This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

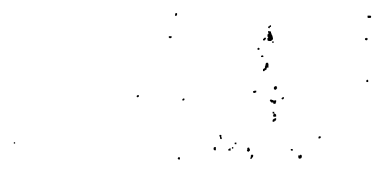
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Die neue Kirche

und

die alte Politik.

Von

Dr. Franz Schuselka.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1845.

Theol. 8° 1933.

Inhalt.

I. Buch.

Seite

Einleitung 3
Was die neue Kirche bereits erreicht hat. 9
Iſt die neue Kirche katholiſch? 31
Der Name Deutſchkatholizismus. 55
Die nationale Bedeutung und Aufgabe der neuen Kirche. 60
Gegner im Volk und Klerus und Hinderniſſe der Zeit. 64

II. Buch.

Die politiſche Bedeutung der neuen Kirche. 109
Die alte Politik. 115
Urſachen der altpolitiſchen Feindſchaft gegen die neue Kirche. 122
Abneigung gegen jede volksthümlich ſelbſtändige Thätigkeit. 126
Furcht vor Radikalismus und Communismus. 136
Metternichs Warnung. 147
Dynaſtiſche und diplomatiſche Hinderniſſe. 165
Oeſterreich. 179
Baiern. 215
Sachſen. 242
Preußen. 252

Die übrigen deutſchen Staaten. 263
Darmſtadt, Braunſchweig, Naſſau.
Die ſächſiſchen Herzogthümer.
Hannover.
Kurheſſen.
Baden und Würtemberg.
Das Ausland. 269
Rom.
Rußland.
England.
Frankreich.

III. Buch.

Was geſchehen ſoll. 281
Reform des Gottesdienſtes. 293
Die Prieſterehe. 305
Befreiung von Rom. 329

Anhang.

Die Beſchlüſſe der erſten deutſchkatholiſchen Kirchenverſammlung. 353
Meine Losſagung von Rom. 364
Mein Uebertritt zur deutſchkatholiſchen Kirche. 366

Erſtes Buch.

„Pflüget ein Neues!“
Jeremia 4, 3.

Einleitung.

Auf die erste Kunde von dem Briefe Ronges sprach ein hoher österreichischer Staatsmann buchstäblich Folgendes: „Wieder ein preußischer Spektakelmacher; und die preußische Regierung sieht solche Dinge gern, damit aus Preußen wichtige Nachrichten in die Zeitungen kommen.“

Drei Monate später erließ die österreichische Regierung ein geheimes Rundschreiben, worin alle Ortsobrigkeiten und Seelsorger strengstens angewiesen werden, jede Spur einer Bewegung im Sinn der deutschkatholischen Kirche unverzüglich im Keim zu ersticken und die Verdächtigen ohne Rücksicht höhern Orts anzuzeigen.

Allein nicht nur die Büreaukraten, welche durch eine lange Gewohnheit verleitet sind, außer ihren Akten gar kein Volksleben anzuerkennen, nicht nur

ſie wurden durch den merkwürdigen Fortgang der neuen Kirchenbewegung höchlich überraſcht, ſondern das Volk ſelbſt, ja ſogar diejenigen, welche an der Spitze der Bewegung ſtehen, oder beſſer, die ſich durch den mächtigen Drang der Zeit an die Spitze der Bewegung gehoben ſahen.

Darin liegt eben die hohe lehrreiche Bedeutung dieſes überraſchenden Ereigniſſes. Man darf es bis jetzt nicht ſo ſehr nach ſeiner extenſiven Wirkung als vielmehr nach ſeiner intenſiven Kraft beurtheilen, obwol auch die äußere Verbreitung des neuen Kirchengedankens in Vergleich mit der kurzen Zeit ſeiner Geltung wahrhaft wunderbar erſcheint. Man kann mit Beſtimmtheit behaupten, daß im ganzen Verlauf der deutſchen Geſchichte kein Gedanke des Volksgeiſtes ſo ſchnell zu hiſtoriſcher Geltung gelangt iſt. Man erinnere ſich nur, wie viele Jahre es währte, bis Luthers Lehre zu poſitivem Daſein gedieh, wie lange man damals hin und wider ſtritt, immer noch hoffend, ſich gegenſeitig zu überzeugen, wie zaghaft man an die Ausbildung und Erklärung der wirklichen Trennung ging, ja wie, ſelbſt als die neue Kirche ſchon jahrelangen Beſtand hatte, die Häupter derſelben noch immer geneigt waren, mit der alten Kirche ein friedliches Uebereinkommen zu treffen. Bei dem

neuen Ereigniß dagegen welche raſche, ſtolze, rückſichtsloſe Entſchiedenheit! Ronges Proteſtationsbrief, obgleich an und für ſich und durch den Gegenſtand hundertmal unwichtiger als Luthers Streitſätze, legt dennoch unmittelbar den Grund zu einem neuen Kirchengebäude. Da iſt durchaus kein Zweifel mehr, ob man ſich trennen ſolle oder nicht, man läßt ſich in keinen Streit mit den Gegnern ein, um etwa erſt die Berechtigung des neuen Daſeins zu beweiſen; man ſtellt ſich nicht kritiſirend der alten Kirche gegenüber, ſondern tritt mit ſieghaft poſitivem Bewußtſein an ihre Stelle.

Dadurch hat man den unermeßlichen Vortheil errungen, daß ſich die alte Kirche zum Proteſtiren und Polemiſiren gezwungen ſieht.

Man halte dies nicht für eine übertreibende Annahme. Es iſt wahrlich eine zweifellos vorliegende Thatſache und bildet eben vorzüglich den wahrhaft merkwürdigen Haupterfolg des neuen Kirchenſtrebens. Ungeachtet ihrer Jugend und ungeachtet ihrer geringen Mittel tritt die neue Kirche mit einer kräftig ſelbſtbewußten Entſchiedenheit auf, die ihr den Charakter einer poſitiven Urſprünglichkeit giebt. Sie zerſplittert ihre Kraft nicht in negativen Kämpfen gegen die alte Kirche, ſie ringt nicht ängſtlich nach Recht-

fertigung vor ſich ſelbſt und vor der Welt; ſondern ſie betrachtet ſich mit genialer Zuverſicht als vollendete Thatſache, als in ſich natürlich berechtigte Nothwendigkeit. Und dieſes Bewußtſein iſt kein einſeitiges, eitles; es iſt das allgemeine Bewußtſein der Zeit. Wir ſagen mit gutem Bedacht, das allgemeine Bewußtſein der Zeit, denn auch die Gegner ſind von dieſem Bewußtſein durchdrungen und erſchüttert. Hierin liegt eben die Weltbedeutung der neuen Kirche. Sie tritt mit unwiderſtehlicher Kraft in die Geſchichte ein, weil ſie ein Bedürfniß der Zeit, eine nothwendige Folge der allgemeinen Weltbildung, weil ſie eben eine weſentliche Entwickelungsepoche der Geſchichte iſt. Nicht das, was von dem neuen Kirchengedanken bereits ins lebendige Daſein getreten iſt, ſondern der Gedanke ſelbſt an und für ſich muß betrachtet werden, dann wird der Spott über die kleinen Anfänge verſtummen.

Der Grundgedanke der neuen Kirche iſt ein wahrer Weltgedanke. Es iſt der Gedanke, Bildung und Religion, Kopf und Herz der Menſchheit in Einklang zu bringen, dem Leben durch ein neu belebtes religiöſes Bewußtſein die verlorne Begeiſterung und Heiligung wieder zu geben, das Grundweſen des Chriſtenthums, Liebe und Freiheit, zur lebendigen

Wahrheit zu machen und dadurch die große allgemeine Reform der geſammten menſchlichen Geſellſchaft zu beginnen und zu weihen, welche, was auch die trägen Lobredner des Beſtehenden dagegen vorbringen mögen, die unabweisliche Aufgabe unſrer nächſten Zukunft iſt. Dies iſt der Gedanke der neuen Kirche, dies ihre Aufgabe; eine Aufgabe, zu welcher all die verfloſſenen Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung die Vorarbeiten geliefert. Es ſoll hiermit nicht geſagt ſein, daß alle, welche für die neue Kirche, wie ſie bis jetzt ſich geſtaltet, thätig ſind, einen klaren, oder überhaupt einen Begriff von der eigentlichen Beſtimmung der neuen Kirche haben, oder daß die hohe Aufgabe derſelben gerade und gewiß ſo erfüllt werden müſſe, wie es bis jetzt verſucht worden iſt; aber die Vorſehung weiß durch unvollkommene Mittel und Werkzeuge Vollkommenes zu erreichen und aus unſcheinbaren, ſchwachen Keimen lebenſpendende Himmelsfrüchte zu entwickeln. Die Gegenwart iſt noch nicht reif für die Verklärung durch den neuen Kirchengedanken; die neue Kirche iſt die Kirche der Zukunft. Aber die Ahnung dieſer Zukunft giebt dem Streben, dem Ringen der Gegenwart die Kraft, die Würde und Weihe.

Wir dürfen uns hier nicht erlauben, jener Zu-

kunft, von welcher die ſchlummernde Vergangenheit geträumt, nach welcher ſich das beklommene Herz der Gegenwart ſehnt, entgegen zu ſchweifen. Hier ſoll die heilige Dienſtpflicht der Gegenwart erfüllt werden. Dieſer Dienſt beſteht im Kampfe gegen die Unholde der Vergangenheit, welche unſrer Gegenwart die Hoffnung einer edlern Zukunft vereiteln wollen. Noch wird die Gegenwart von dem finſtern Geiſt der Vergangenheit beſeſſen, geängſtigt und gequält; aber der friſche Odem der Zukunft erquickt und ſtärkt ſie, das Morgenroth einer neuen Zeit iſt aufgegangen und bald wird das Himmelslicht des neuen Welttages die Geſpenſter der Vergangenheit für immer verſcheuchen. Wie wirr und traurig alſo auch der unmittelbare Kampf der Gegenwart noch ſein mag, dennoch rufen wir mit Hutten: „O Jahrhundert! die Geiſter erwachen! es iſt eine Luſt zu leben!“

Was die neue Kirche bereits erreicht hat.

Die neue Kirche beſteht; ſie iſt eine geſchichtliche Thatſache. Alle Verbote werden ſie nur befeſtigen, verbreiten, verherrlichen; keine Gewalt der Erde iſt mehr im Stande, ſie aus dem Leben des deutſchen Volkes zu verdrängen.

Den Beweis dieſer zuverſichtlichen Sätze finden wir nicht etwa einzig und allein in der täglich zunehmenden Verbreitung der neuen Kirche, ſondern weit mehr in der Beſtürzung und Angſt, im Haß und Grimm der Gegner.

Die Sendſchreiben der Häupter der jungen Kirche athmen faſt *) durchaus apoſtoliſche Würde

*) Es wäre im Intereſſe der heiligen Sache ſehr zu wünſchen, daß dies Wörtchen „faſt“ ausgelaſſen werden könnte, daß die Prediger der neuen Kirche ſich ſorgfältig hüten möchten, den Verwünſchungston der Gegner nachzuahmen.

und Zuverſicht; in der leidenſchaftlichen Heftigkeit und Schmähſucht der römiſch-biſchöflichen Hirtenbriefe *) verräth ſich nur zu deutlich der Zorn über eine unbezwingbare Wahrheit, der Schmerz einer tödtlichen Wunde, die Angſt vor dem näher und näher rückenden verhängnißvollen Ende.

Allgemein wird es als auffallend bemerkt, daß direkt von Rom aus noch gar nichts gegen die neue Kirche unternommen worden, und die Gegner heben dies als einen Beweis hervor, daß die römiſche Curie den Abfall der Deutſchkatholiken als gänzlich unbedeutend völlig ignorire. Allein dies iſt eine höchſt unglückliche Täuſchung. Beſſer Unterrichtete wiſſen, daß in Rom über die neue Auflehnung des deutſchen Geiſtes die größte Beſtürzung herrſcht und daß das lange Schweigen des Papſtes eben nur eine Folge dieſer Beſtürzung iſt. Sie iſt um ſo größer, je blendender die ſüße Täuſchung war, in der man

*) Mit Schmerz und Entrüſtung haben alle Deutſche, die nicht in römiſchen Seelenfeſſeln ſchmachten, den Hirtenbrief des neuen Fürſtbiſchofs von Breslau geleſen. Welch ein trauriger Widerſpruch mit den frühern Aeußerungen, mit der ganzen Bildung dieſes Mannes! Im Dienſt der römiſchen Hofkirche beſchimpft der deutſche Biſchof den Geiſt des deutſchen Volkes.

ſich zu Rom bis zur Erhebung der Deutſchkatholiken gewiegt hat. Längſt für immer aufgegebene Güter hoffte man wieder zu gewinnen und die alte herrliche Zeit des Papſtthums ſchien wieder kommen zu wollen. Man erging ſich in triumphirenden Weisſagungen von der Bekehrung ganzer Reiche, von der nah bevorſtehenden Auflöſung der proteſtantiſchen Kirche. Uebermüthiger als je zuvor verſpotteten die päpſtlichen Organe das deutſche Ketzerthum und ſchonungslos griff Rom das Heiligthum des deutſchen Familienlebens an. Auf Deutſchland waren die nächſten und ſtolzeſten Pläne Roms gerichtet. Deutſchland ſollte wieder römiſch werden, es ſollte die Strafe für den hochverrätheriſchen Frevel der Reformation erleiden. Scharenweis zogen die Mönche in Deutſchland ein und fanden unter proteſtantiſchen Theologen Geſinnungsgenoſſen. Alsbald loderte in allen deutſchen Gauen zelotiſcher Fanatismus, die Nacht des finſterſten Aberglaubens begann ſich über das deutſche Leben auszubreiten, und ſelbſt das heilige Band der Ehe wurde vom Glaubenshaß zerriſſen. Deutſchland ſchien verloren, denn ſelbſt die proteſtantiſchen Mächte beugten ſich dem päpſtlichen Machtgebot, und als übermüthigſtes Siegeszeichen, als Verhöhnung der deutſchen Bildung, als Sinn-

bild, daß der deutsche Geist abermals in die römische Zwangsjacke gepreßt werden sollte, hängte das triumphirende Welschthum in einer deutschen Stadt einen alten Rock zur Verehrung aus. Da geschah der Gegenschlag des deutschen Geistes. Und nicht die deutschen Philosophen, nicht die Atheisten und nicht unkirchliche Laien führten diesen Schlag, sondern wie jedesmal vorher, erhob sich auch jetzt ein geweihter katholischer Priester, um die reine christliche Lehre aus der römischen Entstellung zu retten. — Rom hat diesen deutschen Schlag schwer und schmerzlich empfunden. Vom Gipfel einer schwindelnden Hoffnung stürzte es in tiefe Rathlosigkeit herab und sieht sich plötzlich am Rande des völligen Verderbens. Länger als Leo X. konnte und wollte Gregor XVI. die That des deutschen Volkes nicht in ihrer verhängnißvollen Bedeutung begreifen, und als er sie endlich begriff, da fehlte es an Rath, wie dieser Weltthat zu begegnen sei, da drängte sich das Bewußtsein auf, daß durch eine Verdammungsbulle im alten Styl der Sieg des neuen Gedankens nur befördert würde, da ergriff das sich selber heilig sprechende Collegium die furchtbare Ahnung des unaufhaltbaren völligen Sturzes.

In dieser verzweifelnden Rathlosigkeit flüchtete

Rom, wol mit innerlichſt widerſtrebendem Herzen, zu der Weisheit und Macht der weltlichen Gebieter. — Welch ein ſchwerer, demüthigender Schritt! Rom mußte von denen Rath und Hilfe erflehen, welchen es wenige Monate vorher hochmüthige Geſetze diktirt hatte!

Man weiß aus zuverläſſiger Quelle, daß die römiſchkatholiſchen Staatsmänner Deutſchlands, daß namentlich Metternich dem heiligen Vater dringend gerathen, ſich in die deutſchkatholiſche Bewegung unmittelbar und amtlich offen gar nicht einzumiſchen. Als Belohnung für die pünktliche Befolgung dieſes Rathes verſprach man, das neue Schisma deſto ſtrenger auf politiſchem Wege unterdrücken zu wollen. Man unterſtützte dieſen Rath durch die Erinnerung, daß kirchliche Verdammungsurtheile immer den Eifer der Verdammten geſteigert haben; man hob mit beſonderem Nachdruck hervor, daß in unſrer Zeit mit päpſtlichen Bullen nur ſehr wenig, mit politiſcher Verfolgung dagegen, mit Criminalprozeſſen und militäriſchen Exekutionen alles auszurichten ſei; man ſprach dabei unverholen den Vorwurf aus, daß an dem ganzen Uebel hauptſächlich nur die übereilte Siegesfreude der römiſchen Hierarchie ſchuld ſei, und daß dadurch nicht nur dem heiligen römiſchen Stuhle

wesentlich geschadet, sondern das in so schönem Gang gewesene Reaktionswerk überhaupt in höchst betrübender und schwer zu verbessernder Weise gestört und unterbrochen worden. Solchen Vorstellungen mußte sich die römische Curie fügen. Sie beobachtete in der deutschkatholischen Sache ein standhaftes Stillschweigen und begnügte sich damit, die abtrünnigen Priester durch zelotische Bischöfe und Kapitel exkommuniciren und in Zeitungen und Flugschriften auf die neue Kirche schimpfen zu lassen. So erlebte die Welt das Wunder, daß eine gegen das Dasein der römischen Kirchenherrschaft gerichtete katholische Reform sich täglich weiter verbreitet, ohne daß der höchste Träger dieser Herrschaft selbst unmittelbar dagegen auftritt. In höchster Instanz wird über diese neue Kirchensache durchaus nur von den weltlichen Gebietern entschieden, ohne daß dabei der Papst auch nur genannt würde. Hierin liegt eine Bedeutung der neuen Kirche von höchster und folgenreichster Wichtigkeit.

Die weltliche Staatsweisheit hat für dieses Verfahren folgende Bewegnisse. Sie faßt das neue Kirchenstreben durchaus nur politisch auf, glaubt es aus politischen Gründen unterdrücken zu müssen und hofft damit ohne Einmischung des Papstes leichter und schneller fertig zu werden. Man hält diese kirch-

liche Bewegung durchaus nur für eine Maske der allgemein revolutionären Zeitrichtung und fürchtet daher, daß durch Theilnahme der höchsten Kirchenautorität der religiöse Schein und somit die Gefährlichkeit der Sache zunehmen würde. Daher das eifrige, hier und da, z. B. in Baiern bis zur Absurdität übertriebene Streben, diese Kirchensache rein politisch zu bezeichnen, zu verdächtigen und abzuurteln.

Nebstdem benützen aber die weltlichen Machthaber mit freudigem Eifer die Verlegenheit und Bestürzung der römischen Curie, um sie, die sich eben erst zu altpäpstlichem Hochmuth zu erheben angefangen hatte, neuerdings tiefer als je zu demüthigen; ihr zu beweisen, daß sie nicht mehr im Stande sei, sich selbst zu erhalten, daß sie die Fortdauer ihres Daseins lediglich der Gnade der Weltmächte zu danken habe. Hierin verfahren die katholischen Regierungen weit revolutionärer gegen Rom als die Gründer der neuen Kirche, die doch von denselben Regierungen wegen ihrer angeblich revolutionären Tendenzen verdammt werden. Die Neukatholiken trennen sich offen und ehrlich von dem Papst; die altkatholischen deutschen Regierungen aber geben vor, dem Papst in Ehrfurcht ergeben bleiben zu wollen,

während sie ihn aufs äußerste erniedrigen, ihn seinem Wesen nach eigentlich faktisch absetzen. Oder gleicht es etwa nicht einer faktischen Absetzung, daß der Papst, während über das Wesen des wahren Katholizismus praktisch verhandelt wird, still schweigen muß? Er muß ruhig abwarten, ob die Mächte im Stande oder auch durchaus gewillt sein werden, die neukatholische Erhebung zu unterdrücken, ob sie ihren etwaigen Sieg wirklich zu Nutz und Frommen des römischen Stuhls oder vielmehr zu seiner noch tiefern Demüthigung benützen werden! Wahrlich, tiefer lag Rom noch nie vor der weltlichen Gewalt darnieder, und nie zuvor waren katholische und selbst protestantische Regierungen in einer Rom betreffenden Kirchensache so sehr emanzipirt wie jetzt in Angelegenheiten der deutschkatholischen Kirche. Es ist dadurch in der Befreiung der Weltlichkeit aus hierarchischen Fesseln ein Fortschritt geschehen, der uns, wenn er verständig und muthig fortgesetzt wird, an das Ziel bringen kann, nach welchem der deutsche Geist nun schon durch volle dreizehn Jahrhunderte hinstrebt.

Und wem verdanken die Regierungen diese längst ersehnte Machtsteigerung? — Eben der neuen Kirche, die sie mit der durch sie errungenen Macht

eigenmächtig unterdrücken wollen. Die bedeutendste That des neuen Kirchenstrebens ist eben, daß es Rom zur willenlosen Ergebenheit gegen die weltlichen Mächte gezwungen hat. Schon in ihren kleinen, gehinderten und verwirrten Anfängen hat die neue Kirche einen so großen politischen Erfolg errungen, und zwar zunächst und vorzüglich zu Gunsten der Fürsten. Möchten diese und ihre Rathgeber dadurch zur Erkenntniß gelangen, welch eine großartige Zukunft auf Grundlage des neuen Kirchengedankens gebaut werden könnte!

Durch die Art und Weise, wie die Mächte den Papst gegen die Neukatholiken schützen, bekämpfen sie ihn wahrlich weit feindlicher als die Reformer, und sie wirken für die Idee der neuen Kirche, indem sie dieselbe zu unterdrücken wähnen. Dieses verhängnißvolle Zusammenwirken des Volksgeistes und der Politik läßt den nahen Sturz des Papstthums mit Gewißheit voraussagen. Es waltet hier ein unabwendbares allmächtiges Weltverhängniß, welches selbst diejenigen, welche den morschen Thron römischer Priesterherrschaft stützen wollen, zu entgegengesetzten Resultaten zwingt. Dies ist der Schmerz, welcher die letzten Tage des kranken Greises verbittert, der jetzt die Last der dreifachen Krone tragen

muß. Aber eben weil ſich hier ein großes allgemeines Weltgeſchick zur Entſcheidung drängt, ſollen die Werkzeuge des ſiegenden Weltgeiſtes es unter der Würde ihres Berufes halten, perſönliche Verhöhnung und niedrige Verwünſchung als Waffe zu gebrauchen. Wer um der großen Sache der chriſtlichen Weltwiedergeburt zu dienen, den greiſen bis zum Tod kranken und gekränkten Papſt verſpottet, der iſt nicht werth von dem Morgenlichte der neuen Zeit beſchienen zu werden. Es gilt einen raſtloſen Kampf gegen das päpſtliche Prinzip, nicht aber gegen die Perſon deſſen, der dieſes rettungsloſe Prinzip vertreten zu müſſen das Unglück hat. Wir kämpfen gegen einen Feind, deſſen gewaltige hiſtoriſche Größe ſelbſt den heftigſten Gegner jedenfalls zu einem würdigen ritterlichen Kampf auffordert. Wir vernichten eine Macht, welche ein volles Jahrtauſend hindurch die herrſchende Weltmacht geweſen, zu deren Erhebung unſre eigenen Vorfahren mit Begeiſterung beigetragen, die auf die Entwickelung des Bildungsganges, den uns die Vorſehung vorgezeichnet, den entſcheidendſten Einfluß geübt. Ein ſo großer Gegner ſoll nicht in kleinlich perſönlicher Leidenſchaftlichkeit bekämpft werden. Ungeachtet aller Kämpfe und Niederlagen von Jahrhunderten

ſteht der alte Weltgedanke des Papſtthums noch immer rieſig da. Kleinliche Verhöhnung reicht nicht bis zum Leben dieſes Rieſen hinan; nur der mächtige Gedanke der neuen Zeit kann ihn erdrücken. Dieſen Gedanken müſſen wir klar und zur lebendigen That machen, dann wird die Verdüſterung und Verwirrung, die der alte Weltgedanke noch immer verurſacht, von ſelbſt enden.

Ein höchſt erfreulicher und bedeutender Anfang der Menſchwerdung des neuen Weltgedankens iſt die neukatholiſche Kirchenbildung. Altkatholiken und Altlutheraner ſpotten und ſchmähen über dieſe Behauptung; aber dennoch iſt und bleibt es eine geſchichtliche Thatſache: die zweite Reformation iſt ein Fortſchritt der erſten. Sie erweiſt ſich als ſolcher durch zwei Momente, erſtlich durch das klare Bewußtſein des freigeiſtigen und allgemein chriſtlichen Zweckes und dann durch die vorwiegend poſitive Geſtaltung dieſes Gedankens.

Die bewegenden Geiſter der erſten Reformation, obwol perſönlich hundertmal größer, als die bisherigen Führer der neuen Bewegung, waren doch in Betreff der Befreiung des Menſchengeiſtes durch das Chriſtenthum faſt durchaus bewußtloſe Werkzeuge

der Vorſehung. Sie wirkten für Befreiung vom römiſchen Joche und dadurch allerdings ſchon für einen höhern Grad chriſtlicher Freiheit überhaupt, aber nicht für die hohe allgemeine Menſchenfreiheit, wie ſie die reifere Vernunft als Urweſen des Chriſtenthums erkennt. Dieſe Erkenntniß fehlte jenem Zeitalter; kaum war in einigen Seelen die Ahnung deſſen aufgegangen, was das Chriſtenthum der Menſchheit ſein ſoll. In unſern Tagen dagegen hat ſich aus den heftigſten und verworrenſten Geiſteskämpfen das freieſte chriſtliche Bewußtſein entwickelt. Von dieſem Bewußtſein ſind die Stifter der neuen Kirche getragen, ihm verdankt das neue Werk ſeine Bedeutung und raſche Förderung und dieſes Zeitbewußtſein wird gewiß noch wärmere, kräftigere, ſchwungvollere Apoſtel erwecken.

Das tröſtlichſte Vorzeichen einer ſchönen thatkräftigen Zukunft iſt es, daß ſich der Zeitgeiſt allenthalben und beſonders auch in Deutſchland aus der vernichtenden Verneinung zu fruchtbarem Schaffen emporarbeitet. Dies bethätigt für die hochwichtige religiöſe Richtung das neue Kirchenſtreben und zwar nicht das neukatholiſche allein, ſondern auch das neuproteſtantiſche. Man übt an dem Kirchengedanken nicht mehr einzig und allein eine zerſetzende Kritik,

ſondern geht daran, dieſem weſentlichen Lebensgedanken eine neue Geſtaltung zu geben. Die neukatholiſche Kirche hat dies mit wahrhaft genialem Muthe verſucht und verhältnißmäßig, ſoweit Zeit und Umſtände es geſtatteten, auch ſchon vollbracht. Die zuverſichtliche Entſchiedenheit, mit der die junge Kirche ihr „Ich bin!“ ausgeſprochen, gehört zu den ſchönſten Erſcheinungen der Geſchichte. So mit einemmale ohne langwierige negativ theoretiſche Vorkämpfe aus den tauſendfach verſchlungenen Feſſeln des Papſtthums, aus dem verwirrenden Wuſt des römiſchen Formelnweſens zur Freiheit und Einfachheit des chriſtlichen Urgedankens hervorzutreten und mit aufopfernder Entſchloſſenheit daranzugehen, dieſem Gedanken endlich einmal praktiſche Geltung zu verſchaffen, dies iſt wahrlich eine That, wie im geiſtigen Leben der neuen Geſchichte nur wenige vorkommen.

Durch dieſe entſchiedene poſitive Thatkräftigkeit ſteht dieſe zweite Reformation höher als die erſte. Die erſten Reformatoren mühten ſich zu lang und zu ausſchließlich damit ab, das Gebäude der alten Kirche niederzureißen, und verſäumten darüber die Aufführung eines eigenen Neubaues. Als ſie endlich nothgedrungen bauten, brachten ſie eben nichts

als einen Nothbau *) zu Stande, der in vielen Stücken nur einer Verſchanzung gleicht, aus der man die Belagerung der römiſchen Zwingburg fortſetzt. Die neue Reformation befolgt eine beſſere neue Taktik. Sie läßt die römiſche Feſtung liegen und verfolgt auf freier Geiſtesbahn ihren Siegeslauf. Sie erſchöpft ihre Kraft nicht in der Bemühung, die Mauern Roms niederzureißen, ſondern ſie führt unmittelbar neben dem alten morſchen Gebäude ein neues auf, welches, wenn es vollendet wird, das alte nothwendig erdrücken muß. Und es iſt ſehnlichſt zu wünſchen, daß die Stifter der neuen Kirche noch ſtrenger und ausnahmsloſer an dieſem poſitiven Grundſatz feſthalten möchten. Nicht durch Wiederholung der Redensart: „Rom wird, Rom muß fallen!“ ſondern durch rüſtigen Aufbau des neuen Werkes wird Rom wirklich überwältigt werden. Jeder Stein, der im neuen Kirchengebäude gelegt wird, nimmt der römiſchen Zwingburg eine Stütze. Bald wird ſie dann allen Sehenden als das er-

*) Luther ſelbſt und ſeine Gehilfen haben dies mit ſchmerzlichem Bedauern eingeſtanden, und das Bewußtſein der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit des proteſtantiſchen Kirchenbaues trübt das ganze proteſtantiſche Zeitalter bis auf unſre Tage.

ſcheinen, was ſie ſeit Jahrhunderten in der That ſchon iſt — eine Ruine. Wie lang ſie dann als ſolche noch fortbeſtehen ſoll und wie viele Schwärmer ſich in dieſer Ruine wohl fühlen mögen, das kann getroſt der Zukunft überlaſſen werden.

Der hier ſo zuverſichtlich und freudig behauptete poſitive Charakter der neuen Kirche wird nicht nur von den Gegnern derſelben geleugnet, ſondern auch von vielen ängſtlichern Freunden vermißt. Dies beruht aber wahrlich nur auf einer Entſtellung und Verkennung der Sache.

Warum iſt die neue Kirche nicht poſitiv? Etwa weil ſie noch keine Dome und Glockenthürme, keine reichen Pfründen, keine polizeilich geweihte Liturgie, keine hierarchiſche Himmelsleiter hat? Man ſei doch einſichtig und gerecht. Eben im Mangel vieler dieſer Güter, in deren Beſitz die herrſchenden Kirchen ſchwelgen, beſteht ja der poſitive Charakter der neuen Kirche, weil die meiſten dieſer Güter eine Negation des wahren Chriſtenthums enthalten. Allerdings fehlt der neuen Kirche noch vieles, was zu den weſentlich nothwendigen Gütern einer lebendigen Kirche gehört; an wem aber liegt die Schuld? Man ſtellt der feſten Organiſirung der neuen Kirche alle möglichen Hinderniſſe entgegen, und macht ihr dann

den Mangel dieſer Organiſirung zum Vorwurf! Iſt das chriſtlich? Iſt es ehrlich?

Alle, denen das neue Kirchenleben verhaßt oder auch nur unbequem iſt, orakeln fortwährend: „Die katholiſchen Diſſenters *) bewegen ſich in einer bloßen Negation, deshalb wird ihr Streben nur und nimmermehr Beſtand erlangen.“ Dieſes Urtheil wird ſogar durch britiſche Beiſtimmung bekräftigt, was bei vielen deutſchen Staatsmännern und Staatszeitungsſchreibern, die bekanntlich ungeachtet ihres inländiſchen Hochmuthes einem Briten gegenüber ſich wie Schulſungen benehmen, von außerordentlichem Gewicht iſt. Ein britiſcher Publiziſt ſagte neulich in wohlgeſetzter Phraſe: „Die Deutſchkatholiken erkennen bisher nur den Irrthum, aber nicht die Wahrheit.“ Die Wahrheit im Sinn des britiſchen Politikers und auch etlicher deutſcher Amts- und Kirchenherren läge nun freilich in der britiſchen Hochkirche zur Nachahmung vor, und dies negiren allerdings nicht nur die Neukatholiken, ſondern auch die Neuproteſtanten.

*) Wie traurig iſt es, diejenigen, welche Belebung des wahren chriſtlichen Bewußtſeins, Aufhebung des Verdammung deutſcher Brüder predigenden päpſtlichen Dogmas und Befreiung Deutſchlands von fremder Herrſchaft wollen, „Diſſenters“ zu nennen!

Aber die Negation der jungen Kirche geht natürlich und nothwendig noch weiter. Wer wahr, rechtlich, vernünftig iſt, der negirt natürlich ſchon dadurch, daß er es iſt, die Lüge, die Schlechtigkeit und Unvernunft. Die neue Kirche will im Geiſte und nach den Worten Chriſti und der Apoſtel und nach dem Beiſpiel der erſten chriſtlichen Gemeinden chriſtlich ſein, ſie negirt alſo dadurch alles, was ſich nach jener erſten reinen Zeit als canoniſch, polizeilich und peinlich ſanktionirtes Chriſtenthum herrſchend gemacht; ſie negirt nicht blos das römiſche, ſondern auch das ruſſiſche, britiſche, franzöſiſche, nicht nur das Görres'ſche, ſondern auch das Hengſtenberg'ſche Chriſtenthum. Dies alles negirt ſie aber nur durch ihr poſitives Sein. Ihr Lebensgedanke iſt kein negativer, ſondern der poſitive der reinen urſprünglichen chriſtlichen Wahrheit. Was in den verſchiedenen nationalen und politiſchen, in den Kabinets- und Fakultäts-Chriſtenthümern von jener allgemeinen chriſtlichen Urwahrheit enthalten iſt, das anerkennt auch die neue Kirche, und ſie negirt nur das, was jener Wahrheit widerſpricht.

Das poſitive Bewußtſein der neuen Kirche beweiſt ſich am deutlichſten dadurch, daß die Stifter derſelben mit Vermeidung langwieriger theologiſcher

Streitigkeiten unmittelbar zur Feſtſtellung des allgemeinen Glaubensbekenntniſſes geſchritten ſind. Freilich will man eben aus der Mehrzahl dieſer Bekenntniſſe auf den gleich im Urſprung ausgebrochenen Zerfall der neuen Kirche ſchließen, allein man ſetzt da voraus, was man feindſeligerweiſe wünſcht. Durch alle dieſe Glaubensbekenntniſſe geht derſelbe Grund- und Hauptgedanke hindurch, nämlich der Gedanke, nicht eigentlich eine neue Kirche zu gründen, ſondern vielmehr nur die uralte allgemeine, chriſtkatholiſche Kirche wieder ins Bewußtſein der Zeit zu bringen. Die chriſtliche Urkirche aber beruhte auf dem Glauben an den Einen unſichtbaren Gott, an das durch Chriſtus geoffenbarte göttliche Wort und auf dem Geſetze der Liebe. Dies iſt auch der Gedanke aller Bekenntniſſe der neuen Gemeinden. Ungeachtet mannigfacher Unterſchiede in unweſentlichen Nebendingen ſtimmen ſie alle in dem herrlichen Gedanken überein: „Wir glauben an den Einen Gott und an Chriſtum, den er geſandt hat; wir halten das Gebot der Liebe für das höchſte Geſetz des Lebens und wir verdammen um des Glaubens willen niemand.“ Wer hierin keine poſitive Grundlage der neuen Kirche erkennt, der behauptet dadurch, daß das Chriſtenthum in ſeinem

heiligſten Urſprung, als Chriſtus und die Apoſtel ſelber es lehrten, ebenfalls keine poſitive Grundlage gehabt habe. Wer die neue Kirche verſpottet und verfolgt, weil ſie angeblich einen blos negativen, zerſtörenden Charakter habe, der geſteht dadurch ein, daß er auch das Chriſtenthum überhaupt, daß er Chriſtum, die Apoſtel und die erſten Chriſten verſpottet und verfolgt hätte, weil ſie nicht nur den Götzendienſt der Heiden, ſondern auch den ſcheinheiligen Buchſtaben- und Ceremoniendienſt der Phariſäer und Schriftgelehrten negirt.

Zuſammenhängend mit dem Vorwurf der bloßen Negativität iſt auch die ſalbungsreich vorgetragene Behauptung, die neue Kirche habe den hiſtoriſchen Boden verlaſſen und könne deshalb unmöglich feſten Halt gewinnen. — Im Gegentheil, die neue Kirche will eben den wahren hiſtoriſchen Boden des reinen Chriſtenthums gewinnen. Und ringt ſich nicht immer und überall das neue Leben von dem alten los? Hat das Chriſtenthum nicht auch den alten hiſtoriſchen Boden des Judenthums verlaſſen und einen neuen Geſchichtsboden gegründet? So hat auch die erſte Reformation gethan und die zweite wird es ebenfalls vollbringen.

Ein Jahr erſt iſt der neue Kirchengedanke leben-

dig, feindſelige Mächte hemmen ſeine Lebensentwickelung; und doch iſt der Erfolg bereits ein großer. Gegen Rom hin iſt das große Werk der Befreiung des Menſchengeiſtes wieder aufgenommen und einem vollſtändigen Sieg entgegengeführt, und zugleich iſt durch Begründung einer wahrhaft allgemeinen freien chriſtlichen Kirche die Belebung der urchriſtlichen Weſenheit dort fortgeſetzt, wo Luthers Reformation ins Stocken, in Verknöcherung gerathen und in vielen Stücken rückgängig geworden iſt. Alle unbefangenen Proteſtanten erkennen dies letztere, und jemehr einzelne Dunkelmänner und Hierarchen dagegen eifern, deſto mehr iſt es bewieſen.

Wir führen dies ſo wie alles, was wir über den Vorzug der zweiten Reform geſagt, durchaus nicht in der Abſicht an, um das Weltwerk Luthers irgendwie herabzuſetzen. Annoch iſt keiner der neuen Kirchenſtifter mit den erſten Reformatoren auch nur zu vergleichen, und die geiſtige und politiſche Bedeutung der großen deutſchen Reformation ſteht ſo groß und feſt in der Geſchichte der Menſchheit da, daß es Frevel und Wahnſinn wäre, daran mäkeln zu wollen. Wenn die neuen Reformatoren mit ihrem Werke höher ſtreben, ſo können ſie dies eben nur, weil ſie auf den Schultern der erſten Kirchenreiniger

ſtehen. Die mühſelige Durchführung der großen proteſtantiſchen Negation war nothwendig, damit das Chriſtenthum wieder als reinere poſitive Wahrheit erſcheinen könne. Aber erreicht wurde dieſe Wahrheit durch die erſte Reformation keineswegs, und wenn Proteſtanten ihre Kirche als etwas für ewige Zeiten Abgeſchloſſenes und Vollendetes betrachten und preiſen, ſo iſt dies bei weitem thörichter und verwerflicher als das gleiche Streben der Ultramontanen, denn dieſe ſtehen dabei doch in konſequentem Einklang mit dem päpſtlichen Prinzip, jene ſtarrgläubigen Proteſtanten aber heben den Lebensgedanken ihrer Kirche auf. Und hat nicht Luther ſelbſt auf eine künftige edlere Entwickelung der chriſtlichen Kirche hingewieſen, indem er die „friedſamen Pfarrherrn“ auffordert, „willigliſch, ohne Zwang, nach der Liebe Art zu leben und zu lehren, bis daß Gott der heilige Geiſt beſſeres durch ſie anfahe.“ Und von ſeinen eigenen Werken ſagt der hochherzige gottergebene Reformator: „Ich wünſche nicht, daß meine Bücher länger als dieſes Jahrhundert hindurch, dem ſie gedient haben, dauern mögen. Gott wird zu andern Zeiten auch ſeine Arbeiter ſenden, wie er immer gethan.“ — Möchten dieſe Worte diejenigen Got-

tesgelahrten erſchüttern, die katholiſcher als der Papſt und lutheriſcher als Luther ſein und jede ihrer Grübeleien der Menſchheit als ewige Geiſtesnorm aufnöthigen wollen! —

Ein weſentlicher Vorzug der neuen Kirche, ein äußerſt kräftiges Mittel ſowol der negativen Wirkſamkeit gegen Rom, als der poſitiven zur Herſtellung der wahrhaft allgemeinen chriſtlichen Kirche iſt die Beibehaltung des Namens „Katholiſch“. Da nun eben dieſe Bezeichnung von den Römiſchen und Lutheriſchen am meiſten getadelt und verſpottet wird, ſo wollen wir einen Beitrag zur Rechtfertigung derſelben verſuchen.

Iſt die neue Kirche katholiſch?

Dieſe Frage wird von Feinden und Freunden der neuen Kirche entſchieden verneint, die Beibehaltung des Namens „Katholiſch“ als durchaus verwerflich dargeſtellt und ſelbſt in philoſophiſchen Abhandlungen*) behauptet, daß an der neuen Kirche durchaus nichts katholiſches ſei.

Allein durch dies alles iſt nichts bewieſen, als daß die welſche Idee des Papſtthums noch immer ſo mächtig herrſcht und ſo verderbliche Verwirrung verbreitet, daß ſelbſt proteſtantiſche Hiſtoriker und Philoſophen die Begriffe „Römiſch“ und „Katholiſch“ nicht zu unterſcheiden verſtehen. Dieſen Unterſchied praktiſch durchzuführen, iſt die Aufgabe unſrer Zeit.

*) Z. B. Zeller: „Ueber nationalen Katholizismus', in Schweglers Jahrbüchern der Gegenwart, April — Maiheft d. J.

Hätten es ſchon die erſten Reformatoren gethan, ſo würde ihr Werk allgemeiner und herrlicher gediehen ſein, und nicht ſo verderbliche Spaltungen veranlaßt haben. Wenn man gegen die römiſche Kirche proteſtirt, aber zugiebt, ſie ſei die katholiſche, d. i. allgemeine Kirche, ſo verdammt man ja ſelber die eigene Proteſtation und erniedrigt ſich vor einer Macht, über die man ſich erheben wollte. Rom muß dadurch beſiegt werden, daß man es in einem immer engern Kreiſe auf ſich ſelbſt einſchränkt; und wenn dies vor der Hand auch nur theoretiſch durch ſcharfe Trennung der Begriffe „römiſch“ und „katholiſch“ geſchieht, ſo iſt ſchon dadurch auch für die praktiſche Befreiung das meiſte gewonnen, weil Rom eben durch den uſurpirten Begriff der Katholizität herrſcht. Deshalb beſteht auch die Sieghaftigkeit des neuen Kirchengedankens vorzüglich darin, daß er den Charakter der allgemeinen Chriſtlichkeit für ſich in Anſpruch nimmt und Rom eben nichts als Rom ſein läßt. Wären auch ſchon ſo viele Millionen als jetzt Hunderte von Rom abgefallen, hätten ſich aber Proteſtanten genannt; Rom würde dadurch nur äußerlich verloren, innerlich aber an Kraft gewonnen haben. Der Beweis dafür liegt in der Geſchichte der erſten Reformation klar vor. Die halbe Welt

fiel damals von Rom ab, und ungeachtet dieſes großen äußern Verluſtes ging Rom aus dem Reformationskampf mit neu geſtärktem Bewußtſein, mit geſteigerter innerer Kraft hervor. Warum? Weil ſich die Reformirten nur negativ von der katholiſchen Kirche getrennt, nicht aber poſitiv an ihre Stelle und dadurch über ſie geſetzt und ſich als die wahre katholiſche Kirche geltend gemacht hatten.

Von dieſem Geſichtspunkt aus muß die Beibehaltung des alten Namens für die neue Kirche betrachtet werden, dann erſcheint dieſer Name als eine innere geiſtige Nothwendigkeit und nicht, wie die Gegner ſchmähend behaupten und manche, weniger tief eingeweihte Freunde zugeben, blos als ein zum Abfall von Rom lockendes Klugheitsmittel. Wir ſagen: „nicht blos als ein ſolches Klugheitsmittel," weil wir nicht gewillt ſind, in Abrede zu ſtellen, daß der Name der neuen Kirche neben ſeiner großen innern Wahrheit und Bedeutung allerdings auch die Wirkung eines Klugheitsmittels hat. Allein es iſt dies hier eben nur die nothwendige Folge der innern Wahrheit, und wenn Jemand der neuen Kirche durch den Namen derſelben zugeführt wird, ohne die innere Wahrheit dieſes Namens vollkommen zu erkennen, ſo folgt er doch durchaus keiner Täuſchung, keinem

ſogenannt frommen Betruge, weil die katholiſche Benennung der neuen Kirche vor der Vernunft wie vor dem Evangelium vollkommen gerechtfertigt iſt.

Im hergebrachten, der Menſchheit mit Feuer und Schwert eingeprägten römiſchen Sinn iſt die neue Kirche allerdings nicht katholiſch; aber eben dadurch, daß ſie dies nicht iſt, gewinnt ſie die Möglichkeit, im wahren chriſtlichen Sinn katholiſch zu ſein, oder doch zu werden. Die römiſche Kirche nennt ſich eigenmächtig, fälſchlich, heuchleriſch die katholiſche Kirche, und daß man ihr noch immer allgemein dieſen Namen zugiebt und dadurch ihre Uſurpation fortwährend anerkennt, iſt eben nur die Folge der Verwirrung, welche Rom in das chriſtliche Bewußtſein, in die geſchichtliche Auffaſſung des Chriſtenthums gebracht hat. Die römiſche Kirche iſt eben nichts als die römiſche und ſchon deshalb kann ſie nicht die katholiſche Kirche ſein.

Dies iſt ſchon durch den nackten Wortbegriff bewieſen. Heißt katholiſch (κατα το ὁλον) das, was die Richtung, das Streben zu einem Ganzen, Allgemeinen hin hat, ſo liegt in dem Begriff „römiſch-katholiſch" ein direkter Widerſpruch; denn was römiſch iſt, iſt ja eben deshalb nicht allgemein.

Wie nun die römiſche Kirche ſchon dem Wortlaut und Begriff nach nicht die katholiſche Kirche iſt, ſo war ſie es auch zu keiner Zeit faktiſch, und ſie konnte es nicht ſein, weil ſie ſich eben als eine Abſonderung von dem allgemeinen Chriſtenthum darſtellte und auf einer einſeitigen, willkürlichen, trügeriſchen Auffaſſung der chriſtlichen Idee beruhte.

In der Idee des Urchriſtenthums liegt der allein wahre Begriff des echten Katholizismus. Eine katholiſche, d. i. allgemeine, die ganze Menſchheit umfaſſende Religion zu ſtiften, war die Abſicht Jeſu Chriſti. Das Chriſtenthum trat im Gegenſatz zu den National- und Staatsreligionen des Alterthums auf; es wollte über die nationalen und politiſchen Unterſchiede hinaus die Menſchheit zu Gott erheben und dieſe Erhebung durch einen einfachen, für alle Zeiten und Orte paſſenden geiſtigen Gottesdienſt fördern und erhalten. Ein Glaube, Ein Bekenntniß dieſes Glaubens in der Taufe, Eine Bethätigung dieſes Glaubens durch die Liebe, dies iſt der Grund- und Hauptgedanke der wahren chriſtkatholiſchen d. i. der allgemeinen Weltreligion.

Allein dieſe katholiſche Religion iſt zwar in der Idee immer, in der wirklichen Erſcheinung aber noch niemals dageweſen, und die wichtigſte Urſache davon

iſt, daß die chriſtliche Weltreligion zur römiſchen Hofkirche geworden iſt. In dieſer kirchlichen Geſtaltung wurde das Chriſtenthum das gerade Gegentheil von dem, wozu es vom göttlichen Geiſte ſeines Stifters beſtimmt war. Statt Befreiung des Menſchengeiſtes brachte dieſes römiſche Chriſtenthum die niedrigſte Sklaverei in finſterſter Verdummung; ſtatt Erhebung zu Gott die völligſte Wegwerfung vor einem Menſchen, der ſich Stellvertreter Gottes zu nennen die Frechheit hatte; ſtatt einer geiſtig edlen Gottesverehrung einen Ceremoniendienſt, der alsbald die lächerlichſte Unvernunft des Götzendienſtes übertraf. Das Chriſtenthum wollte die Völker ungeachtet der örtlichen Trennung und der natürlichen Unterſchiede im Gefühl der gottähnlichen Menſchheit und durch das Gebot der Liebe vereinigen und in dieſem Sinn für das höhere Gefühls- und Geiſtesleben der geſammten Menſchheit ein Reich Gottes auf Erden ſtiften; die römiſche Hofkirche aber predigte Haß und Verfluchung und machte aus der göttlichen Anſtalt des Heiles das gräßlichſte Henkerthum, unter welchem die Menſchheit je geſeufzt und geblutet.

Rom faßte die katholiſche Idee des Chriſtenthums im Sinn der deſpotiſchen Kaiſer als Mittel

zur Weltunterjochung auf und brachte den Völkern nicht blos eine politiſche, ſondern eine Knechtung des ganzen Lebens in allen ſeinen Richtungen. Die chriſtliche Welt ſollte völlig zum Dalailamathum entwürdigt werden, von dem aſiatiſchen nur dadurch unterſchieden, daß dort die weichſte Sanftmuth, hier aber die herzloſeſte Grauſamkeit zum herrſchenden Prinzip gemacht wurde. Man wird dies übertrieben finden, weil der Zuſtand der römiſch-chriſtlichen Völker ſelbſt in den ſchlimmſten Zeiten doch ein beſſerer und freierer war, als jener der aſiatiſchen Völker. Allein daß dies wirklich der Fall war, iſt keineswegs dem guten Willen der römiſchen Hierarchen, ſondern der chriſtlichen Idee zu verdanken, welche ſich nicht gänzlich überwältigen und unterdrücken ließ. Daß aber aus der göttlichen Lehre Chriſti jene Gott und die Menſchheit ſchändende Prieſterdeſpotie gemacht worden, rechtfertigt vollkommen unſer obiges Gleichniß, auch abgeſehen von allen ſonſtigen Aehnlichkeiten durch den wahnſinnigſten Menſchen- und Fetiſchdienſt, durch die frevelhafte Heiligſprechung ſündhaft lebender Menſchen und durch andere Ausartungen, welche das Chriſtenthum tief unter den Götzendienſt erniedrigt haben.

Die vollſtändige Durchführung dieſes römiſchen

Katholizismus gelang nie vollständig, wie sehr ihn auch politische Zustände Jahrhunderte lang unterstützten. Die Luft Europas und das Blut seiner Völker war nicht für dieses asiatische Bonzenthum geeignet, und das urchristliche Prinzip ließ sich, wie gesagt, nicht ganz überwältigen. Daher war die römische Kirche zu keiner Zeit, weder innerlich noch äußerlich wahrhaft die katholische d. i. allgemeine christliche Kirche. Immer empörte sich in ihrem Innern selbst der Urgeist des Christenthums gegen die menschliche Verunstaltung und Entheiligung, und immer trennten sich auch äußerlich zahlreiche Christen von dem römischen Stuhle. Zwar suchte sich die römische Kirche den Schein der Allgemeinheit dadurch zu erzwingen, daß sie alles, was ihr nicht blindlings ergeben sein wollte, verfluchte und wo möglich ausrottete; aber wie oft und gräßlich sie auch dieses Welthenkeramt geübt hat, sie fand in einer entscheidenden Richtung frühzeitig einen unüberwindlichen Gegner. Die griechische Kirche protestirte gegen die Anmaßung des römischen Bischofs, das Haupt der Christenheit sein zu wollen, und erklärte sich für völlig selbständig und für katholisch. Hier half der römischen Herrschsucht kein Fluch. Die griechische Kirche hatte zu viele Concilien, zu viele der größten

Kirchenväter und zu viele Bekenner für ſich; ſie konnte jeden Fluch mit gleicher Macht und Wirkung erwiedern. Nun gab es zwei, faſt gleich mächtige Kirchen, die ſich katholiſch, d. i. allgemein nannten, wodurch doch wol ſelbſt dem blödeſten Verſtand bewieſen ſein ſollte, daß keine von beiden wahrhaft katholiſch iſt. Die römiſche Kirche empfand es auch äußerſt ſchmerzlich, daß ihre Katholizität durch das Daſein der griechiſchen Kirche aufgehoben;*) daher die ängſtliche und manchmal wirklich zärtliche Bemühung, die Griechen durch die größten Begünſtigungen mit dem

*) Auch bei der Disputation zu Leipzig im Jahr 1519 bekämpfte Luther gegen Eck den Primat des Papſtes vorzüglich dadurch, daß er hervorhob, die Griechen hätten den Papſt auch nicht anerkannt und ſeien doch keine Ketzer, ihre Kirche ſei ſo gut und anerkannt chriſtlich wie die römiſche. Eck wollte dies in der erſten Hitze nicht gelten laſſen und behauptete geradezu, die Griechen ſeien vom Papſt d. h. vom chriſtlichen Glauben abgefallen und könnten daher nun und nimmermehr ſelig werden. Da frug Luther mit Eifer und Entrüſtung: „Wie, die ganze griechiſche Kirche willſt du verdammen, mit ihren vollgiltigen Concilien, mit ihren großen Vätern, mit ihren tauſend Heiligen? Wie, Gregor von Nazianz und Baſilius der Große ſollen nicht ſelig geworden ſein?“ Da wurde Eck verlegen und beſchränkte ſein Verdammungsurtheil dahin, daß es nur die wirklichen Ketzer, deren es jedenfalls viele in der griechiſchen Kirche gegeben hätte und gebe, treffen ſollte, keineswegs aber die vielen Heiligen und Lehrer dieſer Kirche.

lateiniſchen Chriſtenthum zu vereinigen. Als es endlich gelang, nur einen kleinen Theil der Griechen zur Anerkennung des päpſtlichen Primates zu bewegen, machte Rom für dieſe Anerkennung Conceſſionen, durch die es mit ſeinem ſonſt ſo ſtreng durchgeführten Einheitsprinzip in Widerſpruch kam und ſelber den Beweis lieferte, daß der römiſche Kirchenbegriff nicht der wahrhaft katholiſche iſt.

Bei der Abgeſchiedenheit des Orients und bei der geiſtigen Verſumpfung und weltlichen Erliegung des Griechenthums gelang es der römiſchen Curie jenen großen Abfall zu verſchmerzen und im Abendland vergeſſen zu machen. Hier begünſtigten eigenthümliche Geiſtes- und Gemüthszuſtände der Völker und verhängnißvolle politiſche Verwickelungen ein ſo üppiges Wachsthum der päpſtlichen Macht, daß ſie ſich einige Jahrhunderte hindurch in der That als weltbeherrſchender politiſcher Katholizismus geltend machen und ſiegreich behaupten konnte. Rom benützte dieſe Stellung mit maßloſem Hochmuth und unerſättlicher Habſucht. Mehrere kleinere Empörungen wurden in Blut und Feuer erſtickt. Da erhob ſich endlich der Held des deutſchen Volksgemüths, Luther, und nach furchtbarem Kampf mußte Rom auch im Abendland ein freies Chriſtenthum anerkennen.

Solchen freien Kirchenthümern gegenüber konnte und kann nun doch gewiß vernünftigerweiſe von einer Allgemeinheit der römiſchen Kirche nicht die Rede ſein. Rom kann dieſen Kirchen den allgemein chriſtlichen Charakter, welcher in der Auffaſſung der weſentlichen Urwahrheit der Lehre Chriſti beruht, nicht abſprechen, ſo wenig als umgekehrt dieſe Kirchen es der römiſchen gegenüber thun können und thun wollen.*) Spricht nun Rom deſſenungeachtet den Vorzug ausſchließlicher Allgemeinheit für ſich an, ſo geſchieht dies eben nur in gewaltthätigem,

*) Schrieb doch Luther ſelbſt noch im Jahr 1533 folgendes: „Da hat Gott mit Macht und Wunder erhalten, daß dennoch unter dem Papſt blieben iſt erſtlich die Taufe. Darnach auf der Kanzel das heilige Evangelium in eines jeglichen Landes Sprache. Zum dritten die heilige Vergebung der Sünden und Abſolution, beide in der Beichte und öffentlich. Zum vierten das heilige Sakrament des Altars, das man zu Oſtern oder ſonſt im Jahr den Chriſten reicht, wiewol ſie geraubt haben die eine Geſtalt. Zum fünften das Berufen oder Ordiniren zum Pfarramt, Predigtamt oder Seelſorge, die Sünden zu binden und löſen und im Sterben oder auch ſonſt zu tröſten. Zuletzt auch das Gebet, als Pſalter, Vaterunſer, der Glaube und die zehn Gebote, item viel gute Lieder und Geſänge, beide lateiniſch und deutſch. Wo nun ſolche Stücke noch blieben ſind, da iſt gewißlich die Kirche und etliche Heilige blieben. Darum iſt gewiß hie Chriſtus bei den Seinigen geweſen mit ſeinem heiligen Geiſt und hat in ihnen den chriſtlichen Glauben erhalten.“

herrschsüchtigem Hochmuth und ist ein Beweis, daß Rom den Charakter des Katholizismus nicht auf das wirklich allgemein giltige Wesen der reinen christlichen Wahrheit gründe, sondern im fernsten Gegentheil auf die durch frevelhafte Verstümmelung und Fälschung der heiligen Schrift und übermüthige Eigenmacht jeder Art eingeführte Abweichung von dem reinen Wesen des Christenthums.

Bei dieser unleugbaren Thatsache würde der römischen Kirche der Charakter wahrer Katholizität gefehlt haben, wenn sie auch wirklich jemals die ganze christliche Welt beherrscht hätte, und diese Thatsache nimmt ihr die wahrhaft katholische Eigenschaft auch heutzutage, wo sie dieselbe darauf stützen will, daß sie mehr Bekenner habe, als jede der andern christlichen Kirchen. Läge auch wirklich die ganze Menschheit in dem römischen Kirchenzwang, so wäre dies allerdings ein Katholizismus, aber ein gewaltthätiger, auf Menschensatzungen beruhender, das Christenthum entstellender und zur Befriedigung priesterlicher Herrschgier misbrauchender; es wäre der römische, aber nicht der wahrhaft christliche Katholizismus, und es wäre die dringende Pflicht jeder freien Christenseele, gegen diesen falschen Katholizismus zu kämpfen, wir müßten unverzüglich den

Anfang der Oppoſition machen, deren ſiegreiche Fortſetzung jetzt unſre Pflicht und Aufgabe iſt.

Der wahre Katholizismus kann nur auf dem reinen einfachen Urweſen des Chriſtenthums beruhen. Nur dieſes paßt für alle Zeiten und Orte, für alle Menſchen. Da nun Jeſus in der That eine allgemeine Weltreligion ſtiften wollte, da Paulus ausdrücklich der Menſchheit den allgemeinen Gott predigte, ſo muß es der Wille Gottes ſein, daß nur das einfache reine Weſen der chriſtlichen Offenbarung auch zum Weſen der allgemeinen chriſtlichen Kirche gemacht werde. Es folgt hieraus, daß die wahre katholiſche Kirche bis zum heutigen Tage eine unſichtbare Kirche geblieben und nur in der innerſten allgemeinſten religiöſen Uebereinſtimmung aller Chriſten vorhanden ſei. Keine der herrſchenden Kirchen iſt wahrhaft katholiſch, oder jede iſt es nur inſofern und ſo weit, als das reine Weſen des Chriſtenthums in ihr enthalten iſt.

Dieſes chriſtliche Weſen ſo viel als möglich von dogmatiſcher Verdunkelung und liturgiſchem Aufputz zu reinigen und es in dieſer Reinheit als Weſen einer ſichtbaren allgemeinen Kirche darzuſtellen, iſt das Ziel des neuen Kirchenſtrebens. Es will recht eigentlich die Idee des wahren Katholizismus zum erſtenmal

zur kirchlichen Erſcheinung geſtalten. Es will eine Kirche gründen, in welcher jeder Chriſt, wenn er ſich zur höchſten Auffaſſung und Empfindung ſeines Glaubens erhebt, ſich heimiſch finden ſoll. Wer für dieſes Streben die Bezeichnung „katholiſch“ nicht gerechtfertigt findet, der hat eben keinen Begriff von dem wahren Katholizismus.

Dies iſt wirklich der Fall bei allen, welche den Namen der neuen Kirche beſpötteln und verwerfen. Sie können oder wollen ſich nicht über den gemeinen, gedankenloſen, durch römiſche Anmaßung in Gang gebrachten Sprachgebrauch erheben, der „römiſch“ und „katholiſch“ nicht zu unterſcheiden weiß, ungeachtet des ſchroffen Gegenſatzes dieſer beiden Begriffe. Deshalb können ſich dieſe Gegner des Namens der neuen Kirche keinen Katholizismus ohne Papſt, Transſubſtantiation, Cölibat, Ohrenbeichte u. dgl. m. denken. Allein alle dieſe Stücke gehören nicht einmal zum Weſen des römiſchen Katholizismus, weil ſie erſt ſeit dem neunten Jahrhundert in langen Zwiſchenräumen bis zum dreizehnten Jahrhundert hin in der römiſchen Kirche feſtgeſtellt worden ſind und zwar unter beſtändiger Oppoſition der edelſten und frömmſten Geiſter dieſer Kirche. Erſt im neunten Jahrhundert ſetzte ſich im Abendland der Begriff

des römiſchen Primates feſt, und zwar nur im Abendland, denn die Griechen hatten ſich eben deswegen getrennt. Ebenfalls erſt im neunten Jahrhundert brachte der Myſtiker Paſchaſius Radbertus die Lehre von der wirklichen und bleibenden, d. h. nicht blos auf die Zeit des Sakramentsempfanges beſchränkten Verwandlung des Brotes und Weines in Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti in Gang. Dieſe Lehre wurde bis zum Ende des elften Jahrhunderts von den angeſehenſten Theologen, namentlich von Scotus und Berengarius beſtritten und erſt im Jahr 1215 unter dem Namen der Transſubſtantiation zum Dogma erhoben. Erſt von da an wurde es Pflicht des römiſchen Chriſten, die einmal geweihte Hoſtie immerdar als Gott ſelbſt anzubeten! und erſt im Jahr 1311 wurde allgemein verordnet, die Hoſtie im Frohnleichnamsfeſte zur öffentlichen Anbetung herumzutragen. Erſt gegen Ende des elften Jahrhunderts unterwarf Gregor VII. eigenmächtig und gewaltthätig die Geiſtlichkeit dem unnatürlichen und bibelwidrigen Gebot der Ehloſigkeit. Erſt im zwölften Jahrhundert kamen durch Petrus Lombardus die ſieben Sakramente auf, und erſt im dreizehnten Jahrhundert wurde die Ohrenbeichte unerläßliche Bedingung des Empfanges des Abendmals.

Man behauptet, Katholizismus ſei ohne organiſirte Einheit unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupt nicht möglich. Auch durch dieſe Behauptung beweist man die tiefe Verſunkenheit in dem falſchen Begriff des römiſchen Katholizismus. In einer Kirche allerdings, welche wie die römiſche die bunteſte Fülle des jüdiſchen und heidniſchen Ceremoniells in ihr Rituale aufgenommen und alle verworrenen Grübeleien der Scholaſtiker, alle Traumgeſichte der Myſtiker zu Glaubensſätzen erhoben hat, in einer ſolchen Kirche iſt allerdings ein zahlreiches Dienſt- und Aufſichtsperſonal und eine deſpotiſch entſcheidende Centralgewalt nothwendig. Wo aber wie in der wahren katholiſchen Kirche der Glaube an den Einen Gott und an Jeſum Chriſtum, die Hoffnung eines ewigen Lebens in Gott und das Gebot der brüderlichen Liebe der Inbegriff der ganzen Glaubens- und Sittenlehre, wo Erbauung durch Predigt und Geſang und geiſtige Vereinigung mit Chriſtus im Abendmal der einzige weſentliche Gottesdienſt iſt, da wird ſich leicht in chriſtlich freier Weiſe Einheit und Ordnung erhalten laſſen. Und es wird eine freiwillige, aufrichtige Einheit ſein, während die Allgemeinheit der römiſchen Kirche eine blos äußere, eine erzwungene iſt, ſo daß ſich der römiſche Katholizismus, wenn man

die Herzen ſeiner Bekenner prüfen könnte, als ein Katholizismus der Scheinheiligkeit und Heuchelei darſtellen würde. Der wahren katholiſchen Kirche, wenn ſie dies wirklich iſt und bleiben ſoll, muß zur Erhaltung ihrer Allgemeinheit und Einheit im Weſen der unſichtbare Stifter und Erhalter der Kirche Jeſus Chriſtus genügen und ſein in der Bibel aufbewahrtes Wort und Gebot und die Verheißung, daß er bei ſeiner Kirche bleiben werde bis an das Ende der Welt.

Dieſe Kirche aber iſt die Gemeinſchaft aller Gläubigen. Chriſtus wollte keine geiſtliche Büreaukratie gründen und den göttlichen Schatz ſeiner Gnaden keiner bevorzugten Kaſte als Monopol überantworten. Er ſprach zu ſeinen Anhängern: „Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen und ſich gern grüßen laſſen auf dem Markte und gern obenan ſitzen*).“ In der Geſammtheit der chriſtlichen Gemeinde wirkt der heilige Geiſt, deſſen Erleuchtung Chriſtus den Seinen verſprochen hat. Durch dieſen Geiſt Gottes wird die Verſammlung der Gemeinde und der Gemeinden im Stande ſein, die Einheit im reinen chriſtlichen Weſen

*) Evang. Mark. 12, 38. 39.

aufrecht zu erhalten, ohne der grauſamen Zwangsmittel zu bedürfen, durch welche die römiſche Kirche die Allgemeinheit in der Knechtſchaft zu erhalten ſich abmüht. Und nur in der einfachen Weſenheit iſt Einheit nothwendig *); die individuelle Freiheit in den Nebendingen zu verfluchen, iſt eben nur der fluchwürdige Dünkel und Uebermuth der römiſchen Kirche. Und hat ſie, wo die Noth ſie zwang, nicht ſelber dieſe Freiheit anerkannt? Hat ſie nicht den unirten Griechen und den Franzoſen ſehr bedeutende Eigenthümlichkeiten zugeſtanden und ſie doch in ihrem katholiſchen Schooße behalten?

Die neue Kirche nennt ſich mit vollem Recht katholiſch, denn ſie ſtrebt nach der Darſtellung der wahren chriſtlichen Allgemeinheit. Durch ſie ſoll das Weſen und der Begriff des Katholizismus wieder zu Ehren gebracht werden. In der römiſchen Entartung iſt er mit Recht verächtlich und lächerlich geworden **). Es iſt die Pflicht jeder freien Seele, die

*) „In dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus caritas“ ſagt der große Kirchenvater Auguſtinus, und nach ihm ſogar eine römiſche Kirchenverſammlung.

**) In proteſtantiſchen Ländern iſt das Sprichwort üblich: „Das iſt zum Katholiſch-werden!“ In Oeſterreich und Baiern aber ſagt man als ſtrenge Drohung: „Ich werde

Aufgabe unſrer Zeit, die Idee des wahren katholiſchen Chriſtenthums zur Erkenntniß, Anerkennung und praktiſchen Geſtaltung zu bringen. Was wundern wir uns, daß die in römiſcher Geiſtesknechtſchaft Gefangenen den Katholizismus falſch auffaſſen, wenn wir ſehen, daß auch die Aufgeklärten und für Aufklärung Kämpfenden noch immer „römiſch“ und „katholiſch“ verwechſeln. Es muß gezeigt und unabläſſig wiederholt werden, daß der einzig wahre Katholizismus in der einfachen Urlehre des Chriſtenthums beſteht, die für jeden Geiſt verſtändlich, zu jedem Herzen eindringlich, für alle Zeiten und Orte paſſend iſt. Es muß gezeigt werden, daß eben die römiſche Kirche durch Verhüllung und Entſtellung des chriſtlichen Urgedankens und durch das Uebermaß ihrer Menſchenſatzungen ſich am weiteſten von der Idee des wahren Katholizismus entfernt hat, ſo daß ſie ihre weite Verbreitung nicht der freien Ueberzeugung, ſondern der furchtbarſten leiblichen und geiſtigen Gewalt zu danken hat. Wenn die befangenen Römiſch-katholiſchen ſich brüſten, einer Kirche anzugehören,

---

dich katholiſch machen!“ — Welch eine ſchauerliche Erinnerung an die Art, wie dieſe Länder wieder katholiſch gemacht worden ſind!

welche in wunderbarer Einheit über die ganze Erde verbreitet iſt, ſo muß man ihnen geſchichtlich nachweiſen, durch welche blutige, wahrhaft henkermäßige Grauſamkeit dieſe Verbreitung zu Stande gebracht und mühſam erhalten worden iſt. Man muß vorzüglich den römiſchkatholiſchen Deutſchen und namentlich den Baiern und Oeſterreichern erzählen, daß eben ſie ſich nur in Folge der ſchrecklichſten Gewaltthätigkeit bei dem römiſchen Glaubensbekenntniß befinden. Man muß ihnen erzählen, daß ihre Vorfahren, die gewiß ehrenhaft fromme Menſchen geweſen, ſich aus freiem Entſchluſſe und innigſter Ueberzeugung von Rom abgewendet, daß ſie für die Erkenntniß des freien und reinern Chriſtenthums Gut, Blut und Leben geopfert, und die römiſche Herrſchaft in Baiern und Oeſterreich nur dadurch wieder hergeſtellt worden, daß man die Bekenner des reinen Evangeliums gerädert, verbrannt oder doch vertrieben, daß man ſchwächere Seelen durch Verführung und Beſtechung gewonnen oder auch durch baieriſche Fanghunde in die alleinſeligmachende Kirche gehetzt und die Jugend den Jeſuiten überantwortet hat.

Wenn aber proteſtantiſche Chriſten ſich über den Namen der neuen Kirche ärgern, ſo verkennen ſie,

daß die neue Kirche eben durch Beibehaltung der katholiſchen Bezeichnung das einzubringen ſtrebt, was die erſte Reformation verſäumt hat. Hätte ſich dieſe als der wahre Katholizismus geltend gemacht und als ſolcher durchgreifend poſitiv entwickelt, anſtatt ſich der römiſchen Kirche gegenüber hauptſächlich nur defenſiv abzuſchließen und zu verſchanzen und in dieſem Kriegszuſtand zu verharren, ſo würde die Idee des wahrhaft allgemeinen d. h. katholiſchen Chriſtenthums längſt über das Römerthum herrſchend geworden ſein. Die erſte Reformation proteſtirte gegen den römiſchen Katholizismus, bildete aber dem einſeitigen, eigenſinnigen d. i. unkatholiſchen Papſtthum gegenüber ein verhältnißmäßig ebenſo einſeitiges und eigenſinniges, alſo unkatholiſches Lutherthum aus; die zweite Reformation proteſtirt gegen den römiſchen Katholizismus dadurch, daß ſie den wahren ins Leben zu rufen ſtrebt. An und für ſich iſt für das in ſeiner Reinheit dargeſtellte allgemeine Chriſtenthum der Name Katholizismus freilich nicht nothwendig, und noch weit weniger paßt für dieſe allgemeine Kirche die proteſtantiſche Bezeichnung, die doch offenbar nur eine proviſoriſche, auf ſo lange Zeit berechnete iſt, als es gegen etwas dem wahren Chriſtenthum Fremdes zu proteſtiren giebt. Weil nun aber

das wahrhaft allgemeine Chriſtenthum noch nicht da iſt und vorzüglich der angemaßten Allgemeinheit der römiſchen Kirche wegen nicht da iſt, ſo muß gegen dieſe falſche römiſche Allgemeinheit proteſtirt werden. Ein weit wirkſameres, weil poſitives Mittel der Proteſtation, als das lutheriſche Proteſtiren, iſt die poſitive Entwickelung des wahren Katholizismus. Dazu iſt aber, ſolang der falſche ſich breit macht, die Behauptung des katholiſchen Namens unumgänglich nothwendig, und es wäre in der That der ſiegreichſte Akt der ganzen vielhundertjährigen chriſtlichen Proteſtation gegen Rom, wenn alle für das wahrhaft allgemeine und freie Chriſtenthum begeiſterte Chriſten ſich den Namen Katholiken beilegten. Den erleuchteten und ehrlichen Proteſtanten kann der Name Katholizismus nicht zurückſchrecken, denn der wahre Proteſtant muß für die immer edlere Entwickelung der evangeliſchen Wahrheit ſein, in dieſer Wahrheit aber beſteht eben der wahre Katholizismus, und der Haß des Proteſtantismus darf alſo nicht gegen den Katholizismus überhaupt, ſondern nur gegen den römiſchen gerichtet ſein. Diejenigen Proteſtanten aber, welche ſich lieber mit dem römiſchen als mit dem neuen Katholizismus befreunden wollen, beweiſen eben, daß es ihnen nicht um die allgemeine

christliche Wahrheit, sondern um das zu thun ist, was sie selbst für vollendete Wahrheit halten oder ausgeben, daß sie gegen Rom nur deshalb protestiren, um an Roms Stelle über die Seelen herrschen zu können*).

Das Streben der Neukatholiken stimmt wunderbar mit jenem der Neuprotestanten überein. Beide sind von dem echt christlichen Bewußtsein erfüllt, beide streben nach der Darstellung des reinen freien allgemeinen Christenthums. Warum sollte nun ein Name sie trennen, da doch dieser Name, richtig aufgefaßt, das Ziel bezeichnet, nach welchem beide Parteien streben! Wenn dieses Ziel einmal erreicht, wenn die Sache lebendig und lebenskräftig in der Welt ist, dann mag der Name, der sich dann von selbst ver-

*) Die Erklärung, welche das wiener Consistorium Augsb. Conf. in Betreff des Pastors Molnar abgegeben, ist ein äußerst trauriger, die Idee des Protestantismus beschimpfender Beweis von pfäffischer Hoffart und zugleich von pfäffischer Kriecherei. Ein protestantisches Consistorium, welches erklärt, Ronge sei nur ein Anführer von Communisten und Rebellen, bestätigt nachträglich das Urtheil, welches auch Luthern als einen Rebellen, einen Aufwiegler des Volkes, einen Störer göttlicher und menschlicher Ordnung verdammt hat. Und nach einer solchen Erklärung wagen es jene orthodoxen Herren noch, sich lutherisch zu nennen?

ſteht, wegfallen, dann mag der chriſtliche Name genügen. Bis dahin aber möge jeder Chriſt, der nach der allgemeinen Wahrheit des Chriſtenthums ringt, ſich Katholik nennen; dieſes Zeichen wird ein gewaltiges Mittel zur Erreichung der Sache, eine ſiegreiche Waffe gegen den gemeinſchaftlichen Feind ſein. Alle dagegen, welche ſich von dem römiſchen Papſte oder von irgend einem proteſtantiſchen Päpſtchen die Regel ihres Lebens und die Bedingungen ihrer Seligkeit vorſchreiben laſſen, ſollen fortan nur römiſche, hengſtenberg'ſche u. ſ. w. Chriſten genannt werden.

Faſt ebenſo ſehr wie die katholiſche wird auch die vorzügsweis deutſche Bezeichnung der neuen Kirche angefochten und von den Gegnern als Anmaßung oder gar als Hochverrath ausgeſchrien. Wir wollen daher die Berechtigung und Bedeutung dieſer deutſchen Charakteriſirung betrachten.

Der Name Deutschkatholizismus.

Alles, was wir gegen den sich selbst widersprechenden Begriff „Römischkatholisch" angeführt, wendet man auch gegen den Namen „Deutschkatholizismus" ein. Und der Idee nach mit völligem Recht.

Der wahre Katholizismus braucht und verträgt keine Nebenbezeichnung. Er stellt eben die allgemeine christliche Kirche dar, und diese soll und kann keine Nationalkirche sein. Dies ist in der Idee völlig ausgemacht.

Allein wo es sich um die geschichtlich praktische Belebung einer Idee handelt, da bleibt die Idee freilich das Ziel, aber die Wege dahin müssen auf dem geschichtlichen Boden genommen werden. Man kann aus der Geschichte nicht hinaus, wenn man Geschichte machen will.

In der Geſchichte nun ſteht die römiſche Kirche da, tief im Boden einer tauſendjährigen Vergangenheit wurzelnd und ungeachtet aller Bekämpfung und Schwächung doch noch immer Gegenwart und Zukunft verfinſternd, verwirrend, vielfach beherrſchend. Sie machte und macht ſich gewaltſam als katholiſche, d. i. urſprüngliche, allgemein wahre Kirche geltend und hindert dadurch die Entwickelung der echten chriſtlichen Wahrheit, und durch das Trugbild ihrer Katholizität verwirrt ſie zugleich das Bewußtſein der Völker, um ſie geiſtig und leiblich zu knechten. Im Namen des Chriſtenthums und der großen Hoffnung, welche die Menſchheit auf die endliche Realiſirung der chriſtlichen Wahrheit ſetzt, muß dem Papſtthum der angemaßte Vorzug der Katholizität entrungen werden, durch den es das chriſtliche Bewußtſein verwirrt und die Anſtalt des Heils zur politiſchen und finanziellen Spekulation einer Prieſterdeſpotie erniedrigt. Da nun aber die Menſchheit ihren Lebenskampf nicht als einheitliche Maſſe, ſondern in Völker gegliedert vollführt, und da es ſich im Kampf gegen Rom vorzüglich auch um Befreiung der Nationalſelbſtändigkeit handelt, ſo hat dieſer Kampf wie überall und immer ſo auch jetzt in Deutſchland einen hervortretenden nationalen Charakter.

Dadurch iſt der Name Deutſchkatholizismus erklärt und gerechtfertigt. Es ſoll durch ihn keineswegs in verwerflicher Nachahmung der welſchen Praktik dem Begriff des Katholizismus eine willkürliche, herrſchſüchtige Beſchränkung geſetzt, ſondern nur der Antheil bezeichnet werden, welchen das deutſche Volk für den wahren Katholizismus und zugleich für deutſche Volksthümlichkeit an dem Kampf gegen Rom nimmt. Da ferner das Chriſtenthum, obwol es die Religion der Humanität iſt, doch keineswegs jenen Kosmopolitismus befördern ſoll, der ſich in Verflachung und Verwiſchung aller individuellen Charakterhaftigkeit gefällt, da der wahre Katholizismus nur in der Uebereinſtimmung in den weſentlichen Grundlehren beſteht und in kirchlichen Nebendingen eigenthümliche Geſtaltungen keineswegs ausſchließt, ſo enthält ein deutſcher Katholizismus durchaus keinen ſo unauflösbaren Widerſpruch wie der römiſche, obwol ſelbſt Rom immer eine deutſche, franzöſiſche, ſpaniſche Kirche anerkannt hat*).

*) Es ſind aus Vergangenheit und Gegenwart Beweiſe vorhanden, daß Rom ſogar ſehr geneigt wäre, die Eigenthümlichkeit der anglikaniſchen Kirche anzuerkennen, wenn ſie ſich nur dem päpſtlichen Primat unterwerfen wollte.

In rein kirchlicher Beziehung iſt die deutſche Bezeichnung des neuen Katholizismus durchaus unweſentlich, und das Bewußtſein davon ſpricht ſich auch in der Mehrzahl der erſten Gemeinden dieſes Katholizismus aus. Von den 18 bis zum Juni d. J. bekannt gegebenen Glaubensbekenntniſſen*) ſprechen nur ſechs die deutſche Bezeichnung aus (Leipzig, Elberfeld, Dresden, Berlin, Wiesbaden, Stuttgart), und Dresden macht die ausdrückliche Clauſel, „daß die Benennung „deutſchkatholiſch" nicht als weſentlich zu betrachten und vorbehalten ſei, ſie nach Befinden umzuändern."

Das leipziger Concil aber nennt ſich mit Entſchiedenheit die „erſte deutſchkatholiſche Kirchenverſammlung", und es geſchah dies in richtiger Erkenntniß und Würdigung des nationalen Standpunktes, von welchem aus die neue Kirche zu wirken berufen iſt.

Auf dieſen nationalen Standpunkt ſollen ſich auch die Beurtheiler des neuen Kirchenſtrebens ſtellen, ſo-

*) S. Bibliothek der Bekenntnißſchriften der deutſchkatholiſchen Kirche, herausgegeben von Dr. J. Günther, mit einem Vorwort von Dr. Karl Gottlieb Bretſchneider. Erſte Sammlung. Zweite Auflage. Jena, Friedr. Luden. 1845.

fern ſie deutſch ſind und deutſches Pflichtgefühl beſitzen. Dann würde Deutſchland nicht länger über deutſche Urtheile erröthen müſſen, die theils die blindeſte Verkennung des Weſens dieſer kirchlichen Bewegung, theils die kläglichſte Verzagtheit, theils die niedrigſte Wegwerfung, vor dem welſchen Hierarchencollegium bekunden. Nie war es dringender nothwendig, das deutſche Nationalbewußtſein für eine deutſche Bewegung zu begeiſtern, als jetzt, denn dieſe neue religiöſe Bewegung ſoll nicht nur den unheilvollen kirchlichen Gegenſatz Deutſchlands endlich friedlich vermitteln, ſondern ſie ſoll auch ein mächtiger Vorſchritt ſein in der Erfüllung des großen Weltberufes des deutſchen Volkes.

Die nationale Bedeutung und Aufgabe des neuen Kirchenstrebens.

Es bedarf hier nicht vieler Worte; ja es hieße die Kraft der klaren Wahrheit verkennen und schwächen, wenn man ihr durch Ueberredungskünste zu Hilfe kommen wollte. Wer nicht durch die einfache deutsche Wahrheit gewonnen wird, der ist für das neue deutsche Leben verloren.

Das neue Kirchenstreben soll die Sehnsucht von Jahrhunderten stillen, es soll den kirchlichen Zwiespalt Deutschlands beendigen. Und es kann dies, wenn es mit allgemeiner Begeisterung unterstützt wird. In dem neuen Kirchenbegriff, wie ihn Katholiken und Protestanten jetzt aufzufassen und darzustellen streben, können alle deutschen Christen in der christlichen Wesenheit ihren Vereinigungspunkt finden, und die ver-

ſchiedenen Kirchengebräuche ſollen dann kein Grund wechſelſeitiger Verdammung mehr ſein. Durch das neue Kirchenſtreben ſoll Deutſchland endlich für immer und gänzlich von dem römiſchen und dadurch von mannigfachen andern zumeiſt welſchen Einflüſſen befreit werden, die den deutſchen Namen ſchänden, das deutſche Geiſtesleben verwirren, verunreinigen und ſtören, Deutſchlands politiſche Entwickelung hemmen. Es ſoll endlich der himmelſchreiende, der ſchlimmer als brudermörderiſche Zuſtand enden, daß nach dem welſchen Glaubensbekenntniß der einen Hälfte des deutſchen Volkes die andere Hälfte hölliſch verdammt genannt wird. Deutſchland ſoll in einer allgemeinen deutſchen Kirche zu Gott beten und niemand ſoll in dieſer Kirche Geſetze geben, als der durch Chriſtus geoffenbarte Geiſt Gottes.

Die wiſſenſchaftliche, literariſche, militäriſche und politiſche Einigung Deutſchlands ſoll durch die kirchliche die Weihe zur heiß erſehnten Vollendung erhalten.

Das neue Kirchenſtreben iſt recht eigentlich der erſte volksthümlich praktiſche Verſuch, die in neueſter Zeit ſo allgemein (ſelbſt offiziell) theoretiſch geweckte und geprieſene Einheit des deutſchen Volkes durch-

zuführen, deshalb hat das deutsche Volk die deutsche Bezeichnung der neuen Kirche mit allgemeiner freudiger Zustimmung begrüßt, und dieser Name wird in der deutschen Geschichte fortleben.

Aber das deutsche Kirchenstreben hat noch eine über dieses hohe nationale Ziel weit hinausreichende welthistorische Bestimmung und in dieser eben vorzugsweis die Berechtigung, sich als deutsches Streben geltend zu machen.

Das deutsche Volk ist für die neue Geschichte der Träger und Leiter des höchsten humanen Gedankens und Gefühles. Dieser höchste Geschichtsgedanke — was auch überstürzte Philosophen dagegen aufbringen mögen — ist der christliche Gedanke. Und „die Bestimmung der germanischen Völker" — wie Hegel anerkennt — „ist, Träger des christlichen Prinzips abzugeben. Der Grundsatz der geistigen Freiheit wurde in die noch unbefangenen Gemüther dieser Völker gelegt, und es wurde ihnen aufgegeben, im Dienste des Weltgeistes den Begriff der wahren Freiheit nicht nur zur religiösen Substanz zu haben, sondern auch in der Welt frei zu produziren."

Zur weitern Erfüllung dieses hohen Berufes, zur endlichen Gründung der wahren freien allge-

meinen christlichen Kirche, zur Bildung des wahrhaft christlichen d. i. freien Staates ist das neue kirchliche Streben ein, wenn auch noch unklarer und vielfach verworrener Anfang. An dieser Ueberzeugung mögen sich alle begeistern, die für das neue Kirchenthum thätig sind, und vor dieser Ueberzeugung werden alle zu schanden werden, die dieser neuen geistigen und gemüthlichen Erhebung des deutschen Volkes feindselig entgegenarbeiten.

Die zahlreichen Gegner spotten über diese freudig stolze Zuversicht, aber eben durch die Bitterkeit ihres Spottes beweisen sie, daß sie die gewaltige Wahrheit ahnen.

Die neue Kirche hat aber mit zweierlei Gegnern und Hindernissen zu kämpfen. Die ersten und mächtigsten sind die politischen, von denen im zweiten Buche dieser Schrift gehandelt werden soll. Hier wollen wir von und zu den Gegnern sprechen, die es aus eigennützigen Privatrücksichten und in Folge von allgemeinen Zeitübeln sind. Es wird dies im eigentlichsten Sinn eine Opposition nach unten sein, die, wenn der Segen Gottes sie wirksam machte, uns der Opposition nach oben entheben würde.

Gegner im Volk und Klerus und Hinderniſſe der Zeit.

Ein ſehr wirkſames Mittel, vom Beitritt zur neuen Kirche abzuhalten, ja abzuſchrecken, handhaben die Gegner dadurch, daß ſie triumphirend darauf hinweiſen, wie noch niemand aus den höhern Ständen der neuen Kirche beigetreten ſei. „Seht da“ — höhnen ſie — „wer ſind denn die neuen Apoſtel, wer bildet denn die neuchriſtliche Kirche, wer maßt ſich an, der Welt ein neues Licht anzuzünden? Unwiſſende Menſchen der unterſten Stände ſind es, und einige ſchlaue Köpfe bemächtigen ſich der Pöbelhaufen, um ehrgeizige, habſüchtige, aufrühreriſche Projekte durchzuführen!“

Die Gegner vergeſſen hierbei, daß ſie durchaus und beinahe wörtlich die erſten Feinde des Chriſten-

thums nachahmen. Man werfe uns nicht vor, daß wir hier Menſchliches mit Göttlichem vergleichen. Wer das Gold von Schlacken reinigt, ſteht natürlich tief unter dem, der es geſchaffen. Nur erſteres iſt das Werk der neuen Kirchenſtifter. Das Chriſtenthum ſoll in ſeiner urſprünglichen Reinheit dargeſtellt werden. Eben gegen dieſes urſprüngliche Chriſtenthum aber haben Götzendiener und Phariſäer mit demſelben Spott gekämpft, wie jetzt Römlinge und Buchſtabengläubige. Und hat etwa das Chriſtenthum zuerſt auf den kalten windigen Höhen der Geſellſchaft gewurzelt? Iſt Chriſtus in einem Palaſt zur Welt gekommen? Waren die Apoſtel etwa Doktoren, Profeſſoren, geheime Kirchenräthe und Prälaten? — Nein, im warmen Herzen des gemeinen Volkes war die erſte Stätte der neuen Himmelslehre, von den Verrichtungen des gemeinſten Lebens weg nahm ſich Chriſtus ſeine Jünger, Handwerker, Fiſcher, Bettler waren die erſten und eifrigſten Bekenner und Prediger des Chriſtenthums; die hochgeborne und tiefgelehrte Welt ignorirte oder verfolgte damals wie jetzt den neuen Glauben, und Jahrhunderte vergingen, bis die Herrſcher es vortheilhaft fanden, das Chriſtenthum zum oberſten Polizeimittel zu machen. Und ſagt der Weltheiland nicht durch den Evange-

listen Matthäus (11, 28): „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Und ruft er nicht den Hochmüthigen das fürchterliche Wort zu: „Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott!“ (Luk. 16, 15.)

Die Gegner gehen mit wahrer Pasquillantenwuth auf die persönlichen Verhältnisse der Häupter der neuen Bewegung los. „Ein verliebter Pfarrer, der heiraten wollte,“ sagen sie, „ein abgesetzter Kaplan, der sich an seinen Vorgesetzten rächen wollte, und ein Demagog, der jahrelang ohne Religion gelebt, das sind die drei Häupter der neuen Kirche.“ Was wollen sie damit erreichen? Selbst wenn sie wahr sprächen, wären sie durch den Satz geschlagen, der in der römischen Kirche so viel gilt, daß nämlich Gott seine Absichten oft durch unwürdige Werkzeuge ausführt. Und welcher der Sterblichen hat den Muth, sich ein würdiges Werkzeug Gottes zu nennen? Auch gegen Luther wurde fast wörtlich so geschmäht wie gegen Czerski und Ronge, und noch heutzutag wird in den baierischen und österreichischen Schulen gelehrt, Luther sei nur deshalb gegen die heilige Kirche aufgestanden, weil er von seinem Klosterobern gestraft worden und heiraten gewollt. Am niedrigsten und zugleich unsinnigsten sind die

Schmähungen auf den wackern Volksmann Robert Blum. Man will ſein kirchliches Streben dadurch verdächtigen, daß man anführt, er habe früher ohne Religion gelebt. Aber ſelbſt wenn dies wahr wäre, würde es für die neue Kirche ein ſehr ehrenvolles Zeugniß ſein, daß ſie aus einem Irreligiöſen einen ſo eifrigen Chriſten gemacht. Aber Robert Blum iſt früher eben nicht in die römiſche Kirche gegangen, weil ſie ihn nicht befriedigte. Und ſind nicht Millionen von denen, die der römiſchen Kirche unterthan ſind, in dem nämlichen Fall? — Möchten ſie doch alle das Beiſpiel des thatkräftigen Mannes nachahmen! Man will es lächerlich machen, daß Blum, der an der Theaterkaſſe die Eintrittskarten ausgiebt, zu gleicher Zeit Stifter, Vorſteher und Apoſtel einer neuen Kirche ſein will. Aber man hebt da nur einen höchſt ehrenhaften Zug dieſes Mannes hervor, der ungeachtet ſeines großen öffentlichen Rufes und Einfluſſes in würdevoller Beſcheidenheit ſeinen Dienſt verſieht und ſeine Familie redlich ernährt. Man macht dadurch nur auf ein ebenſo merkwürdiges als erfreuliches Zeichen der Zeit aufmerkſam; denn höchſt merkwürdig iſt es in der That, daß ein Mann, der Abends an der Theaterkaſſe ſitzt, des andern Tages

Tausende religiös zu erbauen und, sehr zum Nutzen der öffentlichen Ordnung, zu leiten weiß*).

Und zugegeben, die genannten Männer wären nur schwache unvollkommene Werkzeuge, was sie selbst bei jeder Gelegenheit in christlicher Demuth bekennen; um so deutlicher ist dann die Hand Gottes bei diesem Werke zu erkennen, weil es ungeachtet so schwacher Werkzeuge und so mächtiger Hindernisse so freudig gedeiht.

Ueber dieses Gedeihen freilich suchen die Gegner sich selbst und die Welt zu täuschen. Sie ergehen sich mit besonders selbstgefälligem Hohn in witzigen Sa-

*) Ich erlaube mir, hier eine persönliche Erfahrung mitzutheilen. Ich sah Robert Blum eines Sonnabends an der Theaterkasse, erkundigte mich als Fremder bei ihm nach bequemen Sitzen, und wurde dienstfertig freundlich befriedigt. Sonntags darauf wohnte ich der Versammlung der Deutschkatholiken bei, wo Robert Blum als Vorstand fungirte. Ich sah den Mann von der Theaterkasse mit würdevollster und zugleich liebreichster Haltung eine sehr bewegte und verworrene Debatte leiten und auf die Gemüther der äußerst gemischten Anwesenden einen mächtigen Zauber ausüben. Zuletzt las und erklärte er das Evangelium und sprach das Vaterunser. Ich war durch die geistliche Rede des Theaterkassirers innerlichst ergriffen und wahrhaft erbaut. Ich war auch schon viele Jahre in keiner römischen Kirche gewesen, weil sie mein religiöses Bedürfniß nicht befriedigen kann.

tiren über die neuapostolische Duodezkirche. „Seht da" — rufen sie — „diese kleinen zerstreuten Häuflein wollen die apostolisch katholische Kirche darstellen; schon dadurch ist der Wahnsinn dieses ganzen Bestrebens bewiesen."

Man muß diese Gegner, die, obwol sie sich so gern vorzugsweis die Historischen nennen, doch aus der Geschichte nichts lernen wollen, abermals auf die kleinen Anfänge des Christenthums sowol als der ersten Reformation verweisen. Wie viele Jahre hindurch galt das Christenthum der Welt für nichts als eine der vielen jüdischen Sekten. Die römischen Gelehrten und Staatsmänner würdigten den neuen jüdischen Schwärmer gar keiner Aufmerksamkeit und hatten keine Ahnung davon, daß diese Schwärmerei der Beginn einer Weltrevolution sei. Ebenso spotteten beim Anfang der Reformation Kaiser und Papst über den zänkischen Mönch, und doch sprach sich durch diesen Mönch der unbezwingbare Geist einer neuen Zeit aus. Und Luther selbst hatte geraume Zeit hindurch so wenig ein Bewußtsein von der weltkräftigen Bedeutung seines Werkes, daß er nach der ersten Unterredung mit Miltitz zu Altenburg 3. Jan. 1519 an seinen Churfürsten schrieb: „Die Sache soll in ir selbs vergehen." Als Bar-

tholomäus Bernhardi *), Propſt zu Kemberg bei Wittenberg im Jahr 1521 heiratete, ſchrieb Luther an Melanchthon: „Ich fürchte, der Propſt von Kemberg wird vertrieben werden und mit Weib und Kind

*) Cuſtos Bergmann in Wien hat unlängſt in Schmidls Blättern für öſterreichiſche Literatur und Kunſt ſehr intereſſante Notizen über dieſen ſeinen Landsmann mitgetheilt. Bernhardi war zu Schlins bei Feldkirch in Vorarlberg geboren. Er ſtudirte wie damals viele Tiroler zu Wittenberg und war auch Rector Magnificus dieſer Univerſität. Als Propſt zu Kemberg verheiratete er ſich am 24. Auguſt 1521, ſeinem 34. Geburtstag, mit einer Jungfrau aus Kemberg. Dieſer Tag wurde in der Folge dies liberationis pastorum genannt. Bernhardi wurde hierauf nach Halle gerufen, um ſich ſeiner Ehe wegen zu verantworten, er ſtellte ſich aber nicht, ſondern ließ zwei Schriften für die Prieſterehe erſcheinen. Auch Melanchthon ſandte eine Apologie der Prieſterehe nach Halle. Im Jahr 1547 im ſchmalkaldiſchen Krieg kamen die kaiſerlichen Truppen nach Kemberg und henkten Bernhardi in ſeinem Arbeitszimmer über dem Tiſch auf; da ſie aber ſchnell fortmarſchiren mußten, ſo konnte ſeine Gattin ihn retten. Bald aber kamen die fanatiſchen Soldaten wieder, ergriffen den unglücklichen Propſt, ſchlugen ihn bis aufs Blut und ſchleppten ihn nach Torgau. Dort aber erbarmte ſich ſeiner ein deutſcher Offizier und ſandte ihn mit einem Sicherheitspaß nach Kemberg zurück, wo er 4 Jahre darauf im 64. Lebensjahr ſtarb. Von ihm heißt es in Sebaſtian Munſters Kosmografie, Baſel 1550. „Im Walgön ligt Jagdberg, auß wölches gerichts dörffer einem, Schlyns genannt, iſt der propſt zu Kemberg in Sachſen, magiſter Bartholome Bernhardt, der auß allen pfaffen zu unſern zeiten der erſt ein eeweib genom-

haben müſſen." — Ja noch im Jahr 1525 ſtand die neue Kirche ſo ſchwach, daß Luther ſchrieb: „Meine Lehre wird vielleicht nach meinem Tod wieder untergedruckt werden."

Im Vergleich mit der erſten Reformation rechtfertigt die Verbreitung der deutſchkatholiſchen Kirche in dieſer kurzen Zeit und bei ſo großen Hinderniſſen weit mehr die größte Bewunderung als den leiſeſten Spott. Mögen die Gegner doch ehrlich eingeſtehen, ob ſie beim erſten Beginn dieſer Bewegung einen ſo raſchen Fortgang für möglich gehalten. Die Zahl der deutſchkatholiſchen Gemeinden wächſt faſt mit jedem Tage. In den acht Monaten ſeit dem Briefe Ronges bis Mitte Juni d. J. werden nicht weniger als 151 wirklich konſtituirte oder in der Bildung begriffene Gemeinden gezählt. Davon zählt die Gemeinde zu Breslau gegen 8000 Glieder, Berlin gegen 3000, Danzig 800 Familien, Worms 500 Glieder. — Aber um die Bedeutung dieſes großen Er-

---

men hat, bürtig." — Auf ihn und ſeine Ehe wurde eine Münze geſchlagen, darauf ſein Bildniß und Name und das Diſtichon:

Aspice, qui primus socialia jura sacerdos
Legitima sublit restituitque suis.

eigniſſes zu ermeſſen darf man nicht blos die Gemeinden und ihre Glieder zählen; man muß die Stärke und Allgemeinheit der Idee prüfen, die hier ins Leben tritt. Nicht die Tauſende (und doch ſind es ſchon Tauſende), die öffentlich das neue Glaubensbekenntniß abgelegt haben, muß man zählen, ſondern die Millionen, die jenen Tauſenden aus innerſter Ueberzeugung und mit freudigſter Hoffnung Beifall zurufen. Wäre die Zahl der erſten Träger des neuen Gedankens auch viel geringer; genug daß der Gedanke einmal verkörpert iſt. Man darf mit Beſtimmtheit vorausſagen, daß, wie das Entſtehen der neuen Kirche die Welt überraſcht hat, ſo auch ihr Wachsthum alle Berechnungen der Freunde und Feinde weit übertreffen werde.

Immerhin nenne man daher einſtweilen die neue Kirche eine Sekte und verbiete ſogar, ihr den Namen Kirche beizulegen. Dadurch wird ſie eben erſt recht zur Kirche und zur überwiegend allgemeinen Kirche gemacht werden. Auch das Chriſtenthum galt lange Jahre hindurch blos für eine Sekte! Und leider iſt der Geiſt des einfachen Chriſtenthums heutzutag und ſeit vielen Jahrhunderten weit eher und befriedigender in den Sekten zu finden als in den großen herrſchenden Kirchenthümern. Oder würde

wol Christus bei einem pompösen Hochamt in der Peterskirche oder bei der Rockanbetung zu Trier sein Christenthum erkennen? Weit sicherer würde er die Herrnhuter als seine Jünger grüßen. —

Die Römischen trösten sich ferner vorzüglich damit, daß die neue Kirche bisher nur unter protestantischen Regierungen Bestand und Fortgang gewonnen. Darauf bauen sie folgende Behauptungen: „An der ganzen Sache ist durchaus nichts neues; es ist lediglich eine neue Feindseligkeit der Protestanten gegen die heilige alleinseligmachende römische Kirche. Hätten die protestantischen Regierungen gleich anfangs gegen die Sektirer pflichtgemäß streng gehandelt*), so wäre diese Ausgeburt des übermüthigen, aufrührerischen Zeitgeistes todt geboren worden. Allein wenn die Protestanten durch Begünstigung der neuen Sekte dem heiligen römischen Stuhl zu schaden vermeinten, so irrten sie sich. Die römische Kirche hat durch diesen Abfall nichts verloren. Diese Abtrünnigen waren längst vom Ketzerthum angesteckt und in ihrem Herzen der heiligen Kirche untreu. Wenn sie nun endlich offen

*) Die meisten protestantischen Regierungen beeilen sich, dieses Versäumniß einzubringen.

abfallen, ſo gewinnt die allein wahre Kirche, weil ſie erſtlich von falſchen heuchleriſchen Anhängern gereinigt und weil durch die Frechheit dieſes Abfalls die Anhänglichkeit der wahren Gläubigen geſtärkt wird."

So die Päpſtiſchen. Sie ſollten ſich aber ſolcher Behauptungen ſchämen. Wie wagt man es von der treuen Anhänglichkeit der Katholiken in katholiſchen Staaten zu ſprechen, wenn dieſen Deutſchen der Zweifel an römiſcher Unfehlbarkeit als Hochverrath an ihrem deutſchen Vaterland zugerechnet wird! Wie wagt man es über die Begünſtigung zu klagen, welche proteſtantiſche Regierungen der deutſchen Kirche angeblich angedeihen laſſen, während von Seite der römiſchkatholiſchen Regierungen, gleich vom erſten Anfang der Bewegung an, alles mögliche angewendet wurde, die proteſtantiſchen Regierungen in dieſer Hinſicht — katholiſch zu machen. Und daß die neue Reform vom Proteſtantismus weſentlich verſchieden iſt, beweiſen wol am beſten die vielen Uebertritte von Proteſtanten, ſogar von proteſtantiſchen Geiſtlichen. Allerdings hat eine kurze Zeit lang die freiſinnigere Gerechtigkeit proteſtantiſcher Regierungen das Aufkommen der neuen Kirche erleichtert, allein auch ohne dieſe Begün-

ſigung wäre der neue Kirchengedanke endlich ſelbſt unter katholiſchen Regierungen lebensmächtig geworden, und er wird dies auch gewiß noch werden, weil er das Produkt eines unwiderſtehlichen Zeit- und Völkerdranges iſt. Braucht es dafür eines weitern Beweiſes als des Hinblicks auf die erſte Reformation? Damals war Rom auf dem Gipfel ſeiner Macht, die ganze abendländiſche Welt lag vor dem päpſtlichen Stuhl im Staube, der mächtigſte Kaiſer ſetzte ſeine höchſte Ehre darein, der Schirmvogt der römiſchen Hofkirche zu ſein; und dennoch ſtürzte dieſe Kirchenmacht, dennoch erlagen Papſt und Kaiſer vor dem neuen Kirchengedanken, den ein armer einzelner Mönch verkündigte. Und iſt die neue Reform nicht wieder unmittelbar aus dem Schooß der Kirche ſelbſt hervorgegangen? Sind es nicht geweihte Prieſter und römiſchkatholiſche Gottesgelehrte, die ſich von Rom losſagen? Haben nicht mehrere derſelben einträgliche Pfründen und römiſche Titel und Würden geopfert, um ihrer beſſern Ueberzeugung zu folgen? — Aber man irrt ſich auch gänzlich, wenn man glaubt, die neue Kirche finde nur unter den in proteſtantiſchen Ländern zerſtreut lebenden Katholiken Anklang. Auch in den römiſchkatholiſchen Ländern ſind alle, deren Verſtand nur

einigermaßen ſelbſtthätig iſt, mit der deutſchkatholiſchen Kirche einverſtanden. Wir denken hier nicht etwa blos an Baden, ſondern wir wiſſen es durch eigene unmittelbare Anſchauung, daß auch in Baiern und Oeſterreich die neue Kirche in Kopf und Herzen von Millionen ihre Stätte gefunden. Wollte und könnte man in dieſen Ländern, und zwar ſelbſt in dem als ſtockrömiſch verſchrienen Altbaiern und Tirol die einzelnen Stimmen ſammeln, d. h. wollte und könnte man jeden Einzelnen auf Ehr und Gewiſſen fragen, ob er die Abſchaffung der Ohrenbeichte, die Prieſterehe, den Gottesdienſt in der Landesſprache u. ſ. w. nicht für höchſt vernünftig und wünſchenswerth halte, und könnte dann jedermann ohne weltliche Furcht und Hoffnung ehrlich ſeine Ueberzeugung ausſprechen, ſo würde man mit Staunen erfahren, wie ſehr Geiſt und Gemüth der Altkatholiken auf die neukatholiſche Kirche längſt vorbereitet ſind. Doch nein, man würde nicht ſtaunen, denn man weiß dies. Daß man es wiſſe, verräth die Angſt und Strenge, mit der man dem Uebertritt zur neuen Kirche entgegenarbeitet. Dieſe ängſtliche Strenge iſt namentlich in Oeſterreich und Baiern und durch den Einfluß dieſer Staaten auch weit über ihre Grenzen hinaus eine, wenn auch nicht die einzige Haupt-

urſache, daß von den römiſch genannten Katholiken in katholiſchen und gemiſchten Staaten noch immer ſo wenige ſich laut für die neue Kirche erklären, obwol doch, wie geſagt, alle, die nur überhaupt eines eigenen Urtheils mächtig ſind, innerlich der neuen Kirche angehören.

Wir ſagen, die öſterreichiſche und baieriſche Strenge ſei nicht das einzige Haupthinderniß der neuen Kirche, wie manche behaupten und dadurch dieſes Kirchenſtreben gänzlich auf politiſchen Boden verpflanzen wollen. Was vermöchte jene Strenge einem allgemeinen Volksdrang gegenüber, der ſich ſeiner klar bewußt wäre und dieſes Bewußtſein ehrlich und muthig kund gäbe? Wenn die römiſch-katholiſche Bevölkerung in Maſſe, ja wenn nur mehrere ganze Gemeinden ſich für die neue Kirche erklärten, dann würde man es hoffentlich gerathen finden, auf die Anwendung der Hochverrathsgeſetze zu verzichten. Es unterliegt keinem Zweifel, wenn alle annoch römiſchkatholiſch genannten Deutſchen, deren Ueberzeugung für die neue Kirche iſt, dieſe Ueberzeugung öffentlich bekennen und ihr praktiſch folgen würden, ſo wäre jeder Widerſtand vergeblich, und die katholiſchen Regierungen würden dann wahrſcheinlich gar keinen Widerſtand verſuchen. Daß

dieſe ſo wünſchenswerthe Erſcheinung noch immer ausbleibt, liegt in allgemeinen und beſondern Uebeln der Menſchennatur und der Zeit.

Die Macht der Gewohnheit iſt hier wie überall ein Haupthinderniß der Veränderung. Unzähligen Römiſchkatholiſchen geht es ſo wie denen, die viele Jahre lang im Kerker gelebt und nun nicht mehr in die Freiheit wollen; oder ſie gleichen wenigſtens denen, die in einer ſchlechten und koſtſpieligen Wohnung blos deswegen verbleiben, weil das Ausziehen mit Unbequemlichkeiten verbunden iſt. Wie viele ſchwärmen in Gedanken, Geſprächen und wol gar in Schriften für die kirchliche wie für noch viele andere Reformen; ſobald ſie aber ihrestheils den erſten Schritt dazu thun, die Reform bei ſich ſelbſt anfangen ſollen, ſchrecken ſie davor zurück, weil dadurch die liebe ſüße Gewohnheit ihrer Tagesordnung geſtört würde.

Eine andere nicht minder mächtige Urſache des beklagten Zuſtandes iſt die jetzt vorzüglich in den ſogenannt höhern und gebildeten Ständen herrſchende Stumpfheit, das gänzliche Unvermögen zu jeder Erhebung, die über das Entzücken über eine Tänzerin oder einen Virtuoſen hinausgeht. Man erkennt wol das Schlechte wie das Beſſere, aber man hat nicht

die Kraft, nicht den Muth, oder man nimmt ſich nicht die Zeit, jenes wegzuwerfen und dieſes zu ergreifen. Es gilt für genialen Leichtſinn, alles gehen zu laſſen, wie es eben gehen will. Jeder Einzelne tröſtet ſich damit, daß er allein es ja doch nicht ändern könne; jeder erwartet das Heil von andern und alle hoffen, es werde ihnen einmal plötzlich im Schlaf zu Theil werden. Es hat ſich in unſrer Zeit ein Heldenthum der Trägheit und Feigheit gebildet. Derjenige gilt für den größten Helden, der ſich am klügſten und anſtändigſten in alle Schlechtigkeiten und Dummheiten zu ſchicken weiß. — „Ach warum ſoll ich mir die Finger verbrennen, warum ſoll ich mir Verdruß und Unruhe bereiten, mir das kurze Leben verbittern!“ — mit ſolchen Redensarten entſchuldigt man den Verrath am Heiligſten, die Vergötterung des Verworfenſten.

Dieſe in allen öffentlichen un Privatangelegenheiten wirkſame Geſinnungsloſigkeit äußert ſich am auffallendſten und verderblichſten in religiöſen Dingen, denn es gilt vielen Tauſenden für den Gipfel der Weltbildung, die Religion mit völliger Gleichgiltigkeit zu betrachten. Dieſer Indifferentismus iſt vorzüglich daran ſchuld, daß nicht nur in den katholiſchen Staaten der Beitritt zur neuen katholiſchen

Lehre noch immer ausbleibt, ſondern daß auch in den proteſtantiſchen Ländern gerade dieſenigen nicht beitreten, welche durch Stellung und Reichthum vorzüglich im Stand wären, die neue Kirche mächtig zu fördern. Allenthalben und vorzüglich auch in Oeſterreich hört man die Gebildeten und Halbgebildeten und die Eingebildeten ſagen: „Die Deutſchkatholiken haben vollkommen recht; aber wer wird ſich denn heutzutag der Religion wegen in ſolche Aufregung und Anſtrengung verſetzen? Das hieße ja auf alle Aufklärung verzichten. Ob ſo oder ſo, das Ganze iſt ja doch nur eine Förmlichkeit, die dem Gebildeten völlig gleichgiltig und überflüſſig iſt, dem Pöbel aber um ſo beſſer zuſagt, je förmlicher ſie eben iſt.“

Solche niederträchtige Jeſuiterei wird weſentlich dadurch unterſtützt, daß heutzutag auch in den römiſchkatholiſchen deutſchen Staaten der römiſche Kirchenzwang dem Einzelnen nur ſelten und in geringem Grade fühlbar wird. In Oeſterreich z. B. kümmern ſich in der Regel weder geiſtliche noch weltliche Behörden darum, ob Dieſer oder Jener in die Kirche und zur Beichte gehe oder nicht*). Nur auf

*) In Altbaiern iſt es freilich anders. Auch in Tirol und Salzburg, wo der joſephiniſche Geiſt nicht durchgedrungen, ſammeln die Hausherren von ihren ſämmtlichen Inwoh-

dem Lande ſind die Beamten angewieſen, dem Volk ein gutes Beiſpiel zu geben; ſonſt braucht niemand wirklich römiſchkatholiſch zu ſein, wenn er nur ſo heißt und ſcheint. Man findet es alſo nicht nur gänzlich unnöthig, ſich einer neuen Religionsform wegen Unbequemlichkeiten und Verdruß zu verurſachen, ſondern man hält das reformatoriſche Streben geradezu für zweckwidrig und thöricht, indem man ganz richtig erkennt, daß der Beitritt zur friſch begeiſterten neuen Kirche ſtrengere Religionspflichten auflegen würde, als das äußerliche Verharren in der alten Kirche, welche einen ſo hohen Grad von Faullenzerfreiheit gewährt.

Allein das Uebel iſt noch weit größer und tiefer. Bei Unzähligen hat ſich nämlich der Indifferentismus bis zur völligen Ungläubigkeit und Irreligioſität geſteigert, und dies iſt namentlich in Baiern und Oeſterreich der Fall, wo der Unglaube auf zweierlei Weiſe durch das herrſchende Kirchenſyſtem befördert wird. Erſtlich iſt es eine bekannte Wahrheit, daß die

nern die Beichtzettel ein. Am ſchlimmſten ſind in Oeſterreich die Studenten daran. Die Philoſophen ſind gehalten, jährlich fünfmal und zwar zur vorgeſchriebenen Zeit zu beichten, und auch Juriſten und Mediziner müſſen an Sonn- und Feiertagen gemeinſchaftlich und unter Aufſicht der Profeſſoren in der Univerſitätskirche Meſſe und Predigt hören.

Extreme ſich berühren. Die greifbare Unvernunft des mönchiſchen Kirchenweſens bringt Unzählige dahin, mit dieſem Unweſen das Chriſtenthum ſelbſt wegzuwerfen. Die Liguorianer und Jeſuiten haben in Oeſterreich und Baiern tauſendmal mehr Ungläubige erzeugt als die keckſten Philoſophen. Dann begnügt ſich die römiſche Kirche, wie bekannt, faſt gänzlich mit einer blos äußerlichen Anhänglichkeit und Ergebenheit. Sie iſt im vollſten Sinn des Wortes eine geiſtige und moraliſche Faullenzeranſtalt. Dadurch befördert ſie den laueſten Indifferentismus gegen jede innere kirchliche Wahrheit, und in Folge deſſen leben in Oeſterreich und Baiern Hunderttauſende, die zwar äußerlich d. i. in den Taufbüchern und Conſcriptionstabellen zur römiſchen Kirche gehören, in der That aber gänzlich außer aller Kirche leben. Unkirchlichkeit führt aber gewöhnlich zur Irreligioſität. In dieſer Unkirchlichkeit aber erkennt und verehrt unſre Zeit abermals ein beſonderes Heldenthum. Religiöſe und kirchliche Bedürfniſſe zu haben, gilt für Verſtandes- und Herzensſchwäche. Je knechtiſcher man ſich vor allen Gattungen weltlicher Herren wegwirft, deſto übermüthiger empört man ſich gegen den ewigen Herrn des Lebens und des Todes.

Dieſe ſich vorzugsweis aufgeklärt Nennenden

ſind in zweifacher Gruppirung der neuen Kirche entgegen. Die eine Partei ſpottet über das neukirchliche Streben, weil es ſich nach ihrer Meinung in unſrer Zeit nicht um Abſchaffung des Papſtthums, ſondern um Abthuung jeder poſitiven Religion überhaupt handeln ſoll. Dieſe Partei, die durchaus in der Nachäffung einer längſt abgemachten Periode der franzöſiſchen Geſchichte befangen iſt, trägt vorzüglich die Schuld aller Rückſchritte, welche unſre Tage trüben und ſchänden. Denn erſtlich ſchrecken ſie die wirklich wohlmeinenden Regierungen vom Vorſchritt ab und geben den übelwollenden Mächten einen erwünſchten Vorwand für den Rückſchritt, und dann zwingen ſie das Volk, ſich in die Arme der Zeloten und Jeſuiten zu werfen. Denn da das Volk für ſein ewiges religiöſes Bedürfniß in den Lehren dieſer Freiſinnigen keine Befriedigung findet und ſich im Dunkel der übernatürlichen Ahnungen nicht ſelber zu rathen weiß, ſo bleibt es denen preisgegeben, die auf das religiöſe Bedürfniß der Menſchheit ſpekuliren.

Die andere Partei der ſolchergeſtalt Aufgeklärten will von einer neuen Kirche deshalb nichts wiſſen, weil nach ihrer Meinung jetzt die Zeit da ſei, wo die gebildeten Stände für ſich keine poſitive Religion

mehr brauchen, und wo eine ſolche lediglich noth-wendig ſei, um das gemeine Volk im Zaum zu halten. Zu dieſem Zwecke aber ſei die altkatholiſche Religion beſſer als jede andere, alſo müſſe man ſie klugerweiſe aufrecht erhalten. Dieſe gegen Gott und Menſchheit frevelnde Heuchelei wird vorzüglich von gar vielen hohen Herrſchaften und Machthabern geübt. Sie ſind in ihrer Ueberzeugung vollkommen aus dem römiſchen Kirchenthum heraus, im Vertrauen ergehen ſie ſich im leichtfertigſten und beißendſten Spott über die Satzungen und Gebräuche dieſer Kirche; äußerlich und öffentlich aber machen ſie dieſe Gebräuche pünktlich und mit oſtenſibler Salbung mit, lediglich um das liebe Volk hübſch in der Dummheit und Seelenknechtung zu erhalten. Dieſes guten Beiſpiels wegen ſieht man z. B. in Oeſterreich deutſche Herrſchaften den ſlaviſchen und madjariſchen Predigten ultramontaner Fanatiker beiwohnen, obwol ſie kein Wort davon verſtehen; man ſieht dieſe hohen Grundobrigkeiten bei den langweiligſten katzenmuſikaliſchen Hochmeſſen ausharren, ſcheinbar tief andächtig aus einem Buche betend, während ſie einen lüderlichen franzöſiſchen Roman leſen! —

Neben dieſen Indifferenten und Ungläubigen und zum Theil zu ihnen gehörend iſt eine andere

zahlreiche Classe gegen die neue Kirche gleichgiltig oder gar feindlich, weil sie angeblich die politischen Bestrebungen unsrer Zeit störe und aufhalte*). — „Die kirchlichen Geschichten" — heißt es bei dieser Partei — „sind ein- für allemal abgemacht, nur Schwärmer und alte Weiber können sich für sie noch interessiren. Die einzige Aufgabe unserer Zeit ist der politische Fortschritt. Dieser wird durch Aufregung kirchlicher Zänkereien aufgehalten — also weg mit den neuen Aposteln! Was die historisch überkommenen Kirchenzustände noch Unverständiges und Lästiges an sich haben, wird im Lauf der Zeit durch die Macht der Bildung, die immer allgemeiner wird und zu machen ist, von selbst wegfallen, es ist also völlig überflüssig, daran Kräfte zu verschwenden, die für den politischen Fortschritt so nothwendig sind, u. s. f." — Die also räsonnirende Partei ist besonders zahlreich in Oesterreich. Von ihr wurde auch das Kämpfen des Verfassers gegen Rom und Jesuitismus mit Bedauern und Geringschätzung angesehen. Man tröstet sich dort mit der

*) In der deutschen Presse sind es vorzüglich die Augsburger Allgemeine Zeitung und Wolfgang Menzels Literaturblatt, welche diese Klage unaufhörlich und mit immer größerer Bitterkeit aussprechen. Gewiß sehr mit Unrecht.

Meinung, Rom, Jeſuiten und Liguorianer würden uns nichts mehr ſchaden können. Von dieſer Seite alſo ſo große Gefahren zu ſehen, ſei kindiſche Geſpenſterfurcht und grundloſe Uebertreibung. Man möge doch die Schwärmer ſchwärmen und die alten Weiber ihren Heiligen die Füße küſſen laſſen; mit ſolchen Albernheiten ſich herumzuzanken ſei lächerliche Zeitverſchwendung. „Politiſch wollen und ſollen wir vorwärts, und nur was den politiſchen Fortſchritt befördert, iſt für uns von Intereſſe. Zu viel Kraft und Zeit, zu viel Geiſt und Blut hat das deutſche Volk dem Kirchenthum geopfert; ſoll nun in unſrer aufgeklärten Zeit das vergebliche und verderbliche Treiben von neuem beginnen? Fort damit für immer! damit wir auf dem praktiſchen Boden der politiſchen Intereſſen mit einigen und ungeſchwächten Kräften vorwärts ſtreben können.“

Man braucht ſich, um dieſe Gegner zu widerlegen, nicht auf den rein religiöſen Standpunkt zu ſtellen, obwol auch dieſer im höchſten Grad zugleich ein politiſcher iſt; aber vom eigentlich politiſchen Standpunkt aus, der vermeintlich ſo ganz und gar der ihrige iſt, muß man dieſe Gegner erinnern, daß die kirchlichen Intereſſen zugleich zu den höchſten politiſchen gehören. Ohne durchgängige und tief-

greifende Kirchenreform iſt auch kein wahrer und dauernder politiſcher Fortſchritt möglich. Jede politiſche Reaktion iſt von einer kirchlichen begleitet und eingeleitet, eine beruft und ſtützt ſich auf die andere. Dies empfinden namentlich Oeſterreich und Baiern, aber auch Preußen und Sachſen. Der erſte Anfang der ganzen großen Reaktion war die Wiedereinführung der Jeſuiten im Jahr 1814, und die Anfangsworte der Bulle „Sollicitudo omnium" drücken in einem ganz andern Sinn, als ſie gemeint ſind, eine traurig verhängnißvolle Wahrheit aus. Die ſo dringend nothwendige Reform unſers ganzen geſelligen Lebens kann durchaus nur auf Grundlage eines gereinigten und in ſeiner Urwahrheit lebendig gemachten Chriſtenthums zu Stand kommen. Den wahren chriſtlichen Staat müſſen wir bauen, dann werden alle unſre politiſchen Wünſche erfüllt ſein. Geradezu thöricht iſt es, als Aufgabe der Zeit darſtellen zu wollen, den chriſtlichen Staat zu beſeitigen. Es hat ja noch gar keinen wahrhaft chriſtlichen, d. h. auf chriſtliche Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit gegründeten Staat gegeben. Auf das entſtellte und verſtümmelte Chriſtenthum hat man bisher wahrhaft unchriſtliche Staatseinrichtungen geſtützt; um dieſe zu beſeitigen, muß alſo die Entſtellung des Chriſten-

thums beſeitigt werden. Wer für den politiſchen Fortſchritt iſt, der ſoll ſich ferner freuen, daß unſer politiſches Streben jetzt die religiöſe Wärme und Weihe bekommen hat. Dadurch wird das politiſche Streben in den Augen des Volkes wie der Regierungen Würde und unwiderſtehliche Macht gewinnen. Diejenigen aber, welche, weil ſie ſelber in dem Wahn befangen ſind, Religion entbehren zu können, auch das religiöſe Bedürfniß des Volkes leugnen oder vernachläſſigen und das Volk auf dieſe Art den Finſterlingen preisgeben, gefährden, ja vereiteln jeden politiſchen Fortſchritt. Denn der Jeſuitismus, welcher ſich des verlaſſenen und verſpotteten Religionsdranges des Volkes bemächtigt, arbeitet weit weniger für religiöſe als für politiſche Zwecke, die unſern politiſchen Wünſchen aufs feindlichſte entgegen ſind. Weil dieſe Aufgeklärten für ihre Perſon den Druck des mönchiſchen Kirchenzwanges nicht unmittelbar empfinden, ſo haben ſie auch kein Verſtändniß und kein Gefühl des allgemeinen Druckes, welchen das herrſchende römiſche Kirchenſyſtem auf das geſammte geiſtige, gemüthliche und politiſche Leben des Volkes ausübt. Die mächtigſte Wurzel aller unſrer geiſtigen und politiſchen Uebel iſt in dem herrſchenden Kirchenthum. Wer alſo für den politiſchen

Fortſchritt kämpft, muß gegen Rom und Jeſuiten kämpfen, denn ſolang Rom und Jeſuiten Einfluß bei uns haben, iſt ein politiſcher und ſozialer Fortſchritt, wie wir ihn wünſchen und brauchen, unmöglich. Das einzig ſichere Mittel aber, jene feindlichen, geiſtwidrigen welſchen Mächte zu verdrängen, liegt in der Befreiung des Volkes aus ihren Seelenbanden. Dieſe Befreiung aber kann nur erreicht werden, wenn dem religiöſen Bedürfniß des Volkes eine vernünftige Nahrung und Befriedigung geboten wird, und wenn die Gebildeten ſich von dieſer vernünftigen Religion nicht ausſchließen. Die vernünftigſte Religion aber iſt das Chriſtenthum in ſeiner Urweſenheit, es iſt fürwahr die populär gemachte höchſte Philoſophie. — Aber nicht nur für die innern Zuſtände, ſondern auch für die äußere Politik iſt die Kirchenreform das weſentlichſte Mittel des Fortſchritts. Durch Herſtellung eines vernünftigen Chriſtenthums ſollen wir uns von fremder Herrſchaft, von falſchen Freunden und fanatiſchen Feinden befreien und dadurch für die Rolle reif werden, welche die Vorſehung dem deutſchen Volk zugetheilt hat.

Wir glauben es uns nicht verſagen zu dürfen, für dieſe unſere Darſtellung das Zeugniß einer verehrten deutſchen Autorität anzuführen. Leopold

Ranke ſagt auf der erſten Seite ſeiner Deutſchen Geſchichte im Zeitalter der Reformation folgendes:

„In Schule und Literatur mag man kirchliche und politiſche Geſchichte von einander ſondern; in dem lebendigen Daſein ſind ſie jeden Augenblick verbunden und durchdringen einander.“

„Wie es überhaupt keine menſchliche Thätigkeit von wahrhafter geiſtiger Bedeutung geben wird, die nicht in einer tiefern mehr oder minder bewußten Beziehung zu Gott und göttlichen Dingen ihren Urſprung hätte, ſo läßt ſich eine große des Namens würdige Nation gar nicht denken, deren politiſches Leben nicht unaufhörlich von religiöſen Ideen erhoben und geleitet würde, welche ſie dann weiter auszubilden, zu einem allgemein gültigen Ausdruck und einer öffentlichen Darſtellung zu bringen hat.“ —

Daß ein mächtiges Hinderniß der lebhaftern und allgemeinern Theilnahme an der neuen Kirche auch das unſre Zeit knechtende Induſtrie-Ritter- und Heldenthum iſt, bedarf keiner ſehr weitläuftigen Auseinanderſetzung. Unſre Staaten ſcheinen ſich ſammt und ſonders in große Fabriken und Banken verwandeln zu wollen und als höchſter Regentenruhm wird es geprieſen, Eiſenbahn-Großfuhrmann zu ſein. In dieſes ſeinem verhältnißmäßig beſchränkten Weſen

nach edle und wohlthätige, in der jetzigen maßlosen Uebertreibung und Ueberschätzung aber gemeine und verderbliche Treiben werden so viel als nur irgend möglich alle und jeder hineingerissen. Alles besitzt Aktien oder wird von Aktien besessen. Das Steigen und Fallen der Papiere bildet den Herzschlag unsrer Zeit, und jede nicht nach Procenten zu schätzende Bewegung verursacht angstbeklommenes Herzklopfen. Daher klammert sich alles ängstlich an das Bestehende, wie elend es auch sein möge, denn eben größtentheils, aus diesem Elend bezieht man seine Procente. Die neue Kirche bedroht nun nicht nur die Procentensicherheit, sondern sie fordert von ihren Bekennern auch wirkliche bare Geldopfer. Jene Rentenbedrohung wird mehr vorausgesetzt, als sie wirklich vorhanden ist, weil man geneigt und durch hohe Beispiele gewöhnt ist, in jeder Volksbewegung sogleich einen Umsturz alles Bestehenden zu fürchten; das Geldopfer jedoch braucht die neue Kirche dringend nothwendig, denn sie ist auch darin wahrhaft urapostolisch, daß sie bettelarm ist. Dieser letztere Umstand nun — zur Schande des Jahrhunderts sei es gesagt — hält manche, die sonst beitreten wollten und es ohne bürgerliche Gefahr könnten, vom Beitritt zur neuen Kirche ab. — „Ja man ist ohnehin

ſchon viel in Anſpruch genommen, wie kann man nun noch die Leiſtungen für die neuen Gemeindebedürfniſſe auf ſich nehmen, die obendrein in voraus noch gar nicht berechnet werden können," — ſo ſagen viele, ſo ſagen gerade ſolche, welche die Mittel hätten, der neuen Kirche emporzuhelfen! — So oft irgend eine halbhundertjährige Tänzerin ihre dürren Beine ins Parterre hinabreckt oder ein muſikaliſcher Gaukler ſeine tauſendmal wiederholten Kunſtſtückchen leiert und trommelt, ſo oft muß alles, was auf Weltbildung Anſpruch macht, dabei ſein; aber auch nur einen Theil dieſer jährlichen Luxusausgaben den höchſten politiſchen und kirchlichen Intereſſen ſeiner Zeit und ſeines Volkes zu widmen, davor erſchrickt man! — Und dieſer ſchwere Vorwurf trifft auch die wirklichen Mitglieder der neuen Kirche. Sie bringen ihrer hohen Sache zu wenig Opfer. Sie haben durch den Beitritt zu der neuen Chriſtengemeinde ſich der Möglichkeit eines Weltkampfes ausgeſetzt, der vielleicht Blut und Leben von ihnen verlangen wird; und man ſieht ſie zaudern, ihrer heiligen Sache auch nur ein kleines Geldopfer zu bringen. Ich wohnte der Verſammlung einer Gemeinde bei, welcher von dem Vorſtand vorgeſchlagen wurde, man möge ſich freiwillig beſteuern, jedermann möge

wöchentlich geben, ſo viel er im Stande, damit ſich eine Kaſſe für die laufenden Ausgaben bilde, und die Gemeinde nicht durchaus von der Wohlthätigkeit ihrer proteſtantiſchen Mitbürger erhalten würde. Dieſer Vorſchlag hätte, wenn wahre Begeiſterung in der Gemeinde lebte und das böſe Zeitübel nicht ſo allgemein wäre, mit einſtimmigem Jubel angenommen werden müſſen; — aber er fiel durch, nicht eine einzige Stimme unterſtützte ihn, man zog es vor, Almoſen zu nehmen, als ſich von irgend einer Luxusausgabe, deren doch jedermann hat, etwas abzuziehen!

Ein anderes Zeitübel, welches der neuen Kirche, wie jeder andern Lebenserneuerung mächtig entgegenwirkt, iſt der jetzt ſo allgemeine Mangel an Geradſinnigkeit, Ueberzeugungstreue, ehrlicher muthiger Aufrichtigkeit. Millionen ſind ihrer innerſten Ueberzeugung nach gänzlich für die neue Kirche, aber ſie fühlen nicht den unwiderſtehlichen Drang, ihre Ueberzeugung zu bekennen und ihr gemäß zu leben. Ueberzeugungstreue hat in unſrer heuchleriſchen Zeit Würde und Werth verloren; anders denken und anders thun, wird als höchſte Lebensweisheit geprieſen. So möchten denn auch Unzählige recht gern Deutſchkatholiken ſein, aber ſie haben nicht die Kraft und

nicht den Muth, es durch freien Entschluß zu werden. Sie bleiben in der alten Kirche und machen pflichtschuldig die Gebräuche derselben mit, obwol sie nicht daran glauben, darüber spotten. Für das Schimpfliche, Entehrende eines solchen Heuchellebens hat man kein Gefühl mehr, und der männliche Muth, der seine Ueberzeugung wahr ausspricht, wird als Thorheit und Wahnsinn verspottet. An dieser feigen Lügenhaftigkeit ist die Zeit wahrhaft todtkrank, und es ist nicht abzusehen, woher der Heiland gegen dieses Weltübel kommen soll. — Es hieße aber den gerügten Fehler an und in uns selbst beweisen, wenn wir hier nicht offen aussprächen, daß diese Heuchelsucht der Zeit größtentheils nur die natürliche Folge jenes unnatürlichen Regierungssystems ist, welches ohne alle Achtung vor der freien Selbständigkeit des Menschengeistes lediglich Zwangsgesetze giebt, denen die Unterthanen ohne alle Rücksicht auf ihre Ueberzeugung und auf ihr moralisches Gefühl äußerlich gehorchen müssen.

Daß der Fanatismus der römischen Geistlichkeit*) dem neuen Kirchenstreben mit wahrhaft fieberi-

*) Daß die orthodoxen protestantischen Zionswächter mit der römischen Klerisei unisono die deutsche Kirche ver-

ſcher Leidenſchaftlichkeit entgegenwirkt, iſt aus öffentlichen Predigten, Hirtenbriefen und wüthenden Flugſchriften bekannt, und wir haben geſehen, wie die jeſuitiſche Praxis auch die frechſte Lüge nicht verſchmäht, um die neue Kirche und ihre Stifter und Bekenner zu verdächtigen. Aber wer vermag erſt die Anſtrengungen zu ermeſſen, die im geheimen, die im Beichtſtuhl gemacht werden, um das neue Licht als eine Flamme der Hölle darzuſtellen. Man meint freilich, daß durch die fanatiſche Wuth die gute Sache nur gefördert werde, und es ſind ſogar öffentliche Dankſagungen an die römiſche Geiſtlichkeit ergangen für den Eifer, mit dem ſie die deutſchkatholiſche Kirche verbreite; allein man hat mit dieſer Freude doch ſehr unrecht und ſie geht auch gewiß nicht recht von Herzen. Allerdings mögen Einzelne durch die wilden Uebertreibungen der Fanatiker dem neuen Glauben geneigt gemacht und gleichſam mit Gewalt in die neue Kirche geführt werden; ungleich größer aber iſt die Zahl derjenigen, welche durch den römiſchen Dienſteifer ihrer Gewiſſensräthe mit Haß und

---

dammen und zwar größtentheils aus echt römiſchen Gründen, dies auszuführen überlaſſen wir einem Proteſtanten, der für die Befreiung ſeines Bekenntniſſes gegen pfäffiſchen Seelenbann kämpfen will.

Verachtung gegen die neue vaterländiſche Kirche erfüllt werden. Daß dies ſo iſt, das haben — wir wiederholen es — großentheils jene Liberalen verſchuldet, die angeblich nur für den politiſchen Fortſchritt thätig ſein wollten und dabei das religiöſe Bedürfniß des Volkes entweder ganz ignorirten oder es ſogar offen verſpotteten und dagegen mit blinder Rückſichtsloſigkeit verkündigten, die Revolution unſers ganzen Lebens müſſe mit Abſchaffung des Chriſtenthums beginnen. Je öfter und länger dies geſchehen, deſto leichter finden jetzt Römlinge und Stockkutheraner bei dem Volke Glauben, wenn ſie predigen, die neue ſogenannte Kirche ſei nur der ſchlaue Anfang des längſt beabſichtigten Sturzes der Religion überhaupt.

Als ein höchſt betrübendes Zeichen unſrer Zeit aber muß es erkannt werden, daß die katholiſchen Geiſtlichen dem neuen Kirchenſtreben nicht nur nicht zahlreich und begeiſtert beitreten*), ſondern ſogar auf

*) Die ehrwürdige Geiſtlichkeit einiger Bezirke Badens und Würtembergs macht hiervon allerdings eine ehrenvolle Ausnahme, aber doch nicht in dem Grade, wie es Pflicht wäre. Wenn man ſeine Ueberzeugung einmal ſo kundgegeben, wie dieſe Prieſter gethan, ſo iſt man vor Gott und der Welt verpflichtet, dem erſten Schritt die weitern folgen zu laſſen.

die grimmigſte Weiſe dagegen wirken. Die Reform bezweckt doch zunächſt und vorzüglich das Heil, das zeitliche und ewige Heil der katholiſchen Geiſtlichen. Die Laien leiden unter dem römiſchen Kirchenzwang in unſern Tagen doch nur mehr in geringerm, entfernterm Grade; die Prieſter aber unterliegen ihm mit ihrem ganzen innern und äußern Leben. Sie eben ſollen durch die neue deutſche Reform aus willenloſen Knechten eines fremden Biſchofs freie deutſche Seelenhirten des deutſchen Volkes werden; ſie ſollen aus ihrer kaſtenartigen Abgeſchloſſenheit gerettet und in freien und frohen Zuſammenhang mit der bürgerlichen Geſellſchaft gebracht werden; ſie ſollen der qualvollen Nothwendigkeit, ſich in einen übernatürlichen Heiligenſchein zu hüllen, enthoben, der allgemeinen Menſchenrechte wieder theilhaft und aus der Knechtſchaft der Unnatur erlöst werden, durch die ſie zu einem elendern und eklern Daſein verdammt ſind, als die Verſchnittenen türkiſcher Harems.

Man wird vielleicht ſagen, aus der freiwilligen Verzichtleiſtung auf ſo große Vortheile ſei eben die Stärke der religiöſen Ueberzeugung zu erkennen.

Wo dieſe ehrliche Ueberzeugung wirklich vorhanden iſt — und gewiß iſt dies bei vielen frommen Prieſtern der Fall — da ſei ſie in Ehren; allein es

iſt gewiß und jedermann kann ſich durch eigene Erfahrung davon überzeugen, daß bei weitem die meiſten römiſchkatholiſchen Prieſter gänzlich von der Wahrheit und Zweckmäßigkeit der Reformen überzeugt ſind, welche die neue Kirche ins Leben ruft. Im vertrauten Umgang mit katholiſchen Prieſtern überzeugt man ſich, daß die Mehrzahl derſelben an die römiſchen Dogmen und Ceremonien nicht nur nicht mehr glaubt, ſondern ſie offenbar verſpottet. Längſt ſind alle denkenden Prieſter der römiſchen Kirche dahin gelangt, wo die römiſchen Auguren ſtanden, die ſich bei ihren Amtsverrichtungen gegenſeitig nicht ohne heimliches Lächeln anſehen konnten. Mit Rückſicht auf die allgemeine Weltbildung, der ſich auch der römiſche Klerus nicht entziehen konnte und in Deutſchland beſonders nicht entzogen hat, könnte man dies vorausſetzen; allein wir bauen unſer Urtheil nicht auf eine ſolche Vorausſetzung, wir ſprechen im allgemeinen und namentlich in Betreff unſers Vaterlandes Oeſterreich aus eigener vielfältiger Erfahrung. Und die römiſchjeſuitiſche Partei ſelbſt beſtätigt unſer Urtheil dadurch, daß ſie offenbar mit dem größten Theil des Welt- und Kloſterklerus unzufrieden iſt, ihm eine zu freie weltliche Bildung zum Vorwurf macht und deshalb zur Aufrechthaltung

und neuen Verbreitung des alten Unweſens neue Mönche einzuführen ſtrebt. Die Liguorianer und Jeſuiten in Oeſterreich machen aus dieſer ihrer Sendung durchaus kein Geheimniß. Offen predigen ſie, daß ſie gekommen ſind, die ungläubigen pflichtvergeſſenen Prieſter, die ſich der hölliſchen Weisheit der Zeit hingegeben, zu ſchanden zu machen. Mit giftigſtem Haß verfolgen ſie jeden Prediger, der das reine Wort Gottes und nicht den Legenden- und Märchenunſinn des alten Kirchenthums vorträgt. Prieſter, die ſich mit weltlichen Wiſſenſchaften beſchäftigen, werden von den Liguorianern und Jeſuiten geradezu als Gotteslästerer und Heiden verſchrien. Die öffentlichen theologiſchen Lehranſtalten, die doch längſt nicht mehr den freien wiſſenſchaftlichen Geiſt der joſephiniſchen Generalſeminarien bewahren, werden dennoch von Liguorianern und Jeſuiten als Pflanzſchulen übermüthiger Menſchenweisheit und gottloſer Ungläubigkeit verdammt. Es kann nun — wie geſagt — durchaus nicht in Abrede geſtellt werden, daß die Finſterlinge der Hauptſache nach recht haben. Der zeitgemäß gebildete Klerus iſt weit über die kindiſche und alteweibermäßige Auffaſſung des Chriſtenthums hinaus und in Betreff der päpſtlichen Dogmen entſchieden ungläubig. Aber wie tief betrü-

bend iſt es alſo, daß deſſenungeachtet nur ſo wenige Prieſter der erkannten Wahrheit öffentlich das Zeugniß geben und für ihre Verbreitung ehrlich und muthig wirken wollen. Welch einen entſetzlichen Geiſtes- und Herzenszuſtand verräth es, das päpſtliche Joch zu tragen, den römiſchen Kirchendienſt zu leiſten, ohne an ihre Rechtmäßigkeit und chriſtliche Urſprünglichkeit zu glauben! Es zeigt ſich hier, daß gerade diejenigen, welche die Menſchheit veredeln ſollen, am meiſten der lügneriſchen Weltklugheit fröhnen, die unſre Zeit ſchändet.

Wir wollen hiermit kein ungerechtes oder unbilliges Urtheil geſprochen haben. Daß unter ſtreng katholiſchen Regierungen einzelne Prieſter es nicht wagen, mit ihrer beſſern Ueberzeugung vorzutreten, wollen wir als hinreichend entſchuldigt gelten laſſen. Allein wenn alle, die mit dem Brief Ronges Wort für Wort einverſtanden waren, wenn alle, die gegen einen Ceremonien-, Bilder- und Reliquiendienſt ſind, der nun ſchon von Kindern beſpöttelt wird, wenn alle, die das Eheverbot als natur-, vernunft- und bibelwidrig erkennen, wenn dieſe alle in edler Ueberzeugungstreue ſich erhoben und die Regierungen zur Einführung der ſo nothwendigen Reformen aufgerufen hätten! — —

Doch für eine ſolche Erhebung fehlt es unſrer entnervten Zeit an Männern. Selbſt in Ländern, wo mit dem Beitritt zur Reform gar keine Gefahr verbunden iſt, entſchließen ſich nur ſo äußerſt wenige zu einer That, durch welche ſie doch wahrlich eine neue ſegensreiche Epoche der Weltgeſchichte eröffnen helfen würden.

Und warum hat, wie verſichert wird, Weſſenberg die Aufforderung, ſich an die Spitze der neuen deutſchen Kirche zu ſtellen, mit Entrüſtung von ſich gewieſen? Begründet die neue Kirche nicht eben alle jene Reformen, welche Weſſenberg früher ſelbſt einführen wollte, und hat er ſich nicht überzeugt, daß die ſo dringend nothwendige Reform auf dem Wege der hergebrachten Ordnung und in Verbindung mit Rom durchaus unmöglich iſt? Daß Weſſenberg ſeine innere Ueberzeugung nicht geändert, bewies er erſt neulich, als er folgende Worte in ein öffentliches Blatt ſchrieb *):

„Man iſt in großem Irrthum, wenn man von der Herſtellung und Verbreitung eines Ordens Er-

*) In der Jenaer Literaturzeitung. Weſſenberg ſpricht von Italien, jedermann aber wird einſehen, daß alles Geſagte auch auf die deutſchen römiſchkatholiſchen Staaten paßt.

ſprießliches erwartet, den einer der frömmſten und weiſeſten Päpſte, Clemens XIV. nach reiflichſter Unterſuchung als mit dem Frieden und der Ordnung in Kirche und Staat unvereinbarlich für immer aufgehoben hat. Wem muß der Eifer nicht auffallen, womit man jetzt in den meiſten italieniſchen Staaten dieſen Orden hegt, und ihm wieder den wichtigſten Theil des Unterrichts und den entſchiedenſten Einfluß auf die Volksreligion einräumt, obgleich es notoriſch iſt, daß derſelbe ohne alle Verbeſſerung wieder auftritt, die nämlichen Maximen, wie vor ſeiner Aufhebung geltend macht und die nämliche Verfälſchung der chriſtlichen Sittenlehre ſich ungeſcheut erlaubt. Was können alle wohlmeinenden Vorſchläge für die Förderung der Nationalwohlfahrt frommen, wenn das Wichtigſte, die ſittlichreligiöſe Volksbildung ſo unreinen, zweideutigen Händen anvertraut iſt?“

Das ſicherſte, ja das einzige Mittel, dieſer Verfälſchung der chriſtlichen Sittenlehre ein Ende zu machen, die ſittlich-religiöſe Bildung den unreinen zweideutigen Händen zu entwinden und ſo die Nationalwohlfahrt und die Nationalehre zu fördern, iſt die Förderung der neuen deutſchkatholiſchen Kirche.

Warum wies alſo der aufgeklärte deutſche Biſchof den flehenden Ruf dieſer Kirche von ſich? — —

Wir maßen uns über die Bewegniſſe dieſes Verfahrens, wodurch unſterbliches Verdienſt und weltgeſchichtlicher Ruhm verſäumt worden, kein Urtheil an; im allgemeinen aber iſt man zu dem ſtrengen Urtheil gezwungen, daß hierbei in der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit der deutſchen Lande neben dem Lügendämon, von welchem unſre Zeit im allgemeinen beſeſſen iſt, noch kleinliche perſönliche Rückſichten, Bequemlichkeit, Eigennutz und vorzüglich auch Misgunſt gegen die zuvorgekommenen und berühmt gewordenen Anfänger der Reform nachtheilig wirkſam ſind.

Eine Haupturſache, welche ſowol katholiſche als proteſtantiſche Geiſtliche gegen die neue Kirche aufbringt, iſt die demokratiſche Verfaſſung derſelben, obwol dieſe durchaus die urſprüngliche apoſtoliſche Verfaſſung des Chriſtenthums iſt. Die Geiſtlichen fürchten, durch die neue Kirche ihre Amtsgewalt zu verlieren. Sie wollen lieber in der alten Kirche nach oben hin willenloſe Knechte ſein, weil ſie dabei wieder ihre Gemeinde in Seelenknechtſchaft halten können. Sie wollen ihre Würde lieber dem Machtgebot eines fremden Biſchofs verdanken, als der eigenen Tüch-

tigkeit, der freien Wahl und der dankbaren Verehrung der Gemeinde.

Und doch bestimmt die leipziger Kirchenversammlung den Geistlichen der neuen Kirche durchaus eine Stellung, die ein vernünftiges Ehrgefühl vollkommen befriedigen muß. Sie verfügt im dritten Abschnitt ihres Dekretes folgendes:

28. Die Gemeinde braucht ihr altes Recht, sich ihre Geistlichen und ihren Vorstand frei zu wählen. Wahlfähig zum Amte eines Geistlichen sind nur Theologen, die sich durch Zeugnisse über ihre Kenntnisse und ihren Lebenswandel ausweisen können.

29. Jeder Geistliche wird in die Gemeinde und in sein Amt durch einen feierlichen Akt eingeführt.

30. Die Anstellung eines Geistlichen in einer Gemeinde ist unwiderruflich, und es gelten hinsichtlich dessen Absetzbarkeit nur die in einem Lande bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. Ueber Absetzungsgründe, die nicht in den Bereich des Gesetzes fallen, kann nur von den einzurichtenden Provinzialsynoden entschieden werden.

31. Die Gemeinde wird vertreten durch die Geistlichen und die gewählten Aeltesten.

32. Der oder die Geiſtlichen haben die Verwaltung der geiſtlichen Verrichtungen, die Aelteſten die Verwaltung aller übrigen Gemeinde-Angelegenheiten. Es iſt jedoch der Geiſtliche zugleich Mitglied des Collegiums der Aelteſten.

33. Bei Verſammlungen der Gemeinde gebührt dem oder den Seelſorgern der Ehrenplatz zur Seite des Vorſtandes der Gemeinde, welcher aus der Mitte der Aelteſten gewählt wird. Es ſteht dem Geiſtlichen in allen geiſtlichen Angelegenheiten das erſte und letzte Wort zu.

Aber die in der Berauſchung des hierarchiſchen Dünkels befangenen römiſchen und proteſtantiſchen Geiſtlichen ziehen den unrühmlichen Antheil an der deſpotiſchen Gewalt, den ſie nach unten hin ausüben dürfen, der freien Leitung einer freien Gemeinde vor; und ſo bleiben ſie denn freiwillig in Finſterniß und Heuchelei, bis das Wort des Propheten (Heſekiel 34, 10. 11. 12) an ihnen in Erfüllung gehen wird:

„So ſpricht der Herr Herr: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern und will mit ihnen ein Ende machen, daß ſie nicht mehr ſollen Hirten ſein und ſollen ſich nicht mehr ſelbſt weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Maul, daß ſie ſie fortan nicht mehr freſſen

ſollen. Ich will mich meiner Herde ſelbſt annehm und ſie erretten von allen Oertern, dahin ſie z ſtreut war zur Zeit, als es trüb und finſt war."

Zweites Buch.

„Es iſt ein Unglück, das ich ſahe unter der Sonne, nämlich Unverſtand, der unter den Gewaltigen gemein iſt.“

Pred. Sal. 10, 5.

Die politiſche Bedeutung der neuen Kirche.

Die religiöſe Hochſchätzung der neuen Kirche, die wir im erſten Buche ausgedrückt, wird von den Gegnern als phantaſtiſche Uebertreibung verurtheilt und verſpottet werden.

Wir geben zu, daß die Phantaſie an unſrer Anſchauung und Darſtellung dieſer Kirchenverhältniſſe einen bedeutenden Antheil hat, aber nur in dem Sinn, als die Phantaſie diejenige Geiſteskraft iſt, durch die wir Ahnungen der Zukunft erhalten.

Die neue Kirche in der hohen Bedeutung, die wir ihr beilegen, iſt allerdings noch nicht die Kirche der Gegenwart, aber gewiß die der Zukunft. Der neue Kirchengedanke iſt keineswegs ſchon allgemein klar geworden, die Prieſter desſelben, die jetzt zum

neidiſchen Aerger ſo vieler triumphirend durch Deutſchland ziehen, ſind vielleicht nur die Vorläufer deſſen oder derer, die das neue Gottesreich auf Erden ausbauen werden; und was davon vor unſern Augen bereits geſtaltet iſt, muß allerdings als ein von der Vollendung noch weit entfernter Anfang betrachtet werden. Aber gewiß iſt es der Anfang zum entſchiedenen Beſſern, es iſt ein neuer Verſuch, eine Kirchenform darzuſtellen, in welcher das Chriſtenthum endlich ſeine volle Beſtimmung erreichen, ſeine höchſten Wirkungen entwickeln könnte.

Jeſuiten und Philoſophen mögen darüber ſchmähen. Jene, ob römiſchen, ob hengſtenberg'ſchen Zeichens, mögen glauben und glauben machen, die Beſtimmung des Chriſtenthums ſei durch Ceremoniendienſt und Buchſtabenanbetung erreicht; dieſe mögen fortfahren, die Ausartung des Chriſtenthums mit dem Weſen desſelben zu verwechſeln und daher dieſes Weſen ſelber zu verwerfen. Das Chriſtenthum muß endlich zur lebendigen, das geſammte Leben durchdringenden und befreienden Wahrheit werden; und das deutſche Volk iſt nach dem Zeugniß der Geſchichte berufen, dieſe Wahrheit zu entwickeln.

Hiermit iſt auch die politiſche Bedeutung der neuen deutſchen Kirche ausgeſprochen.

Dieſe Bedeutung wird von den Gegnern in ſo hohem Grade misfällig anerkannt, daß ſie darüber die religiöſe Richtung der neuen Bewegung verkennen, oder dieſe nur inſofern gelten laſſen, als ſie angeblich eine durchaus irreligiöſe, aller poſitiven Religion widerſtreitende ſei.

Dieſer Vorwurf iſt durch die gottesdienſtlichen Verſammlungen und durch die öffentlich bekannt gegebenen Glaubensbekenntniſſe der neuen Gemeinden ſo triftig widerlegt, daß es überflüſſig iſt, dagegen viele Worte zu machen. Selbſt misgünſtige Augenzeugen müſſen bekennen, daß der Gottesdienſt der Neukatholiken überall ungeachtet der unpaſſenden profanen Lokalitäten tief ergreifend und wahrhaft erbauend iſt, und ſelbſt die Gegner geben zu, daß durch die neue Kirche viele Perſonen, die ehedem jahrelang außer aller Kirche gelebt, wieder zu chriſtlichem Bewußtſein erwärmt worden ſind. Die neue Kirche muß ſich alſo über den Vorwurf der Gottloſigkeit damit tröſten, daß ja auch den erſten Chriſten vorgeworfen wurde, daß ſie in ihren Verſammlungen Unzucht trieben und Kinder ſchlachteten.

Wenn die Gegner die politiſche Wichtigkeit der neuen Kirche ſehr hoch anſchlagen, ſo thun ſie dies im völligen Einklang mit den Freunden und Anhän-

gern derſelben; und dieſe Wichtigkeit geht weit über diejenige hinaus, welche jeder religiöſen Bewegung an ſich, ohne alle Rückſicht auf beſondere Zeitverhältniſſe eigen iſt.

Das kirchliche Streben unſrer Zeit iſt im Bewußtſein des Volkes politiſch geworden, wie es dies früher immerdar im Bewußtſein der weltlichen und geiſtlichen Herrſcher geweſen iſt. Früher gebrauchten die Herrſcher die religiöſe Begeiſterung der Völker für herrſchſüchtige Zwecke, ließen die gläubigen Unterthanen ſich gegenſeitig den Himmel ſtreitig machen und in jenſeitigen Seligkeiten ſchwelgen, während ſie ſelbſt das Diesſeits zu höchſteigenem Nutzen und Vergnügen ausbeuteten: jetzt wollen die Völker, weil ſie mündig geworden, ihre dies- und jenſeitigen Angelegenheiten mit freiem Selbſtbewußtſein ſelber leiten und die irdiſche Gegenwart mit der überirdiſchen Zukunft in eine ſolche Verbindung bringen, daß ſie ſchon von dieſem Leben einen wirklichen Lebensgenuß haben ſollen, nicht aber alles Leben erſt vom Tod erwarten müſſen. Gelingt die Löſung dieſes hohen Problems, ſo bekommen natürlich einen verhältnißmäßigen Antheil des neuen Lebensgenuſſes auch alle Herrſcher, die mit ihren Völkern organiſch eins ſein wollen.

Das höchste Ziel dieser Aufgabe ist es, daß an die Stelle des Priester- und Beamtenstaates die wahre allgemeine christliche Gemeindenkirche und der freie, auf das Recht der Vernunft und das christliche Sittengesetz gegründete bürgerliche Verein trete. Nur eine solche Kirche ist wahrhaft ein Reich Gottes auf Erden und nur in einem solchen Staat ist die Obrigkeit wirklich von Gott eingesetzt.

An dieser hohen Aufgabe arbeitet der deutsche Geist seit Jahrhunderten und die neue Kirche ist abermals ein praktisches Resultat dieser Arbeit. Mit Ungestüm drängte die Zeit zu politischen Reformen hin. Alles andere schien vergessen. Zollverein, Eisenbahnen, Konstitution, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Preßfreiheit — waren die Losungsworte der Zeit. Da erwachte das deutsche Volk zum Bewußtsein seines höhern geistigen Berufes. Es besann sich, daß jene hohen politischen Güter theils unerreichbar sind, theils ihrer vollen wohlthätigen Wirkung beraubt bleiben, solang die kirchlichen Zustände bleiben, wie sie waren und sind. Dieser Ueberzeugung gemäß ging das deutsche Volk an eine neue Kirchenschöpfung, auf deren Grundlage alles das gedeihen könnte, was Bedürfniß und Sehnsucht der Welt und zunächst Deutschlands ist.

Die edelſten Denker der Nation freuten ſich über dies Beginnen, ſie fanden darin die Beſtätigung der oft beſpöttelten Wahrheit, daß das deutſche Volk zwar langſam, aber mit umfaſſender und durchdringender Vollſtändigkeit, mit gemüthlicher Wärme und geiſtigem Schwung an der Umbildung ſeiner Zuſtände arbeite.

Da ſprach plötzlich die deutſche Politik das Verdammungsurtheil über dies deutſche Streben aus und brandmarkte das, was die Edelſten des Volkes als einen Triumph des deutſchen Geiſtes prieſen, als Verbrechen gegen göttliche und menſchliche Geſetze.

Was iſt die Urſache dieſer politiſchen Gewaltthat, durch welche Deutſchland abermals gegen ſich ſelber zu wüthen beginnt?

Es ſteht der neuen Kirche die alte Politik entgegen.

Die alte Politik.

Dieſe alte Politik iſt die Politik der blindeſten Verkennung des Lebens, der hochmüthigſten Selbſtüberhebung und Geringſchätzung des Volksgeiſtes, es iſt die Politik des misgünſtigſten Argwohns, des gierigſten Eigennutzes, der trägſten büreaukratiſchen Bequemlichkeit, es iſt die Politik der übermüthigſten, gewaltthätigſten Herrſchſucht und zugleich der verzagteſten Furcht.

Die Grundſätze dieſer alten Politik pflanzen ſich in der Welt und namentlich in dem unglücklichen Deutſchland als eine Krankheit fort, welche das Mark der Völker aufzehrt. Dieſe Politik iſt ſchuld, daß ſich die chriſtliche Geſchichte von der heidniſchen und barbariſchen nur durch größere Schlechtigkeit, durch grauſameres Gewaltherrſchen und durch allge-

meinern Mangel edlerer Volkserhebungen unterscheidet. Dieſe Politik iſt ſchuld, daß der Strom der chriſtlichen Geſchichte, wenn er irgend die gewaltſame, zur Verſumpfung zwingende Eindämmung durchbricht, dies nur dadurch im Stand iſt, daß die Verzweiflungsthränen und das Herzblut der Völker ihn ſchwellen.

Dieſe Politik iſt immer und überall jeder Regung des Volkslebens ſtörend und vernichtend entgegengetreten. Immer und überall hat ſie über jede Erneuerung des Lebens einen Fluch ausgeſprochen, uneingedenk des bekannten Satzes: „Iſt alles Neue ſchlecht, ſo war es auch das Alte, als es neu war.“ — Wo ſich immer ein Volk nach eigenthümlicher Erkenntniß für eigenthümlich ſelbſtändige Zwecke und den eigenen Volksvortheil erhoben, da hat dieſe alte eigennützig und gewaltthätig herrſchſüchtige Politik aus allen Kräften mit ängſtlichſter Haſt dagegengearbeitet, wodurch ſie eben nur bewieſen und beweiſet, daß ihre Zwecke ſelbſtſüchtige, von den Intereſſen der Völker getrennte, ja ihnen entgegengeſetzte Zwecke ſind.

Aus dieſer kurzen Charakteriſtik der alten Politik ergeben ſich von ſelbſt die allgemeinen Bewegniſſe, aus denen ſie auch die neue deutſche Kirche im Keim

erſticken will. Da jedoch von Seite der Wortführer dieſer Politik mit großer Salbung angeblich unwiderſtehlich nöthigende Gründe zur Unterdrückung der neuen Kirche angeführt werden, ſo müſſen wir dieſe ſcheinbaren und unzulänglichen Gründe widerlegen und zugleich die bedeutendſten eigentlichen Urſachen der Feindſchaft gegen das neue Kirchenſtreben hervorheben.

Vorläufig müſſen wir hier nur erwähnen, daß man ſich ſehr irren würde, wenn man annähme, die Machthaber der alten Politik ſeien aus wirklicher religiöſer Ueberzeugung gegen die neue Kirche und glaubten aufrichtig an die Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche, an ihre Weltnothwendigkeit und daher an die Pflicht, alles unverändert aufrecht zu erhalten, was ſie feſtgeſetzt. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl dieſer praktiſchen Politiker iſt entſchieden ungläubig und in ihrem ganzen Denken und Fühlen entſchieden frivol, und es gehört eben eine ſolche praktiſch politiſche Stärke der Selbſtüberwindung und Verſtellung dazu, um bei ſolchem Innern äußerlich ſtreng kirchlich zu erſcheinen. Aber dieſen Politikern iſt eben alles nur ein politiſches Mittel für den Zweck der Feſſelung des Volksgeiſtes, und eine ſtrenge

Kirchenform erweist ſich ihnen als ein beſonders wirkſames Mittel ihrer Politik.

Nichtsdeſtoweniger erkennen dieſe politiſchen Gewaltherren ſehr wohl, daß ſich das beſtehende Kirchenweſen von Jahr zu Jahr unwirkſamer zeige, und daß Reformen unumgänglich nothwendig ſeien, wenn man nicht aus hartnäckiger Anhänglichkeit an einzelne unweſentliche Stücke das Ganze verlieren wollte.

Es tritt hier dieſelbe Erſcheinung hervor, wie bei der erſten großen Reformation. Auch damals waren die Fürſten von der Nothwendigkeit der Kirchenreinigung überzeugt. Kaiſer Karl V. ſprach im Jahr 1541 öffentlich: „Ich bin mir meiner redlichen Abſicht für die Verbeſſerung der Kirche bewußt und werde mich derſelben mit oder ohne den Willen des Papſtes annehmen.“ — Selbſt die Herzöge von Baiern waren damals der Reform nicht abgeneigt und führten anfangs wirklich manche Verbeſſerung ein. Aber ſogar die Päpſte leugneten damals die Nothwendigkeit der Kirchenverbeſſerung nicht, und Hadrian VI. meinte es gewiß ehrlich, als er ſeinem Legaten für den Reichstag zu Nürnberg folgende Inſtruktion mitgab: „Du

ſollſt ſagen, daß wir's frei bekennen, Gott laſſe dieſe Verfolgung ſeiner Kirche geſchehen von wegen der Menſchen und ſonderlich der Prieſter und Kirchenvorſteher Sünden. Du ſollſt ſagen, daß wir allen Fleiß anwenden wollen, damit vor allem der römiſche Hof ſelbſt reformirt werde, wovon alle dieſe Uebel ihren Anfang genommen, damit wie die Krankheit, ſo auch die Heilung von dorther ihren Anfang nehme. Solches zu vollziehen, ſchätzen wir uns ſo viel ſtrenger verpflichtet, je mehr wir ſehen, daß die ganze Welt dieſe Reformation begehrt." — Unter Paul III. verfaßten die Cardinäle ein Concilium delectorum Cardinalium et aliorum praelatorum de emendanda ecclesia, worin es eingangs heißt: „Die Päpſte haben ſich häufig Diener gewählt, nicht um von ihnen, wie es Pflicht geweſen wäre, gute Lehren und Rathſchläge anzunehmen, ſondern um ſich das für erlaubt erklären zu laſſen, wonach ihre Begierden getrachtet." — Der Cardinal Gaspar Contarini ſagte in einer Schrift, die er dem Papſt überreichte: „Chriſti Geſetz iſt ein Geſetz der Freiheit und verbietet eine ſo grobe Knechtſchaft, die daraus folgen müßte, wenn der Papſt unumſchränkten Willen hätte. Könnte

das wohl eine Regierung heißen, deren Regel der Wille eines Menſchen iſt, der von Natur zum Böſen neigt, und von unzähligen Affekten bewegt wird? Nein! alle Herrſchaft iſt eine Herrſchaft der Vernunft. Sie hat den Zweck, diejenigen, die ihr unterworfen ſind, durch rechte Mittel zum Ziel des Glücks zu führen. Der Papſt muß wiſſen, daß es freie Menſchen ſind, über die er ſeine Macht ausübt. Nicht nach Belieben ſoll er befehlen oder verbieten oder dispenſiren, ſondern nach der Regel der Vernunft, der göttlichen Gebote und der Liebe."

So dachte man damals, aber politiſcher Eigenſinn, politiſche Irrthümer hinderten die Machthaber, dieſer Ueberzeugung gemäß und getreu zu handeln. Und doch hatte die damalige Politik einen weſentlichen Vorzug vor der jetzigen. Damals thaten Kaiſer und Päpſte wirklich etwas für die Kirchenreform, wenn auch ungenügendes oder verkehrtes; heutzutag aber will man der eigenen Ueberzeugung und dem Drange des Zeitgeiſtes zum Trotz in kirchlichen Dingen nicht nur nicht vorwärts gehen, ſondern ſogar einen Rückſchritt erzwingen.

Die Urſachen dieſes unglückſeligen Verfahrens müſſen hervorgehoben, geprüft und verworfen werden. Daß darunter die leidige büreaukratiſche Bequem-

lichkeit und Trägheit eine wichtige Rolle spielt, soll hier nur kurz erwähnt sein. Die Staats- und Kirchenmaschine ist so herrlich im Gang, jeder hat sein bischen mechanische Arbeit dabei so eingeübt, daß er sie im Schlafe verrichten könnte; und nun sollte plötzlich eine gänzliche Veränderung vorgenommen werden, die aus dem beliebten Schlendrian herausreißen und zu vielerlei Denken und Thun nöthigen würde! Davor entsetzen sich die weltlichen und geistlichen Maschinenarbeiter, und da sie fest überzeugt sind, der Staat sei ihretwegen vorhanden, so soll sich die Menschheit ewig als Maschine behandeln lassen.

Urſachen der altpolitiſchen Feindſchaft gegen die neue Kirche.

Wie bereits erwähnt, iſt es ein äußerſt traurig bezeichnendes Merkmal unſrer politiſchen Zuſtände, daß die Regierungen geradezu in jeder neuen Lebensregung eine Gefahr für ſich erblicken. Welch ein beſchämender und verurtheilender Widerſpruch iſt dies mit dem vernünftigen Beruf und Zweck des politiſchen Lebens! Entwickelung der Humanität im einzelnen und allgemeinen iſt der Hauptzweck des Staatsvereins, und die Regierungen haben ihre Macht einzig und allein für dieſen Zweck. Nun iſt aber ſeine immer vollkommnere Erreichung doch offenbar nur durch raſtloſes Uebergehen vom Veralteten zum Neuen möglich; und doch arbeiten die Regierungen immer und überall dem verjüngenden

Vorſchritt ſolang als nur irgend möglich entgegen! Sie laſſen ſich das, was ſie freithätig geſtalten und fördern ſollten, nur abtrotzen, und beweiſen dadurch, daß ſie ſich in verderblicher unnatürlicher Selbſtſucht als Zweck, nicht als Mittel für den Staatszweck betrachten. Hierin liegt hauptſächlich die Schuld, daß die Geſchichte der Menſchheit bisher noch immer einen ſo unmenſchlichen Charakter hat.

Die Regierungsleute leugnen nun freilich, daß ſie dem Vorſchritt abgeneigt ſeien. Nur dem übereilten, einſeitigen Vorwärtsdrängen müßten ſie entgegenarbeiten und nur den gemäßigten, organiſchen, natürlichen Vorſchritt dürften und könnten ſie fördern. So hört man allenthalben ſagen, und allenthalben finden ſich zahlreiche bequeme und träge Leute, welche in dieſes Gerede einſtimmen, den langſamen naturgemäßen Vorſchritt preiſen und mit grellſter Uebertreibung die Gefahren der Uebereilung ſchildern.

Allein bei weitem das meiſte Unglück der Geſchichte iſt durch autokratiſche Verzögerung und Hemmung des Vorſchrittes entſtanden, und ſelbſt die wenigen Fälle, wo die Ueberſtürzung der Volkspartei Unheil angerichtet, ſind durch zu langes und hartnäckiges Feſthalten an jenem unglücklichen Verzögerungsſyſtem veranlaßt worden.

Und wie wagt es die vereinzelte und beſchränkte Regierungspartei, ſich das ausſchließliche Vorrecht zuzuſchreiben, zu beſtimmen, ob etwas ein natürlich nothwendiger Vorſchritt ſei oder nicht? Wird ſich das Bedürfniß der Völker etwa in den Aktenſtößen und Schematismen der Regierungen äußern und nicht in Kopf und Herz der Völker? Stellen die Regierungen die Natur des Volkes dar, da ſie ſich doch abſichtlich und offenbar von dem Organismus des Volkslebens getrennt haben? Wenn alſo von einſeitiger Auffaſſung der Staatsverhältniſſe die Rede iſt, ſo kommt dieſe eben größtentheils und zunächſt nur bei der einſeitigen Regierungspartei vor, und man muß das, was ſich in der denkenden Mehrzahl des Volkes ausſpricht, als Ausdruck des natürlichen Volksgedankens und Volksgefühls gelten laſſen. Und zeigt nicht die Geſchichte in vielen großen Beiſpielen, daß der Gedanke der wohlthätigſten Reformen, der Ausdruck des wirklichſten und natürlichſten Bedürfniſſes der Völker, ja der geſammten Menſchheit ſogar von einzelnen freien Männern ausgegangen iſt?

In der hartnäckigen Verkennung und hochmüthigen Verachtung ſolcher Volksſtimmen liegt der Grund der fürchterlichſten Staatsübel, unter denen

nicht etwa blos die Völker, ſondern auch die Regierungen gelitten und leiden, und auch heutzutage droht der neuen deutſchen Kirche gegenüber ein ſolches Uebel herbeigeführt zu werden durch die autokratiſche Abneigung gegen jede volksthümlich ſelbſtändige Thätigkeit.

Abneigung gegen jede volksthümlich selbständige Thätigkeit.

Die deutschkatholische Kirche ist neu und demokratisch; das Volk maßt sich an, für etwas gesetzlich Aufgezwungenes ein natürlich Zusagendes einzuführen — dies ist der Hauptgrund, warum das neue deutsche Streben verdammt, verfolgt und unterdrückt werden soll.

Und doch hat dieses Streben seinen Ursprung in einer Erkenntniß, welche die Regierungen mit dem Volke theilen. Es ist dies die Erkenntniß, daß in den religiösen und kirchlichen Zuständen eine Reform nothwendig sei, wenn nicht die naturgemäß segensreiche Wirksamkeit dieser Institute ins verderblichste Gegentheil umschlagen soll.

Dieſer Erkenntniß hatten ſich auch die Regierungen nicht entziehen können, aber theils verſäumten ſie in gewohnter Bequemlichkeit und Unentſchloſſenheit überhaupt jedes raſche Handeln, theils ergriffen ſie gänzlich verkehrte und ſchädliche Maßregeln.

Was ſie thaten iſt bekannt. Die proteſtantiſchen Regierungen wollten das Chriſtenthum durch philoſophiſche Vorleſungen rechtfertigen und befeſtigen laſſen, ſie wollten das proteſtantiſche Kirchenthum dadurch ſtützen, daß ſie es zu einem Nebenbau der britiſchen Staatskirche erniedrigten, ſie wollten der deutſchen Geſittung durch Einführung des ſcheinheiligen britiſchen Sabbathmuckerthums u. dgl. aufhelfen. In noch unglückſeligerer Verblendung geriethen die katholiſchen Regierungen auf den Einfall, Religion und Sittlichkeit ſinke deshalb, weil der Papſt nicht mehr genug Anſehen und die Geiſtlichkeit zu viel Bildung hätte. Daher räumten ſie dem römiſchen Biſchof neuerdings Herrſcherrechte in ihren Landen ein, und ſuchten die zeitgemäßere Bildung des Klerus durch Aberglauben und Fanatismus der Jeſuiten und Liguorianer zu verdrängen.

Als nun durch ſolche unſelige Maßregeln das Unheil ſich vergrößerte, als neuerdings Unglück und

Schande zugleich über Deutſchland hereinzubrechen drohte, da erhob ſich der deutſche Volksgeiſt zu rettender Thätigkeit, überraſchte die Welt mit einer neuen Kirchenſchöpfung und gab dadurch den Regierungen den Wink, wie der neu erwachte religiöſe Drang zeitgemäß und zum Wohl der ganzen geſellſchaftlichen Verfaſſung benützt werden könnte.

Allein dieſer Wink wurde theils verkannt, theils ungeachtet des Verſtändniſſes nicht beachtet. Denn noch immer herrſcht der hochmüthige und zugleich ängſtliche Grundſatz der alten Politik, daß alle wichtigen Reformen entweder wirklich nur von der Regierung ausgehen können, oder daß man ſich wenigſtens ſo geberden müſſe, als ob dies wirklich der Fall wäre. „Alles für, aber nichts durch das Volk!“ Dieſer Grundſatz, deſſen erſter Theil eine geſchichtlich erwieſene Lüge, wie der zweite eine abſolute Unmöglichkeit ausſpricht, beherrſcht und verblendet noch immer die Büreaukraten.

Theoretiſch zwar iſt dieſer verderbliche Grundſatz ziemlich allgemein überwältigt. Es iſt ins Bewußtſein der Völker gedrungen, daß die Regierungen durch gewaltthätige Befolgung dieſes Grundſatzes weit über ihre menſchliche und göttliche Berechtigung hinausgehen.

Davon ſoll hier nicht ausführlicher die Rede ſein, aber in dem unmittelbar praktiſchen Streben dieſer Schrift liegt es, auf die unbedingte Unmöglichkeit hinzuweiſen, jenen autokratiſchen Grundſatz durchzuführen.

Dieſe Unmöglichkeit iſt namentlich in Betreff aller Gegenſtände der Ueberzeugung und des Gewiſſens nicht etwa eine blos theoretiſch behauptete, ſondern ſie iſt durch die Geſchichte aller Zeiten bewieſen. Kein Volk, welches einmal zur Denkkraft erwacht iſt, läßt ſich religiöſe Ueberzeugungen gebieten. Durch Zwangsgebote wird höchſtens ein äußerliches ſcheinheiliges Kirchenweſen begründet und eingeübt, welches, je länger es währt, deſto mehr das ſchlimmſte Gegentheil von dem erzeugt, was kirchliche Inſtitute erzeugen ſollen. Unmöglich iſt es ferner, daß bei geiſtigen, daß namentlich bei kirchlichen Reformen die Initiative vorzugsweis oder gar einzig und ausſchließlich von den Regierungen ausgehe, denn es fehlt namentlich den autokratiſchen Regierungen wegen ihrer vom Organismus des Volkslebens getrennten Stellung faſt durchaus das Verſtändniß für die Zeit, für das Maß, für die Art und Richtung des religiöſen Bedürfniſſes der Völker. Die Geſchichte zeigt in vielen ſehr abſchreckenden

Beiſpielen, auf welche verderblichen Abwege Regierungen geriethen, welche dieſe Wahrheit verkannten und ſich apoſtoliſchen Beruf anmaßten. Die autokratiſche Einmiſchung in Glaubensſachen iſt vorzüglich ſchuld daran, daß die edle chriſtliche Liebeslehre in ſo gräßlicher Weiſe zur blutigſten Glaubenstirannei geworden iſt und die Geſchichte der Menſchheit mit Gräueln erfüllt hat, wie ſie ſelbſt im Leben der roheſten Naturvölker nicht vorkommen.

Die Gegner leugnen die Unmöglichkeit autokratiſcher Kirchenſchöpfungen und ſtützen ihre Widerrede ebenfalls auf die Geſchichte. Sie weiſen gewöhnlich auf Baiern und Oeſterreich hin und erinnern daran, daß dieſe Länder und beſonders Oeſterreich zur Zeit der Reformation vorherrſchend proteſtantiſch geweſen. Hätten nun die Regierungen nachgegeben, ſo wäre dieſer Zuſtand geblieben und gewachſen. Die Regierung blieb aber der römiſchkatholiſchen Ueberzeugung getreu und brachte es dahin, daß jetzt die Oeſterreicher faſt durchaus eifrige Anhänger der römiſchen Kirche ſind.

So demonſtriren die Gegner des freien Kirchenlebens; aber die baieriſche und öſterreichiſche Regierung hätten wahrlich alle Urſache, eine ſolche Argumentation ſtreng zu verbieten, denn nichts kann ihnen

mehr ſchaden als ſolche Berufungen auf jene Vergangenheit. Damals wurde die neukirchliche Ueberzeugung in jenen Ländern geſtürzt, nicht weil man die Bekenner derſelben eines beſſern überzeugte, ſondern weil man ſie folterte, ſpießte, verbrannte, viertheilte oder wenigſtens aus dem Lande jagte; weil man die ſchwächern Seelen theils durch Furcht, theils durch Hoffnung zu Heuchlern machte, weil man ſich der Jugend bemächtigte, ſie den Jeſuiten überantwortete und durch dieſe die bei jenen Völkern kaum erwachte Denkkraft wieder erſticken ließ. Sollte aber wirklich irgend eine unſrer deutſchen Regierungen das Herz haben, das Gewaltſyſtem gegen den freien Volksgeiſt bis zu ſolchen blutigen Conſequenzen durchzuführen? Sollte z. B. Oeſterreich ſich ungeachtet der fürchterlichen Erfahrungen der Geſchichte ſelbſt heutzutag noch nicht in der Ueberzeugung befeſtigt haben, welche ſchon Kaiſer Max II. errungen hatte, als er über die pariſer Bluthochzeit folgende beherzigenswerthe Worte ſchrieb: „Religionsſachen wollen nicht mit dem Schwert gerichtet und gehandelt werden. Kein Gottesfürchtiger, Ehrbarer und Friedliebender wird es auch anders ſagen. Zudem ſo hat auch Chriſtus und ſeine Apoſtel viel ein anderes gelehrt. Denn ihr Schwert iſt die Zung,

Lehr Gottes Worts und chriſtlicher Wandel geweſt. Zu dem, ſo ſollen die tollen Leut nunmehr billig in ſo vielen Jahren geſehen und erfahren haben, daß es mit dem tiranniſchen Köpfen und Brennen ſich nit will thun laſſen.“ —

Gegen dieſe Anführung wird man den Vorwurf böswilliger Uebertreibung erheben; man wird boshaft finden, unſre milden Zuſtände mit jenen blutigen zu vergleichen. Man vergißt dabei, daß manches, was in Vergleich mit damaligen Beſtimmungen mild erſcheint, heutzutag dennoch als unerträglich hart und grauſam empfunden wird. Und hat man nicht gegen die deutſche Kirche Hochverrathsgeſetze proklamirt, und ſteht auf dem Hochverrath nicht in allen deutſchen Geſetzbüchern der Tod? Und hat man nicht ſchon die leiſeſten Regungen einer Sympathie für die neue Kirche durch ſchwere Kerkerſtrafe erſticken wollen? Man hat gegen eine ſchöne und hoffnungsreiche That des deutſchen Volksgeiſtes Gewaltmaßregeln ergriffen, und nichts verleitet häufiger zum Misbrauch als phyſiſche Gewalt gegenüber von geiſtiger Erhebung. Niemand kann abſehen, wieviel Gewaltſchritte dem erſten folgen werden; denn die Gewalt reizt auch gegenſeits die Gewalt auf, und daß auch die aufgeklärteſte Zeit von blutgierigen

Dämonen hingeriſſen werden kann, wiſſen wir aus einer noch nicht ſehr fern liegenden Erfahrung.

Und wie kann man hoffen, heutzutag ein freies geiſtiges Volksſtreben durch Gewalt unterdrücken zu können, da dies doch ſelbſt in jenen blutigen Zeiten nur höchſt unvollſtändig und größtentheils nur ſcheinbar gelungen iſt? Die proteſtantiſche Ueberzeugung wurde in Oeſterreich und Baiern nicht ausgerottet. Sie lebte und lebt fort in dieſen Ländern und ſchreckt als furchtbarer Rachegeiſt der Vergangenheit die Gegenwart, bedroht die Zukunft dieſer Reiche. Wie kann man hoffen, in freien Glaubens- und Gewiſſensſachen heutzutag ein deſpotiſches Syſtem durchführen zu können, wo Gegenwart und Zukunft von der allgemeinen neugeſchichtlichen Unmöglichkeit beherrſcht ſind, die Völker noch ferner nur als Regierungsmaſchinen zu behandeln und gelten zu laſſen? Das alt-abſolute Syſtem hat in keiner weſentlichen Beziehung mehr eine Stütze in der Ueberzeugung der Zeit. Wieviel man auch dociren und dekretiren will und mag; das unumſchränkte Herrſcherthum iſt in gebildeten Staaten der Hauptſache nach wahrlich nicht mehr vorhanden. Bei allen gebildeten Völkern iſt die öffentliche Meinung wenigſtens faktiſch und vernunftrechtlich, wenn auch noch nicht nach poſitivem

Staatsrecht entſcheidender Mitregent. Von jetzt an wird die Geſchichte nicht mehr lediglich eine Familiengeſchichte regierender Häuſer ſein, ſondern eine wahre Völkergeſchichte, worin natürlich die volksthümlichen und volksrechtlichen Regenten eine weit würdigere Rolle ſpielen werden als in der bisherigen Geſchichte die unumſchränkten Herrſcher.

Schädlicher Irrthum oder böſe Verleumdung iſt es daher, zu glauben und zu behaupten, das Streben des Zeitgeiſtes ſei gegen alle göttliche und menſchliche Ordnung gerichtet, bezwecke den Umſturz der ganzen geſellſchaftlichen Verfaſſung und die verderblichſte Befreiung zügelloſer Leidenſchaften. Nicht nach Unordnung ſtreben die Völker, ſondern nach Herſtellung der natürlichen vernünftigen Ordnung, und wenn ſie bei dieſem pflichtgemäßen Streben einigermaßen ungeduldig und ſchwierig werden, ſo hat dies ſeine Urſache und Rechtfertigung darin, daß der tauſendjährige Druck unnatürlicher Verhältniſſe jetzt lebhafter empfunden wird als je und nachgerade anfängt, unerträglich zu werden. Nur wenn man fortfährt, dieſes unbehagliche Völkergefühl dadurch beſchwichtigen zu wollen, daß man den Druck, der es erzeugt, zu verewigen und zu ſteigern ſucht, nur dann kann jenes Völkerſtreben in Richtungen gedrängt

werden, die ihm an und für ſich völlig fremd ſind. Man handelt alſo gegen ſich ſelbſt, wenn man gegen jenes Völkerſtreben gewaltthätig verfährt.

Ein höchſt betrübendes Zeichen einer ſolchen gemeinſchädlichen Verkennung des Zeitgeiſtes iſt das gewaltthätige Verfahren gegen die Deutſchkatholiken.

Die ängſtliche Abneigung gegen die Volksthümlichkeit des neuen deutſchen Kirchenſtrebens äußert ſich in höchſter Steigerung als Furcht vor Radikalismus und Communismus.

Furcht vor Radikalismus und Communismus.

Es gehört fürwahr unter die bitterſten und ſchmählichſten Erfahrungen Deutſchlands, daß deutſche Stimmen und deutſche Geſetze ein Streben, welches weſentlich nur dahin zielt, Deutſchland von der Herrſchaft eines welſchen Monarchen zu befreien, als Frucht und Keim radikaler und communiſtiſcher Beſtrebungen, als hochverrätheriſche Auflehnung gebrandmarkt haben.

Die beſte Widerlegung dieſer böſen Verleumdung liegt offen in den Bekenntnißſchriften und in dem religiöſen und bürgerlichen Verhalten der neuen Gemeinden. Sie erklären chriſtliche Liebe und Gerechtigkeit für die Grundlage und für das höchſte Ziel ihres Glaubens und Lebens; ſie erklären ferner,

daß sie durchaus nur den heimischen Staatsgesetzen unterworfen sein und keinen andern Herrn anerkennen wollen, als den angestammten deutschen Fürsten. — Und ein solches Streben verdammen deutsche Regierungen als hochverrätherisch! — Das religiöse und bürgerliche Leben der Deutschkatholiken entspricht vollkommen ihrem edlen wahrhaft christlichen und deutschen Bekenntniß. Sie feiern ihren Gottesdienst mit einer andächtigen Innigkeit, die aus den römischen Prunktempeln längst völlig verschwunden ist; sie bleiben fleißige, friedfertige Bürger; sie ertragen Schmähung und Verfolgung ihrer übermächtigen Gegner mit christlicher Geduld; sie wenden für ihre Vertheidigung und Anerkennung durchaus nur gesetzliche Mittel an.

Nicht die leiseste Unordnung, nicht die geringste Auflehnung kann den Deutschkatholiken vorgeworfen werden; wol aber haben die Römlinge, aufgehetzt von welschen Sendlingen und übermüthig auf das Privilegium der Gesetzmäßigkeit pochend, die gröbsten Gewaltthaten verübt, den kirchlichen und bürgerlichen Frieden gefährdet.

Und haben diese Römlinge das, was sie jetzt gegen die deutschen Mitbürger verüben, nicht schon hundertmal auch gegen die deutschen Regierungen

verübt? Hat Rom nicht tausendmal die Widersetzlichkeit deutscher Priester und Laien genährt und den Aufruhr gesegnet? Ist nicht die deutsche Geschichte im allgemeinen und die Geschichte jedes einzelnen deutschen Landes voll von Beispielen solcher päpstlicher Revolutionen gegen die deutsche Obrigkeit?

Die Deutschkatholiken wollen nur ihren deutschen Fürsten unterworfen sein; die deutschen Fürsten aber wollen sie zwingen, in den höchsten und mächtigsten Lebensbeziehungen einem fremden Monarchen gehorsam zu bleiben. Welch eine unglückselige Verblendung! Denkt man denn nicht daran, daß dieser fremde Monarch sich das Recht anmaßt, die Unterthanen anderer Monarchen von dem Eid der Treue zu entbinden? Rom hat dieses Recht nicht aufgegeben, denn nicht Rom, nur die Verhältnisse haben sich geändert. Lasset den römischen Bischof zur alten Macht gelangen, und er wird euch in altem Uebermuth den Fuß auf den Nacken setzen. Wer hat die Fürsten von der Schmach befreit, Vasallen eines welschen Bischofs zu sein, beständig in Gefahr, von diesem Bischof abgesetzt und für vogelfrei erklärt zu werden? — Der deutsche Volksgeist hat die Fürsten aus dieser Schmach befreit. Nun will derselbe Volksgeist diese Befreiung vollenden, will die Wiederkehr der alten schimpf-

lichen Knechtſchaft für immer gänzlich unmöglich machen; und dieſelben deutſchen Fürſten, um deren Freiheit und Ehre es ſich handelt, erklären dieſes deutſche Streben für Hochverrath!

Gewiß wird der Stachel dieſer unleugbaren Wahrheit auch von den Gegnern empfunden; aber ſie glauben aus zwei Uebeln das größere vermeiden zu müſſen. Ein viel größeres furchtbareres Uebel, als die Mitregierung des römiſchen Biſchofs, glauben die Regierungen in den communiſtiſchen Beſtrebungen gegen ſich zu haben, und die neue Kirche erſcheint ihnen eben nur als Wirkung und zugleich als weiter drängendes Mittel dieſer gefährlichen radikalen Beſtrebungen.

Die Deutſchkatholiken haben dieſen böſen Vorwurf mit würdevoller Entſchiedenheit und Offenheit durch Wort und That zurückgewieſen; allein es iſt nothwendig, es iſt chriſtliche und politiſche Pflicht, den Verblendeten oder Heuchlern, welche jenen ſchweren Vorwurf ausſprechen, deutlicher und rückſichtsloſer zu antworten.

Was will denn die neue Kirche? — Sie will das Chriſtenthum von dem römiſchen Flitterpomp reinigen, der den Geiſt der Himmelslehre erſtickt, der ſie zum ſcheinheiligen Lippen- und Ceremoniendienſt

gemacht hat; ſie will die Lehre Chriſti in ihrer urſprünglichen Reinheit darſtellen, damit der Geiſt der Gerechtigkeit und Liebe, welcher das chriſtliche Urweſen iſt, lebendig werde; ſie will die Abſicht Gottes erfüllen, der das Evangelium der Menſchheit zum Troſt, zur Reinigung, Erhebung und Verklärung gegeben hat, während es in der römiſchen Entartung und Entſtellung zur Folterqual, zur drückenden Feſſel, zur blutſaugenden Tödtung des leiblichen und geiſtigen Lebens geworden iſt.

Wer dieſes Streben der neuen Kirche als hochverrätheriſch revolutionären Wahnſinn und Frevel verdammt, der verdammt das Urweſen des Chriſtenthums, der verdammt den Heiland, der uns das Geſchenk des Himmels gebracht hat.

Aber freilich, auch Chriſtus, der das Haus Gottes von Mäklern und Dieben reinigte, der die Hochmüthigen und Gleißner vernichtete und entlarvte, der ſich der Armen, Bedrängten, Verſtoßenen und Gedrückten annahm, auch Chriſtus wurde als ein Aufwiegler und Verführer des Volkes beſchimpft, gegeißelt und ans Kreuz geſchlagen!

Und wenn er heute wieder käme, ſo würde er

ein gleiches gerade von denen erleiden, die ſich als ſeine eifrigſten Anhänger, ja als ſeine Stellvertreter brüſten. Denn eben gegen ſie würde er all die Donnerworte richten, mit denen er damals die Schänder des Heiligthums zerſchmetterte.

Zu ihnen würde er ſagen: „Wol fein hat von euch Heuchlern Jeſaias geweisſaget, wie geſchrieben ſteht: Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz iſt fern von mir. Vergeblich aber iſt's, daß ſie mir dienen, dieweil ſie lehren ſolche Lehre, die nichts iſt, denn Menſchengebot*)."

Ihnen würde er zurufen: „Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr beladet die Menſchen mit unerträglichen Laſten. Wehe euch Schriftgelehrten, die ihr den Schlüſſel der Erkenntniß habt. Ihr ſelber kommet nicht hinein und wehret auch denen, ſo hinein wollen**)."

Zu denen unter uns, die ſich mit göttlicher Vollmacht brüſten, würde der Heiland ſagen: „Ihr ſeid es, die ihr euch ſelbſt rechtfertigt vor den Menſchen. Aber Gott kennet eure Herzen, denn was

*) Mark. 7, 6. 7.

**) Luk. 11, 46. 52.

hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott *)."

Wenn heute der Messias wiederkäme, so würde von ihm in Erfüllung gehen, was der Prophet **) verkündet: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet und gesandt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen."

Und deshalb würde Jesus Christus, der Sohn Gottes, auch heutzutag als ein Verführer des Volkes verfolgt werden, man würde von dem Heiland sagen, er spekulire auf die Leidenschaften des Pöbels; und den Spruch: „Wenn du zwei Röcke hast, so gieb einen deinem Bruder, der keinen hat," würde man als den frevelhaftesten Angriff auf die Grundlage der Gesellschaft, auf das Eigenthumsrecht verdammen.

Wenn man die Lebendigmachung des christlichen Urwesens, die Verbreitung christlicher Bruderliebe,

*) Luk. 16, 15.

**) Jesaia 61, 1.

die Anerkennung der Menschenwürde und des ewigen Menschenrechtes, wenn man dies als revolutionären Communismus verdammt und verfolgt, so muß man zuerst und zuoberst den Weltheiland Jesus Christus als den ersten und heftigsten Communisten, als den gefährlichsten Demagogen brandmarken, so muß man das Buch, welches die Offenbarung Gottes an die Menschheit enthält, als das staatsgefährlichste aller Bücher verbieten und vernichten.

Allerdings bildet das, was man Communismus zu nennen übereingekommen ist, ein sehr verhängnißvolles Element der Gegenwart und Zukunft. Es ist die immer unwiderstehlicher vordringende Nothwendigkeit einer vernünftigen Ausgleichung des schroffen Gegensatzes zwischen Arm und Reich, es ist die gebieterische Pflicht, für den neuen besitzlosen Stand zu sorgen, welcher der Gesellschaft in den zahlreichen für Tagelohn dienenden Handlangern zugewachsen ist.

Je weniger bisher die Regierungen an die Lösung dieser neuen Aufgabe gedacht haben, desto mehr und täglich mehr beschäftigen sich damit Volksmänner der verschiedensten Bildungsstufen, und die vielen Theorien, die von ihnen ausgedacht und verkündigt wurden, verdienen jedenfalls eine andere Aufmerksamkeit der Regierungen, als diejenige, die man bis-

her entweder durch Verſpottung oder terroriſtiſche Verdammung kund gegeben.

Es läßt ſich hierbei durchaus nicht verkennen und ſoll nicht in Abrede geſtellt werden, daß die neue Kirche, weniger in ihrem Urſprung als in ihrer weitern Entwicklung, mit mancher Idee in Verbindung ſteht, die als communiſtiſch gefürchtet und verworfen wird. Allein dies der neuen Kirche zum Vorwurf zu machen, iſt der kläglichſte und verderblichſte Irrthum.

Die communiſtiſchen Richtungen ſind nun einmal lebendig, und die Regierungen werden endlich gezwungen ſein, ſich poſitiv damit zu beſchäftigen. Dadurch, daß ſie dies ſo lange verſäumt haben, ſind ſie ſelber die Veranlaſſer geworden, daß Beſtrebungen, die ihrem Weſen nach ganz natürlich und keineswegs gefährlich ſind, in gefährliche Schwärmereien ausgeartet. Dieſe Gefahren haben in der That bereits einen hohen Grad erreicht und fordern allerdings zu ſchleunigen Gegenanſtalten auf. Aber eine klägliche Verblendung und Verwirrung iſt es, wenn man in dem Aufkommen der neuen volksthümlichen Kirche eine Steigerung der communiſtiſchen Gefahren erkennen will.

Man muß es im Gegentheil als eine wohlthätige

Fügung des Himmels preiſen, daß nun die Möglichkeit gegeben iſt, in die Volksbewegung religiöſe Weihe und Mäßigung zu bringen. Hauptſächlich wegen der bisherigen täglich zunehmenden Unkirchlichkeit und Irreligioſität derjenigen Volksmaſſen, an die man bei den communiſtiſchen Drohungen denkt, hatten ſich die an und für ſich gerechten Wünſche der Proletarier in gefährliche unausführbare Schwärmereien verſtiegen; das neu geweckte chriſtliche Bewußtſein wird ſie in die Schranken zurückführen, die ſich hienieden eben alle und jeder gefallen laſſen müſſen.

Die neue Kirche ſoll alſo den Regierungen ein erwünſchtes gottgeweihtes Mittel ſein zur Erfüllung jener Aufgabe, die nun einmal, wie ſehr ſich auch althergebrachte Bequemlichkeit und Trägheit dagegen ſträuben, die wichtigſte innere Lebensaufgabe der Staaten iſt. —

Neben dieſer allgemeinen politiſchen Furcht iſt gegen die neue deutſche Kirche noch die Politik im engern Sinn, die diplomatiſche Politik wirkſam, und hier ſpielt der Einfluß desjenigen Staatsmannes, von welchem die Welt ſich zu ſagen gewöhnt hat,

daß er die Geſchicke nicht nur Oeſterreichs, ſondern Deutſchlands in ſeiner gewaltigen Hand halte, die bedeutendſte Rolle.

Das öffentliche Urtheil legt die geſteigerte Strenge gegen die neue deutſche Kirche weſentlich dem Rathe Metternichs zur Laſt.

Metternichs Warnung.

Ehrliche und unehrliche Stimmen weiſen auf das namenloſe Unglück hin, welches die große Kirchenſpaltung über Deutſchland gebracht, und fragen dabei: „Soll eine neue, eine vervielfältigte Spaltung jenes Unglück erneuen?“ Dieſe verhängnißvolle Frage unterſtützen ſie mit ſcheinbar ſehr gewichtigen Gründen. Sie heben hervor, daß gewiß nicht alle Katholiken von Rom abfallen und daß eben ſo wenig alle Proteſtanten der neukatholiſchen Kirche freundlich geſinnt bleiben werden. Sie ſchildern die hieraus nothwendig entſtehenden geiſtigen und materiellen Streitigkeiten, die ſicher vorauszuſehende Einmiſchung des Auslandes und die Möglichkeit, daß hieraus ein ähnlicher, Vernichtung-drohender Krieg entſtünde, wie der dreißigjährige geweſen.

Dieſes letztere Argument ſoll namentlich Metternich gegen die neue Kirche geltend gemacht haben. Das öffentliche Gerücht will wiſſen, daß der Fürſt bei ſeiner letzten Zuſammenkunft mit dem König von Preußen geſagt habe: „Ich bitte Ew. Maſeſtät zu bedenken, daß geradezu das nämliche, was jetzt in kirchlicher Beziehung geſchieht, dem dreißigjährigen Krieg vorausgegangen iſt.“

Auf dies alles nun kann man kurz und entſchieden folgendes entgegnen.

Schon nach gemeinen Denkgeſetzen iſt es keine Verſchlimmerung, ſondern ein Mittel zur Ausgleichung eines geiſtigen Zwieſpalts, wenn zu zwei Gegenſätzen ein vermittelnder Mittelſatz gefunden wird. Ein ſolcher Satz zur Vermittelung zwiſchen dem katholiſchen und proteſtantiſchen Gegenſatz iſt durch die Idee der deutſchkatholiſchen Kirche gegeben.

Wer alſo das Unglück der deutſchen Kirchenſpaltung ehrlich bedauert und es beſeitigt zu ſehen wünſcht, der muß die neukatholiſche Kirche mit Freuden begrüßen und mit Liebe fördern.

Wenn irgendwie und irgend einmal die beiden großen deutſchen Kirchenparteien zu einem wahrhaft und durchgreifend friedlichen Vergleich und zu einem brüderlichen Nebeneinanderleben gelangen können, ſo

geſchieht es durch die Ausführung der deutſchkatholiſchen Idee. Was beiderſeits die Zeloten gehofft, daß nämlich die eine Kirche zu der andern übergehen werde, dies war, iſt und bleibt ein zelotiſches Hirngeſpinnſt; was aber deutſchen Kaiſern, Prälaten und Philoſophen nicht gelungen iſt, nämlich die beiden Kirchen ungeachtet ihrer ſelbſtändigen Verſchiedenheit in der weſentlichen Hauptſache zu vereinigen, dazu hat jetzt der Geiſt des deutſchen Volkes den Weg gezeigt.

Die unerläßliche Hauptbedingung einer ſolchen Vereinigung iſt die Trennung der Katholiken von Rom. Mit einer Kirche, die jeden, der ihr nicht blind und willenlos ergeben iſt, für Zeit und Ewigkeit verflucht; mit einer Kirche, deren Verdammungswuth ſo weit geht, daß z. B. Papſt Stephan VI. die Leiche ſeines Vorgängers Formoſus aus dem Grab reißen und an der Leiche die Exkommunikation mit all ihren grimmigen Feierlichkeiten vornehmen ließ; mit einer Kirche, die es der einen Hälfte des deutſchen Volkes zur Gewiſſenspflicht macht, der andern Hälfte die Seligkeit abzuſprechen, mit einer ſolchen Kirche iſt eine geiſtige und herzliche Befreundung unmöglich. Die Verfluchungswuth der römiſchen Kirche hat das fürchterliche Unglück der deutſchen Kirchenſpaltung

veranlaßt. Solang dieſe fluchwüthige Kirche in Deutſchland beſteht, iſt an eine Einigung des deutſchen Volkes nicht zu denken. Rom rechnet es den deutſchen Katholiken zum religiöſen Verbrechen an, daß ſie mit ihren ketzeriſchen Landsleuten überhaupt irgend welche Verträge ſchließen. Wie Rom die gemiſchten Ehen verdammt, ſo verdammt es auch die politiſche, geiſtige und herzliche Verbindung des katholiſchen und proteſtantiſchen Deutſchlands. Deshalb hat Rom gegen alle deutſchen Religionsvergleiche, gegen den weſtphäliſchen Frieden und gegen die deutſche Bundesakte proteſtirt. Wer alſo die traurige und gefährliche Kirchenſpaltung beſeitigt wünſcht, der muß mit allem Eifer daran arbeiten, die Herrſchaft der römiſchen Kirche in Deutſchland zu ſtürzen. — Oder glauben denn die politiſchen Praktiker der katholiſchen Staaten, glaubt Metternich wirklich an die alleinſeligmachende Kraft der römiſchen Kirche, glaubt der König von Baiern wirklich, daß die geliebte Mutter ſeines erſehnten Enkels, glauben ſo viele öſterreichiſche Prinzen wirklich, daß ihre Mütter als Proteſtantinnen in der Hölle brennen müſſen? — Wenn es nun aber gewiß iſt, daß ſich dieſe und andere erleuchtete und hohe Perſonen über eine ſolche Zumuthung entſetzen würden, wenn es gewiß iſt,

daß in der That niemand mehr an das römiſche Privilegium der Alleinſeligmachung glaubt, wenn es gewiß iſt, daß ein ſolcher Glaube die frevelhafteſte Gotteslästerung wäre; warum will man dann gewaltſam eine Kirche in Deutſchland erhalten, die dieſen gottloſen Glauben lehrt, die alle ihr ergebenen Regierungen ſo boshaft gequält hat und noch quält, die namentlich Deutſchland Jahrhunderte lang wüthend verfolgt hat und noch immer weſentlich ſchuld iſt, daß Deutſchland ſo tief darnieder liegt!

Die Furcht vor neuen feindſeligen Spaltungen iſt eitel. Was jetzt feindlicher Gegenſatz iſt, wird ſogleich blos zur ſelbſtändigen Eigenthümlichkeit, die ein friedliches Nebeneinanderſein nicht ausſchließt, ſobald das Verfluchungsdogma beſeitigt iſt. Dieſe römiſche Verfluchungswuth allein iſt der Hauptgrund alles kirchlichen Uebels, ſie iſt der Fluch der ganzen chriſtlichen Zeit und beſonders der deutſchen Geſchichte geworden. Deutſchland von dieſem Fluch zu befreien, iſt die heiligſte Pflicht jedes ehrlichen Deutſchen.

Wenn durch den Abfall von Rom auch wirklich zwanzig und noch mehr deutſchkatholiſche Bekenntniſſe entſtehen, die in nebenſächlichen Dingen von einander verſchieden ſind, ſo iſt dieſe ſelbſtändige Eigenthümlichkeit bei Uebereinſtimmung im chriſtlichen Weſen

nicht nur nicht gefährlich, ſondern dem geiſtigen Leben förderlich, ſobald ſich die verſchiedenen Gemeinden nicht gegenſeitig verdammen.

Dieſes Bewußtſein ſpricht ſich auch in den Bekenntniſſen der erſten deutſchkatholiſchen Gemeinden*) glückverkündend aus.

„Wir behaupten völlige Gewiſſensfreiheit, verabſcheuen allen Glaubenszwang, Lüge und Heuchelei und werden Andersglaubende nicht verdammen," heißt es im Glaubensbekenntniß der deutſchkatholiſchen Gemeinde zu Breslau.

Das leipziger Bekenntniß erklärt: „Die Gemeinde nimmt das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß als das ihrige an und ſtellt als Aufgabe für die Kirche und den Einzelnen, den Inhalt desſelben zur lebendigen, dem Zeitbewußtſein entſprechenden Erkenntniß zu bringen. In der Verſchiedenheit der Auffaſſung und Auslegung dieſes Inhalts findet die Gemeinde jedoch keinen

*) Nur Schneidemühl glaubt ſich berechtigt, eine ausſchließliche Bedingung der Seligkeit vorzuſchreiben, indem es erklärt, der Genuß des Abendmals unter einer Geſtalt ſei zur Seligkeit keineswegs hinreichend. Dieſe inkonſequente und verderbliche Verfügung wurde aber nur von Elberfeld nachgeahmt.

Grund zur Abſonderung oder Verdammung"*).

Ebenſo bekennt die Gemeinde von Dresden: „Wir geſtatten völlige Gewiſſensfreiheit, freie Forſchung und Auslegung, durch keine äußere Autorität beſchränkt; verabſcheuen vielmehr allen Zwang, alle Heuchelei und Lüge, daher wir in der Verſchiedenheit der Auffaſſung und Auslegung des Inhalts unſrer Glaubenslehren keinen Grund zur Abſonderung oder Verdammung finden."

Das Bekenntniß der Gemeinde von Hildesheim ſagt: „Das höchſte Gut der geiſtigen Freiheit, welches wir im Sinn und Geiſt des Chriſtenthums und als chriſtliche Gemeinde für uns in Anſpruch nehmen, geſtehen wir auch allen Menſchen andern Glaubens zu. Wir achten und ehren die Bekenntniſſe der neben uns beſtehenden chriſtlichen Kirchen und geloben, uns ſtets zu beſtreben, die Eintracht und Liebe zwiſchen jenen und uns zu befördern, eingedenk der Lehre unſers Erlöſers, welche die Liebe iſt."

*) Dieſelbe Verfügung wurde auch von der erſten deutſchkatholiſchen Kirchenverſammlung zu Leipzig ausgeſprochen in den §§. 8. und 9. des erſten Abſchnittes.

Die Gemeinde von Worms erklärt: „Wir proteſtiren gegen den Grundſatz, daß die katholiſche Kirche die alleinſeligmachende ſei, als der allgemeinen Liebe gegen unſere Mitmenſchen widerſtreitend.“

Die Gemeinde von Neuſtadt a. d. Hardt erklärt: „Wir glauben und bekennen, daß in der Lehre des Evangeliums: „Liebe Gott über alles und deinen Nächſten wie dich ſelbſt“, die Grundzüge des Chriſtenthums enthalten ſind. Wir betrachten alle Menſchen als unſre Brüder, mit gleichen Anſprüchen auf die ewige Glückſeligkeit.“

Die Deutſchkatholiken zu Graudenz erklären: „Wir machen es uns zur heiligen Pflicht, allen Mitmenſchen ohne Unterſchied der Confeſſion mit Worten und Werken der Liebe, der Duldung und Sanftmuth entgegenzukommen.“

Verſchiedenheiten mit ſolcher Uebereinſtimmung in der Liebe werden den Frieden Deutſchlands gewiß nicht ſtören.

Dies wird man vielleicht zugeben, dagegen aber die Behauptung überwiegend machen wollen, daß nicht alle Katholiken von Rom abfallen werden, alſo das Verdammungsdogma in Deutſchland aufrecht bleiben und dadurch der Friede gefährdet ſein werde.

Wahr iſt es nun allerdings, es werden nicht alle deutſchen Katholiken von Rom abfallen, und da die Gewiſſensfreiheit eine durchaus allgemeine ſein muß, ſo ſoll ſie auch für die römiſche Kirche gelten. Auch gegen ſie wirke einzig und allein die Macht der Ueberzeugung; jede andere Gewalt ſei verworfen. Welcher Deutſche ein Sklave eines fremden, mit deutſchem Sinn und Gefühl gänzlich unbekannten Biſchofs bleiben will, der bleibe es.

Aber wenn man die freie Ueberzeugung walten ließe, wenn keine deutſche Regierung ſich zur Dienſtbarkeit, zum Schergenthum der päpſtlichen Herrſchaft erniedrigte, wenn man den römiſchen Seelenhäſchern keinen Raum in Deutſchland gäbe, oder wenn gar die katholiſchen deutſchen Regierungen ſelber deutſch-katholiſch würden, dann blieben gewiß nur ſo wenig Deutſche römiſch, daß ſie nicht im Stand wären, den Frieden Deutſchlands zu ſtören.

Das Papſtthum iſt niemals populär in Deutſchland geweſen, zu allen Zeiten war es der Gegenſtand der bitterſten Volksſatire, und nur durch Gewalt, durch geiſtige und phyſiſche Gewalt konnte der römiſche Thron in Deutſchland aufrecht erhalten werden. Man laſſe dieſe Gewalt enden, und die überwiegende Mehrzahl des deutſchen Volkes wird ſich mit deutſchem

Bewußtſein gegen die welſche Seelenherrſchaft erklären. Wenn man ſich die Mühe nähme der Volksüberzeugung auf den Grund zu ſehen, ſo würde man die Gewißheit erlangen, daß die römiſche Herrſchaft kaum noch im Gemüthe der Kinder und alten Weiber beiderlei Geſchlechtes eine wirkliche Geltung hat. In dem Augenblick, als man die Erklärung einer freien deutſchen Kirche geſtatten würde, hätte die Gewalt des Papſtes und der Päpſtler in Deutſchland ein Ende, und das katholiſche deutſche Volk würde ein Gefühl haben, als ob es plötzlich eine längſt geahnte und im ſtillen genährte Wahrheit zu klarem Bewußtſein gebracht und den wahren offenen Ausdruck dafür gefunden hätte. Gewiß würde die Zahl der im römiſchen Seelenbann Untergegangenen nur äußerſt gering ſein und durch das freie Walten der beſſern Ueberzeugung täglich geringer werden. Allerdings wäre es immer tief zu bedauern, daß auch nur dieſe Wenigen vom deutſchen Geſammtleben getrennt blieben; allein im jetzigen Zuſtande iſt die größere Hälfte des ganzen deutſchen Volkes den höchſten und edelſten Richtungen des deutſchen Lebens entfremdet und einer fremden Macht dienſtbar, die ſeit ihrem Entſtehen nichts bitterer gehaßt und wüthender verfolgt hat als den deutſchen Geiſt.

Schon aus dieſer Betrachtung ergiebt ſich, daß diejenigen, welche von der zweiten Reformation die blutigen Schrecken und Gräuel der erſten vorherſagen, das Weſen der Vergangenheit und Gegenwart verkennen; noch deutlicher aber zeigt ſich die geſchichtliche Unkenntniß oder Befangenheit dieſer Gegner, wenn man den geſchichtlichen Erfahrungsſatz hervorhebt, daß jedes Volk, ja daß die gebildete Menſchheit überhaupt eine und dieſelbe Kriſis nur einmal zu überſtehen hat. Wie in Frankreich die Gräuel der erſten Revolution, ſo ſind in Deutſchland die Schreckniſſe des dreißigjährigen Krieges für alle Zukunft unmöglich. Jene fürchterlichen Erlebniſſe ſind nicht vergebens erlebt und ausgelebt worden. Mag man ſie immerhin mit Recht lebensgefährliche Entwickelungskrankheiten nennen, ſo waren es doch Krankheiten, durch welche Völker entweder aufgerieben werden oder für immer geſunden. Ein Volk, welches eine ſo fürchterliche Krankheit ſo lebenskräftig überwindet, wie das deutſche Volk den Reformationskampf überwunden hat, bleibt für immer gegen eine ſolche Krankheit geſichert.

Was ferner die Furcht vor der Einmiſchung des Auslandes betrifft, ſo verkennt oder misachtet man hierbei den nationalen Aufſchwung, welchen Deutſch-

land in neueſter Zeit mit ſolcher Allgemeinheit und Stärke begonnen hat, daß durch dieſen Beginn die Bürgſchaft dauernder Vollendung gegeben iſt. Das heutige Nationalbewußtſein des deutſchen Volkes macht eine ſolche Wegwerfung vor dem Ausland, wie ſie im dreißigjährigen Krieg vorgekommen iſt, unmöglich. Auch dieſe Wegwerfung war eine Krankheit des deutſchen Volkes, die im Kampf mit Frankreich zur entſcheidenden Kriſis gekommen iſt. Und dieſe Kriſis war eine ſo glückliche und geſunde, daß dadurch das ewige Ausbleiben der Krankheit verbürgt iſt. Das neue Kirchenſtreben ſelber iſt ein Beweis dafür. Es iſt die erſte volksthümliche That des neu erſtarkten Nationalbewußtſeins. Durch die neue Kirche ſoll eben derjenige fremde Einfluß, unter welchem Deutſchland am meiſten gelitten und der ſich zu allen Zeiten jedem andern feindlichen Einfluß verbündet hat, ein für allemal gänzlich abgethan werden. Allerdings wird das Ausland dieſe neue That, dieſen glücklichen Einigungsverſuch des deutſchen Volkes mit Misgunſt, Widerwillen und Angſt betrachten, und das möglichſte dagegen thun: allein man laſſe nur das deutſche Nationalbewußtſein frei walten, und die ausländiſchen Feinde, die auf die Zwietracht des deutſchen Volkes ihre Größe bauen,

werden zu ſchanden werden. Man hüte ſich vorzüglich, durch falſche gewaltthätige Maßregeln das deutſche Volk zur Verzweiflung zu bringen und es ſo dem fremden Einfluß in die Arme zu jagen.

Dies iſt es vorzüglich, was auf die Warnung Metternichs entgegnet werden muß. Warnung gegen Warnung.

Wenn Metternich und ſeine Partei auch nach den Zeit- und Volksverhältniſſen wirklich Grund und Recht hätten, die Erinnerung an das furchtbare Unglück der erſten Reformation heraufzubeſchwören, um von der zweiten Reformation abzuſchrecken, dann würden wir ſie fragen — und wir fragen ſie ungeachtet ihrer irrigen Vorausſetzung wirklich — „wodurch wurden jene blutigen Schreckniſſe veranlaßt, wodurch wurde Deutſchland ein Spielball der fremden Politik, ein mishandelter Schauplatz fremder Beutegier und Grauſamkeit?“

Keineswegs durch das Weſen der Kirchenreform, ſondern einzig und allein dadurch, daß man dieſe Reformation, die doch, wie die größten und edelſten Denker der Nation bewieſen und ſogar Kaiſer und Papſt anerkannten, das Bedürfniß der Welt war, daß man dieſe Kirchen- und Lebenserneuerung, welche der deutſche Volksgeiſt mit gottesfürchtigſter Freu-

digkeit und treueſter Unterthanengeſinnung begonnen hatte, aus Eigenſinn und Eigennutz, aus Geiſtes- und Willensſchwäche, aus hochmüthiger Herrſchſucht beſchränken, hemmen, unterdrücken wollte.

Dadurch wurde das reine Weſen der Reformation durch fremde Elemente entſtellt, wurde der Reformationseifer in ſchädliche Extreme getrieben, wurden die Parteien zur Erbitterung gereizt, das deutſche Volk in zwei feindliche Heere geſpalten; dadurch wurde die Einmiſchung der Fremden herbeigezogen und mit deutſchem Gut und Blut bezahlt, wurde das deutſche Kaiſerhaus in äußerſte Verachtung, Noth und Ohnmacht geſtürzt, ſo daß der Beherrſcher Oeſterreichs, der die deutſche Königskrone trug, ſich zu dem ſchmachvollen verzweifelnden Schritt gezwungen ſah, ein Vaſall des türkiſchen Sultans zu werden!

Dieſes ſchmachvolle Elend haben nicht die Reformatoren und die Reformation, ſondern die damaligen öſterreichiſchen und baieriſchen Politiker und ihre dem Volksgeiſt feindliche Politik haben dieſe Schmach und dieſes Elend verſchuldet; auf der Seele jener verblendeten Politiker laſtet das Blut der Millionen, die damals in namenloſem Elend zugrundgegangen.

Wer die Wiederkehr ſolcher Schreckniſſe für möglich hält und das deutſche Vaterland vor denſelben bewahren will, der darf nicht das gewaltthätig herrſchſüchtige Verfahren jener alten Politiker nachahmen, die eben durch dieſes Verfahren jene Schreckniſſe veranlaßt. Wer einen zweiten dreißigjährigen Krieg fürchtet, der darf nicht, wie die Veranlaſſer des erſten, den Verſuch machen, den hohen und ſegensreichen Gedanken des deutſchen Volkes, der eben That zu werden beginnt, mit polizeilicher und militäriſcher Gewalt zu erſticken.

Wenn zwiſchen jenen und unſern Zeiten wirklich eine Aehnlichkeit ſtatt findet, ſo beſteht ſie nur in folgendem.

Jetzt wie damals iſt der überwiegend große geſunde Theil des deutſchen Volkes für die Kirchenreform, für die Befreiung von Rom; jetzt wie damals kann die ehrliche und einhellige Durchführung der Reform dem deutſchen Volk wie den deutſchen Fürſten nur Ehre und Segen bringen; — jetzt wie damals aber ſind büreaukratiſche und hierarchiſche Pfründner aus Verblendung, aus Trägheit, aus Hochmuth, aus Haß gegen alles volkskräftig freie Leben gegen die Reform und geben ſich dem unſeligen Wahn hin, das, was einmal in Kopf und Herzen des

deutſchen Volkes Leben gewonnen hat, durch Machtgebote erſticken zu können.

Auf den Schutz dieſer Gewaltthätigen ſtützen die Zeloten ihren Uebermuth; durch dieſen gewaltthätig angreifenden Uebermuth kann es geſchehen, daß auch die Reformatoren in feindliche Gegenſätze gedrängt, daß beide Parteien leidenſchaftlich erbittert werden und der Friede Deutſchlands geſtört wird.

Die Furcht und den Hochmuth jener gewaltthätigen Politiker benützt der römiſche Hof zur Aufrechthaltung ſeiner eigennützigen, das Chriſtenthum entſtellenden, den Menſchengeiſt feſſelnden und beſonders ſchwer auf Deutſchland laſtenden Herrſchaft.

Auf die Verblendung jener gewaltthätigen Politiker ſpekuliren die übrigen ausländiſchen Feinde Deutſchlands, die von dem Zwiſte des deutſchen Volkes ihre Größe nähren und ihre Renten beziehen.

So kann einzig und allein durch die gewaltthätige altunglückliche Politik, welche man gegen die neue Reform wie gegen die erſte wirken läßt, das Unglück herbeigeführt werden, welches man, blind gegen die Warnung der Geſchichte, durch dieſe Politik abhalten zu können glaubt.

Die eben geſchloſſene Betrachtung, die uns genöthigt, gegen den geprieſenen Neſtor der europäiſchen Diplomatie unſre beſcheidene Ueberzeugung geltend zu machen, führt uns unmittelbar in das Labyrinth der Politik im engſten Sinn. Der gewöhnliche Sprachgebrauch hat für dieſe politiſchen Verhältniſſe, die größtentheils Misverhältniſſe ſind und mit einem großen Aufwand von diplomatiſcher Weisheit immerdar als Misverhältniſſe aufrecht erhalten werden, keinen recht treffend bezeichnenden Ausdruck. In der Sprache der Diplomaten heißen dieſe Verhältniſſe gewöhnlich die höhern Rückſichten. Sie ſind dies inſofern wirklich, als ihnen alles andere, zumal Glück und Ehre der Völker untergeordnet wird. An dieſen ſogenannten höhern Rückſichten ſcheitern die wohlthätigſten und nothwendigſten Reformen, vor ihnen werden die heißeſten Wünſche, die ſchönſten Hoffnungen der Völker zu nichte. Dieſe höhern und höchſten diplomatiſchen Rückſichten ſind ſchuld an dem tiefen Darniederliegen der meiſten, namentlich aller deutſchen Staaten im einzelnen und Deutſchlands im ganzen.

Dieſe höhern Rückſichten haben ihren Grund entweder in den Intereſſen, Traditionen, Gewohnheiten und Liebhabereien der regierenden Familien, oder in

verknöcherten Vorurtheilen und verſchiedenen ſchwer zu bezeichnenden Geiſtes- und Herzenskrankheiten der Miniſter und in den durch dieſe herbeigeführten politiſchen Wirrniſſen.

Solchen höheren Rückſichten ſoll auch die neue deutſche Kirche weichen.

Dynastische und diplomatische Hindernisse.

Die Erhaltung der römischen Kirche ist bei einigen deutschen Dynastien zur Familiensache geworden. So wie Karl V. und seine Nachfolger gegen die erste Reformation ihre Familien-Traditionen geltend machten und wiederholt feierlich erklärten, sie würden als Nachfolger so vieler römischkatholischer Fürsten und Kaiser unverbrüchlich römischkatholisch verbleiben und Gut und Blut daran setzen, das Ansehen des heiligen römischen Stuhles aufrecht zu erhalten; so hört man auch heutzutag die hohe Erklärung, der römischkatholische Glaube sei ein heiliges Vermächtniß der Väter, und man sei daher fest entschlossen, diesen Glauben zu erhalten und ihn der Nachkommenschaft getreu zu überliefern.

Wir wollen dagegen nicht weitläufig hervorheben, daß hier die höchste und heiligste Angelegenheit des Völker-, des Menschenlebens durchaus als der Willkür unterworfene Privatsache einzelner Familien und einzelner Menschen behandelt wird; daß man die römische Kirche aus demselben Grund erhalten will, wie jemand einen alten, unfruchtbaren, Ungeziefer nährenden Baum im Garten duldet, weil ihn der Urgroßvater gepflanzt. Wir wollen hier nicht ausführen, daß die Zeit des Patrimonialstaats bei gebildeten Völkern vorüber ist, daß dieser Staatsbegriff auch im Rechtsbewußtsein der deutschen Völker keine Stütze mehr hat und daß alle Versuche, ihn aufrecht zu erhalten, nur dazu beitragen, ihn schneller und vollständiger zu stürzen. Wir wollen uns ebenfalls auf den Standpunkt dieser reinen Privatansicht stellen und sie von da aus in ihrer Nichtigkeit und Schädlichkeit zu zeigen suchen.

Bei consequenter Festhaltung und Anwendung dieses Pietätsgrundsatzes müssen die Anhänger desselben zugestehen, daß sie sich geeigneten Falls auch für verpflichtet gehalten hätten und halten würden, das Heiden- und Judenthum oder den Islam aufrecht zu erhalten und der Nachkommenschaft getreu zu überliefern. Sie bekennen durch Berufung auf

jenen Grundſatz, daß ſie gerade ſo gehandelt hätten wie die geiſtlichen und weltlichen Gewalthaber zur Zeit, als Chriſtus ſein Evangelium verkündigte. Sie bekennen in Folge ihres Familiengrundſatzes, daß ſie damals aus Pietät für ihre Vorfahren den Weltheiland Jeſus Chriſtus, den Sohn des lebendigen Gottes als einen gefährlichen Schwärmer, als einen Frevler an menſchlichen und göttlichen Geſetzen, als einen aufrühreriſchen Störer der althergebrachten Ordnung, als einen Verführer und Aufwiegler des Volkes verfolgt und verurtheilt hätten.

Ueber dieſe Anführung wird man ſich wieder entſetzen, wird ſie dem Verfaſſer als böswillige Uebertreibung zurechnen. „Jetzt und damals! Chriſtus und die heutigen Apoſtel! welche widerſinnige und boshafte Zuſammenſtellung!“ wird man rufen.

Allein man beliebe doch, die damalige Zeit und die Umſtände, unter welchen Jeſus Chriſtus aufgetreten, unbefangen näher zu betrachten.

Damals wie jetzt herrſchten tauſendjährige Staats- und Kirchenthümer, die ſich für unmittelbar von Gott ſelbſt gegründet ausgaben. Gegen dieſe gewaltigen tauſendjährigen Inſtitute trat die Lehre Chriſti auf. Und Chriſtus wurde von einem Weibe

und zwar von einem armen Weibe in einem Stall geboren, er wurde von einem Zimmermann erzogen und gehörte also zu dem Stande, dem man es gewöhnlich am meisten übel nimmt, wenn er sich herausnimmt, in den Weltgeschäften der Hohen ein derbes Wort dreinzusprechen. Und Christus aß und trank wie andre Menschenkinder. Er predigte so gewaltig, daß sich nicht nur die hohen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten darüber entsetzten, sondern sogar das durch langen Druck stumpf und scheu gemachte Volk. Es steht von ihm geschrieben: „Das Volk entsetzte sich über seine Lehre, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. — Und siehe, es ging die ganze Stadt hinaus, Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte.“ *) Christus predigte eine Lehre, die den Schriftgelehrten als die ausschweifendste Freigeisterei erschien, er donnerte gegen geistliche und weltliche Gewalten zorniger als je der heftigste Demagog. Christus sprach z. B. in öffentlicher Versammlung folgende entsetzliche Worte: „Lasset sie fahren, sie sind blind und blinde Leiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen

*) Matth. 7, 28. 29 und 8, 34.

ſie beide in die Grube. — Alle Pflanzen, die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet. — Ihr ſeid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen? Es iſt zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausſchütte und laſſe es die Leute zertreten. — Umſonſt habt ihr es bekommen, umſonſt gebet es auch. — Es ſtehet geſchrieben, mein Haus iſt ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. — Ueber euch komme alles das gerechte Blut, das vergoſſen iſt auf Erden.“*) — „Der Sabbath iſt um des Menſchen willen gemacht, und nicht der Menſch um des Sabbaths willen.“**) — „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht ſagen: Siehe, hier oder da iſt es. Denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch. — Laſſet eure Lenden umgürtet ſein und eure Lichter brennen. — Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich ſage: Nein, ſondern Zwietracht! — Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden. — Ich ſtoße die Gewaltigen vom Stuhl

*) Matth. 15, 13. 14.; — 5, 13.; — 10, 8.; — 21, 13.; — 23, 35.

**) Mark. 2, 27.

und erhebe die Niedrigen.“*) — So ſprach Chriſtus, und die göttliche Berechtigung zu ſolchen revolutionären Reden ſtand ihm auch nicht an der Stirn, ſonſt hätte er ſich nicht ſelber zu der Klage veranlaßt geſehen: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn im Vaterland und daheim bei den Seinen“**); ſonſt hätten ja doch die damaligen hohen geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten nicht den erkannten Sohn Gottes verſpotten, anſpeien, blutig geißeln und mit gemeinen Verbrechern kreuzigen laſſen!

Man wird die ſchlagende Wahrheit dieſer geſchichtlichen und bibliſchen Betrachtung unmöglich beſeitigen können, aber dagegen hervorheben, daß nun, nachdem einmal Chriſtus die ewige Wahrheit vom Himmel zur Erde gebracht, eine ähnliche Revolution für ewige Zeiten unnütz und deshalb verboten ſei.

Allein wo befindet ſich denn der Schatz der reinen chriſtlichen Wahrheit? Etwa in Rom?

Dies iſt durch die Geſchichte der Vorfahren und Ahnen derſelben Dynaſtien verneint, welche ihre

*) Luk. 17, 20. 21.; — 12, 35.; — 12, 51.; — 12, 49.; — 1, 52.

**) Mark. 6, 4.

Anhänglichkeit an Rom auf dieſe ihre Familiengeſchichte gründen wollen.

Haben nicht die deutſchen Fürſten und Kaiſer, ja ſogar die deutſchen Biſchöfe bis ins 14. Jahrhundert faſt ununterbrochen gegen das römiſche Kirchenthum als gegen eine Entſtellung des Chriſtenthums, einen Misbrauch desſelben zu eigennützigen und herrſchſüchtigen Zwecken gekämpft? Und waren unter dieſen deutſchen Fürſten, Kaiſern und Prälaten nicht ebenfalls Vorfahren und Blutsverwandte der Dynaſtien, welche das Papſtthum als ein heiliges Vermächtniß ihrer Vorfahren ſchützen zu müſſen glauben? Erſt nachdem im Kampf gegen Rom, ungeachtet zeitweiliger Siege, die herrlichſten deutſchen Kaiſer und Kaiſergeſchlechter zu Grund gegangen waren, erſt dann ſchloſſen die nähern Vorfahren jener Dynaſtien Freundſchaft mit Rom, aber erwieſenermaßen keineswegs aus unbedingter religiöſer Ueberzeugung, ſondern aus Politik. Dies iſt dadurch bewieſen, daß ſelbſt die frommen Schirmvögte des römiſchen Stuhls, Karl V., der erſte und zweite Ferdinand und Leopold I. durch politiſche Intereſſen wiederholt gezwungen waren, feindlich gegen das feindliche Rom zu handeln, und daß ſie dabei jedesmal durch Wort und That offen zeigten,

daß ſie den römiſchen Biſchof durchaus nicht für den Stellvertreter Chriſti gehalten. Und wenn man ſich auf die Vorfahren beruft, warum nicht auf Max II., Joſeph I. und Joſeph II., die ſich und ihre Völker in aufgeklärter Ueberzeugung von Rom emancipiren wollten; warum nicht auf Maria Thereſia, die bei all ihrer Frömmigkeit die Jeſuiten abſchaffte und die Zudringlichkeit der päpſtlichen Curie zurückwies; warum nicht auf Ludwig den Baier, der in trüber Zeit den Kaiſerkampf gegen Rom wieder aufnahm; warum nicht auf die Maximilian Joſeph, die ungeachtet aller Rechtgläubigkeit dennoch ſowol ihre landesherrlichen Rechte gegen Rom zu ſchützen, als auch den finſtern Geiſt des Mönchthums zu verbannen wußten?

Aber die Dynaſtien, an die wir hier zunächſt denken müſſen, beweiſen ja durch ihre eigenen Thaten, daß ſie das Papſtthum nicht für die alleinwahre, unfehlbare Kirche halten. Sie beweiſen dies dadurch, daß ſie gegen das Anathem des Papſtes die chriſtliche und bürgerliche Berechtigung des Proteſtantismus anerkennen, dadurch daß ſie ihr Kirchenrecht über das päpſtliche ſetzen, dadurch daß ſie unter dem Fluche Roms ſich des Beſitzes von Kirchengütern erfreuen. Wer aber Rom in einer einzigen Bezie-

hung nicht anerkennt, der verwirft es ganz. Wie vereinigt ſich nun dies mit der fortwährenden Erklärung, man halte ſich für heilig verpflichtet, die römiſche Kirche aufrecht zu erhalten und ſie treu den Nachkommen zu überliefern?!

Wir wollen dieſes traurige Misverhältniß nicht weiter ausführen. Aber das größte Erbunglück jener Dynaſtien iſt es, daß ſie der Meinung ſind, das Papſtthum ſei für ſie, ſei für die Welt eine politiſche Nothwendigkeit; und in dieſer Meinung werden ſie gleich ihren Vorfahren von treuloſen, beſtochenen Rathgebern und römiſchen Söldnern beſtärkt. Als durch das Concilium zu Baſel die zeitgemäße Kirchenreform durchgeführt, das Anſehen der Concilien, die apoſtoliſche Gewalt der Biſchöfe und die Freiheit der Nationen hergeſtellt werden ſollte, da wußte der beſtochene Äneas Sylvius, der unmittelbar darauf in die Dienſte des Papſtes trat, den Kaiſer Friedrich III. gegen die Reform einzunehmen, indem er ihm vorſpiegelte, daß durch die Gewalt des Papſtes die Kaiſergewalt geſtützt werden müſſe. Ein gleiches geſchah, als Karl V. den Papſt gefangen genommen hatte und ſich mit großen Plänen trug, durch Abthuung des päpſtlichen Unweſens der Welt den Frieden zu geben; als Maximilian II. ſich

zum Protestantismus hinneigte, als Joseph I. den Plan Karls V. wieder aufnehmen wollte. Als aber Joseph II. sein kaiserliches Wirken begann und sich selbst durch persönliches mündliches Zureden des Papstes nicht erschüttern ließ, da wiegelte man das Volk auf, um die kaiserliche Reformation zu hintertreiben.

So prägte sich das politische Dogma ein, das Papstthum sei ein nothwendiges Uebel, und dieser Aberglaube wird selbst von protestantischen Historikern und Politikern gepredigt und von der großen Menge gedankenlos nachgebetet.

So hörten wir denn auch erst neulich einen gelehrten deutschen Professor im Orakelton verkünden, „eine deutschkatholische, von Rom getrennte Kirche sei bei den jetzigen religiös-politischen Verhältnissen eine reine Unmöglichkeit.“

Wenn man den Nachdruck eben nur auf die jetzigen religiös-politischen Verhältnisse legt, so geben wir die Unmöglichkeit zu. Daraus folgt aber eben nur, daß diese religiös-politischen Verhältnisse geändert werden müssen. Und die neue Kirche ist eben ein vortreffliches Mittel dazu; das neue Kirchenstreben ist eben die erste volksthümliche Aeußerung des längst vorhandenen Bedürfnisses anderer und

beſſerer religiös-politiſcher Verhältniſſe. Die römiſche Prieſterherrſchaft iſt in weſentlichen Stücken mitſchuld, daß unſre kirchlichen und politiſchen Zuſtände ſo ſchlecht ſind; mit der verderblichen Urſache können alſo zugleich die verderblichen Wirkungen beſeitigt werden.

Es läßt ſich doch durchaus nicht abſehen, was es der Welt für einen Nachtheil bringen ſollte, wenn der römiſche Biſchof eben wieder nichts als der römiſche Biſchof wäre, wobei er unſerthalben ſeinen Kirchenſtaat immerhin behalten könnte. Daß das Papſtthum nicht zum Weſen des Chriſtenthums gehört, iſt durch die vorpäpſtliche Kirchengeſchichte und beſonders auch durch das griechiſche Chriſtenthum bewieſen, welchem ſelbſt der Papſt den Charakter der wahren Chriſtlichkeit und die ſeligmachende Kraft nicht abſpricht. Oder ſollten etwa die katholiſchen Staaten, von Rom getrennt, kein Staats- und Kirchenthum aufrecht erhalten können? Dies iſt doch gewiß ſehr gründlich dadurch wiederlegt, daß die griechiſchen und proteſtantiſchen Staaten ohne Papſt einen recht feſten und geordneten Staats- und Kirchenorganismus, daß namentlich die Engländer ohne Papſt ſogar eine ziemlich päpſtliche Kirche haben. Was alſo in Rußland, Griechenland, Eng-

land, Holland, Schweden und Norwegen, Dänemark, was in den proteſtantiſchen Staaten Deutſchlands und ſelbſt in den katholiſchen den proteſtantiſchen Unterthanen gegenüber möglich und wirklich iſt, warum ſollte es allgemein und im ganzen unmöglich ſein? —. Oeſterreich und Baiern ſind in Betreff ihrer zahlreichen proteſtantiſchen Unterthanen von Rom frei; und können ſie leugnen, daß ihnen dieſe Freiheit ſehr angenehm iſt? Und iſt das proteſtantiſche Kirchenweſen in Oeſterreich und Baiern ungeachtet des Mangels der päpſtlichen Einmiſchung und Oberaufſicht nicht doch wohl geordnet, und herrſcht unter den von Rom verdammten Proteſtanten nicht dieſelbe Sittlichkeit wie unter den vom Papſt geſegneten Katholiken; ſind die proteſtantiſchen Oeſterreicher und Baiern nicht ebenſo treue, gehorſame Unterthanen wie die Katholiken? Warum ſollten nun ähnliche und beſſere kirchliche Verfaſſungen nicht auch für die von Rom befreiten Katholiken möglich ſein? — Oder fürchtet man, daß über den Abfall von Rom ein Weltkrieg entſtehen könnte? — Wer wird heutzutag für den Papſt die Waffen führen! Etwa die Römer? — Die dürften im Gegentheil über den Sturz der päpſtlichen Zwingherrſchaft triumphiren. Wenn Deutſchland

einen freien deutſchen Katholizismus anerkennt, wer wird es daran hindern; zumal wenn es dabei den Anhängern Roms Gewiſſensfreiheit geſtattet? Eine Haupturſache der ſchwankenden und allerorten bedrohten politiſchen Weltlage iſt die Zerſplitterung Deutſchlands, und ein Hauptmittel zur Heilung dieſes deutſchen Uebels, unter welchem die ganze Welt mitleidet, wäre die neue deutſche Kirche.

Die Betrachtung der allgemeinen Weltlage zeigt uns alſo durchaus keine Unmöglichkeit und keine beſondere Gefährlichkeit der Herſtellung einer von Rom befreiten deutſchkatholiſchen Kirche; vielmehr allüberall die dringendſte Aufforderung zu einer ſolchen Kirchenſchöpfung. Wir wollen nun die politiſchen Verhältniſſe der einzelnen Staaten betrachten.

Daß hierbei zunächſt und vorzüglich von Oeſterreich und Baiern die Rede ſein muß, iſt klar. Oeſterreich hat ſich vom erſten Augenblick an ſtreng gegen den Deutſchkatholizismus erklärt, und Baiern ſchloß ſich ungeachtet aller ſonſtigen Nebenbuhlerſchaft auch diesmal wie immer dem römiſchen Dienſteifer Oeſterreichs an.

Die Furcht vor den beiden mächtigen katholiſchen Regierungen ſchreckt nun erſtlich in leicht begreiflicher Weiſe die eigenen Unterthanen derſelben von der

Reform ab. Und doch muß dieſe, wenn ſie werden und leiſten ſoll, was ihre Idee verſpricht, nothwendig in den katholiſchen Kernländern lebendig und vorherrſchend werden. Aber mit der Furcht vor Oeſterreich und Baiern entſchuldigen ſich auch die Läſſigen und Indifferenten in den proteſtantiſchen Ländern, und die fanatiſchen Prieſter benützen dieſe Furcht, wenn ſie mit überirdiſchen Drohungen nicht mehr ausreichen. Man glaubt und macht glauben, Oeſterreich und Baiern würden der weitern Verbreitung der neuen Kirche im ſchlimmſten Fall mit offener Gewalt entgegentreten, würden abermals im Dienſte Roms gegen Deutſchland zu den Waffen greifen und dabei von Frankreich unterſtützt werden.

Doch mehr noch als dieſe Furcht der Unterthanen ſchadet es der Verbreitung des Deutſchkatholizismus, daß auch die proteſtantiſchen Regierungen durch Oeſterreichs Warnungen und Drohungen eingeſchüchtert ſind, und daß alle dieſe Regierungen, daß ſogar Preußen im Widerſpruch mit dem proteſtantiſchen Prinzip dem Deutſchkatholizismus abhold geworden.

Wie bei der erſten Reformation ſo iſt auch bei der beginnenden zweiten Oeſterreich der gefährlichſte und entſchiedenſte Gegner der kirchlichen Befreiung.

Oeſterreich.

Unabläſſig hört man aus Oeſterreich heraus und nach Oeſterreich hinein rufen: „Oeſterreich muß den römiſchen Katholizismus aufrecht erhalten als die hiſtoriſche Grundſtütze des Kaiſerſtaates.“ Und in dieſen Ruf ſtimmen ſogar freiſinnige deutſche Politiker, ſogar Wortführer der neuphiloſophiſchen Schule*) ein.

Ueberhaupt gewöhnt ſich die deutſche Preſſe daran, alles, was Oeſterreich thut und nicht thut, für eine unvermeidliche Nothwendigkeit zu halten und in dem öſterreichiſchen Syſtem die höchſte politiſche Weisheit zu bewundern.

*) Z. B. Schwegler in ſeinen Jahrbüchern der Gegenwart.

Jeder treue und aufrichtige Oesterreicher muß über diese abergläubische Annahme in Zorn und Verzweiflung gerathen. Also Oesterreich muß ewig dem freien Vorschreiten des Geistes entgegen sein, es muß ewig hinter der allgemeinen Weltbildung zurückbleiben, und weil es dies muß, so muß es natürlich auch das ganze übrige Deutschland so viel als möglich vom geistigen und politischen Vorschritt zurückhalten! Welch eine trostlose Auffassung der österreichischen, der deutschen Verhältnisse! Wer auch nur eine Ahnung hat von dem Beruf Oesterreichs und Deutschlands und wer an dem deutschen Volk nicht verzweifeln will, der muß mit Liebe und Zorn gegen jenes österreichische Nothwendigkeitsdogma protestiren.

Man behauptet, der römische Katholizismus sei für Oesterreich das wichtigste Mittel der Staatseinheit und zugleich die stärkste Stütze der Weltstellung. Oesterreich müsse also seiner Selbsterhaltung wegen die römische Kirche aufrecht erhalten und deshalb die Idee des Deutschkatholizismus so streng als nur möglich unterdrücken.

Diese ganze Annahme ist durchaus nichtig und das gerade Gegentheil davon wahr.

Durch hartnäckiges Festhalten an dem römischen

Glaubens- und Kirchenwesen und durch Verfolgung des freien Katholizismus befestigt Oesterreich seine Staatseinheit nicht nur durchaus nicht, sondern es lockert diese ohnehin schon viel gelockerte Einheit neuerdings in hohem verderblichem Grade. Denn das gefährlichste Hinderniß der österreichischen Staatseinheit ist die Unzufriedenheit mit dem starren, jedem geistigen Fortschritt feindlichen System. Diese Unzufriedenheit aber erhält durch strenge Härte gegen den deutschen Katholizismus eine neue Steigerung, und dies eben in einer Zeit, wo man im Gegentheil das möglichste anwenden sollte, die schon herrschende Unzufriedenheit zu beschwichtigen. Jeder denkende Oesterreicher erkennt in dem neuen deutschen Kirchenstreben ein freudiges Streben nach christlicher Wahrheit und Freiheit, und selbst das gemeine Volk in Oesterreich ist längst zur Ueberzeugung gelangt, daß die Reformen, welche die neue Kirche einzuführen strebt, höchst zweckmäßig und wünschenswerth sind. Jeder denkende Oesterreicher weiß ferner, daß es sich bei Aufrechthaltung der römischen Kirche nicht blos um die Verbindung mit dem Papst handelt, sondern um Aufrechthaltung des ganzen alten Systems, durch welches das gesammte wissenschaftliche, künstlerische, religiöse und politische Leben Oesterreichs

gefeſſelt iſt. Dadurch nun, daß Oeſterreich in unſerer aus dem Moder der Vergangenheit kräftig herausſtrebenden Zeit abermals durch Wort und That erklärt, daß es dem Geiſt dieſer Vergangenheit unverbrüchlich treu bleiben will, dadurch daß Oeſterreich die neue deutſche Geiſtesregung, in welcher jeder denkende Oeſterreicher ein vortreffliches Mittel zur Erneuerung unſers ganzen geiſtigen, kirchlichen und politiſchen Lebens erkennt, abermals gewaltſam unterdrücken will, dadurch erhält jeder denkende Oeſterreicher einen neuen, alle Hoffnungen völlig niederſchlagenden Beweis, daß Oeſterreich durchaus nicht mit dem Geiſte der Zeit und mit dem Genius des deutſchen Volkes vorwärts ſchreiten will. Durch dieſe neu geſtärkte troſtloſe Ueberzeugung wird eine Verſtimmung der öſterreichiſchen Völker geſteigert, die ohnehin ſchon mächtig an dem öſterreichiſchen Kaiſerbau rüttelt. All die verſchiedenen Theile der Monarchie gelangen mehr und mehr zu dem Glauben, daß ſie für ſich allein oder in andern Staatsverbindungen ein innerlich und äußerlich freieres und bedeutſameres Leben entwickeln und genießen könnten als in der Verbindung mit oder eigentlich zu Oeſterreich. Sie betrachten daher den öſterreichiſchen Staatenverein für kein Glück, ſondern für ein

Unglück; ſie gewöhnen ſich daran, ihn als das Grab ihrer Freiheit, als die Feſſel ihres Lebens zu haſſen. Immer mehr und mehr bemächtigt ſich der öſterreichiſchen Völker eine wirkliche Scham über ihre politiſche Stellung. Czechen, Slowaken, Rusniaken, Kroaten und Madjaren ſchämen ſich, einem Staate anzugehören, der als der ewige Feind alles geiſtigen, kirchlichen und politiſchen Fortſchritts ein Gegenſtand der Verachtung und des Haſſes aller Welt geworden iſt. — Wie ſchmerzlich es auch dem treuen Oeſterreicher fallen muß, dieſe bittere Wahrheit auszuſprechen, ſie kann doch nicht oft und laut genug wiederholt werden. Möchten diejenigen ſie hören und beherzigen, um deren Wohlfahrt und Ehre es ſich dabei zunächſt mit handelt! Vergebens ſuchen blinde oder eigennützig heuchleriſche Lobredner dieſe Wahrheit zu leugnen; vergebens beruft man ſich zu ihrer Widerlegung auf die anerkennenden Zeugniſſe auswärtiger Politiker. Allerdings iſt es in unſrer Zeit mehr als je unter den gewiegteſten und freiſinnigſten Publiziſten Deutſchlands Sitte geworden, bei Beſprechung deutſcher Zuſtände Oeſterreichs nicht anders zu erwähnen, als mit einem Complimente vor Metternich und höchſtens mit einem Seufzer über die unvermeidliche Nothwendigkeit des öſterreichiſchen

Syſtems. Aber Oeſterreich laſſe ſich dadurch nicht täuſchen! Dieſes Verfahren deutſcher Staatsweiſer iſt nichts als ein Beweis, daß ſie an Oeſterreich verzweifeln, daß ſie wenigſtens für die Lebenszeit Metternichs alle Hoffnung aufgeben, Oeſterreich für die neue Politik zu gewinnen. Daher iſt man ſtillſchweigend übereingekommen, ſich in die öſterreichiſchen Angelegenheiten gar nicht zu miſchen, wodurch man am ſicherſten ein ähnliches Verhalten Oeſterreichs zu veranlaſſen, ſich den öſterreichiſchen Einfluß ſo viel als möglich vom Leibe zu halten hofft. Aber dieſe Politiker täuſchen ſich und ſind nicht im Stande, auch die öſterreichiſchen Völker zu täuſchen. Das bezeichnete Verfahren der fremden Politiker vermehrt nur den Kummer und die Scham der Oeſterreicher. Dieſe Scham ſteigert ſich bei einigen Stämmen bereits zum leidenſchaftlichen Zorn. Man empfindet es mit Groll, daß man eben nur dazu beitrage, eine Großmacht zu gründen, welche die Summe ihrer Kräfte nur zur Feſſelung der Faktoren und zur Niederhaltung der ganzen Welt anwendet. Dieſe Völkerſtimmung iſt das lebensgefährliche Staatsübel Oeſterreichs. Ein ſtolzes Staatsbewußtſein iſt die unentbehrlichſte Stütze eines Staatsbaues, der dauernd weltmächtig bleiben ſoll. Ein ſolches Bewußt-

sein fehlt aber dem österreichischen Kaiserthum so gänzlich, daß halbbarbarische Völker gegen den Namen Oesterreicher protestiren, daß sogar deutsche Oesterreicher ihren politischen Namen verleugnen, weil sie fürchten müssen, als Oesterreicher überall Gegenstand des Spottes oder Mitleids zu sein. — Dieses gefährliche Staatsübel Oesterreichs ist durch das neue Gewaltverfahren gegen den Deutschkatholizismus noch gesteigert worden, weil dieses Verfahren, wie gesagt, ein neuer Beweis ist, daß Oesterreich immer und überall unterdrückend einschreitet, wo sich der Volksgeist zu einer neuen Lebensgestaltung regt. — Und wie nichtig sind dagegen die Gründe, die man für die Nothwendigkeit dieses Verfahrens anführt!

Allerdings ist die römische Kirchenform in gewissem Sinn ein Mittel der Einigung der verschiedenen Bestandtheile Oesterreichs, obwol selbst diese Einräumung durch die Rücksicht auf die gerade in den schwierigen ungarischen Ländern bedeutende Anzahl von Nichtkatholiken bedeutend beschränkt werden muß. Aber diese römisch kirchliche Einheit ist nur eine äußere, aufgezwungene. In dieser todten römischen Kirchenuniform findet die Einheit des Staates durchaus keine Lebensquelle. Denn das Wesen des

römiſchen Kirchenthums beſteht in Gedankenloſigkeit, in blindem Nachbeten, in maſchinenhaftem Ausüben eingelernter Gebräuche, wodurch der Geiſt der Völker ſtumpf, ihr Herz gefühllos und dadurch auch für die Begeiſterung des Patriotismus unempfänglicher wird. Noch mehr; das römiſche Kirchenthum iſt von Haus aus etwas fremdes und dadurch ſeine Anhänger ihren natürlichen Verhältniſſen entfremdendes. Die römiſche Kirche rechnet es ihren Bekennern ſogar zum Verdienſt an, ſich von den natürlichen Beziehungen los zu machen. Daher hindert die römiſche Kirche das organiſch innige Anſchließen an das Vaterland und erweist ſich dadurch immer und überall ſtaatsgefährlich. Wie ſehr dieſes Uebel dadurch vergrößert wird, daß die ganze Prieſterſchaft der römiſchen Kirche eben eine römiſche und keine deutſche, öſterreichiſche Prieſterſchaft, daß ſie von den menſchlichen und bürgerlichen Verhältniſſen losgeriſſen iſt und ſich in den wichtigſten Lebensbeziehungen nicht dem Staatsoberhaupt, ſondern dem Papſt verpflichtet hält, wie ſehr dies alles die Staatsgefährlichkeit der römiſchen Kirche ſteigert, das haben alle katholiſchen Regierungen genugſam erfahren. Dadurch, daß die

römiſche Kirche ein eigenes ſouveränes Oberhaupt hat, iſt am augenfälligſten bewieſen, daß dieſe Kirche jeden ihr anhängenden Staat gefährdet. Die römiſch-katholiſchen Bürger ſind in den wichtigſten Lebensbeziehungen einem fremden Monarchen unterthan, der von der Staatsgewalt ganz unabhängig, ja eben in den einflußreichſten religiöſen Beziehungen über die Staatsgewalt erhaben, dem das Staatsoberhaupt ſelber unterworfen iſt! Wie will man nun durch eine ſolche Kirche eine Staatseinheit fördern, da ſie doch jede Staatsgewalt halbirt und die wichtigere geiſtige Hälfte für ſich nimmt!

Zu dieſer allgemeinen Gefährlichkeit des Römerthums kommen in Oeſterreich noch beſondere Gefährlichkeiten.

An die ſtarre gewaltthätige Aufrechthaltung der römiſchen Kirche knüpfen ſich nämlich Erinnerungen, die für den öſterreichiſchen Staatenverein in ſo hohem Grade gefährlich ſind, daß ſie im unglücklichen Fall alles zerreißen können, was man für die Staatseinheit gethan. Dieſe Erinnerungen aber an den grauſamen Kampf gegen die erſte Reformation, an die blutige Art, wie die öſterreichiſchen Völker wieder katholiſch gemacht worden, dieſe entſetzlichen Erinnerungen wurden durch das neue Gewaltver-

fahren gegen den Deutſchkatholizismus neu aufgefriſcht. Eben in neueſter Zeit waren, zum Glück für Oeſterreich, dieſe blutigen Erinnerungen mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Eine unbefangenere Geſchichtsbeurtheilung hatte eben angefangen, jenes Verfahren Oeſterreichs mit Rückſicht auf die damaligen beſondern Umſtände und Wirrniſſe milder zu betrachten und darzuſtellen, und die Hoffnung des geiſtigen Fortſchritts, die den Oeſterreichern eine kurze Zeit hindurch zu leuchten ſchien, begann den Gedanken an jene gräßliche Vergangenheit und ihre Folgen zu verdrängen; da wurde neuerdings im Dienſte Roms gegen das Lichtſtreben des deutſchen Volksgeiſtes zur Gewalt geſchritten, und plötzlich ſteht das Gedächtniß jener alten geiſtmörderiſchen Gewaltthaten friſch lebendig da. Schon hat die Preſſe ſich dieſes Gedächtniſſes bemächtigt und wird es zum Verderben Oeſterreichs noch allgemeiner und eifriger thun. So wird, was nach einer unglückſeligen Vorausſetzung die Einheit des Kaiſerſtaates befördern ſoll, die Keime dieſer Einheit, welche im Schoß der Zeit eben zu erſtarken begannen, wieder zerreißen.

Noch mehr. In Oeſterreich leben Millionen Proteſtanten. Durch die neuerliche Proklamirung der

römischen Kirche als der allein wahren und durch die Verdammung eines Kirchenstrebens, welches seinem Urwesen nach ebenfalls hauptsächlich auf dem Protest gegen römische Verfinsterung beruht, müssen sich die österreichischen Protestanten in ihrer eigenen Staats- und Kirchenberechtigung, in ihrer Existenz bedroht sehen. Sie müssen zu der Ueberzeugung gelangen, daß man sie nur nothgedrungenerweise duldet, daß man das Prinzip ihres religiösen Lebens ebenso verdammt, wie jenes der Deutschkatholiken, daß man sie möglichenfalls mit Freuden unterdrücken würde. Und die Stimmung dieser Protestanten ist für Oesterreich keineswegs gleichgiltig, denn es sind ihrer, wie gesagt, Millionen, und sie sind besonders zahlreich in den schwierigen ungarischen Ländern, und sie sind vorzüglich die Träger jener für Oesterreich so gefährlichen Erinnerungen an eine grausame Vergangenheit.

Oesterreich erreicht also durch die römische Kirche nichts weiter als eine äußere Einförmigkeit im Kultus, welche schon an und für sich nur wenig bedeutet, in unsern Tagen aber noch unwirksamer dadurch wird, daß die Vernachlässigung der römischen Kirchengebräuche nicht nur bei den Gebildeten, sondern selbst im gemeinen Volke immer allgemeiner wird.

Und der geringe Nutzen, den dieſe kirchliche Uniform gewähren mag, wird tauſendfach überwogen von den Nachtheilen des römiſchen Prinzips, durch deſſen Aufrechterhaltung Oeſterreich die geiſtige und politiſche Einheit des Staates zerreißt.

Worin liegt dagegen in unſrer Zeit das ſichere Mittel der Einigung? — Im offenen und raſtloſen Vorſchreiten zur vernunftgemäßen Freiheit. Dieſe iſt für alle Völker eine und dieſelbe und wird von allen höher geſchätzt als alle andern politiſchen Güter. In der Sehnſucht nach ſolcher Freiheit ſtimmen alle Oeſterreicher überein, und wenn die Regierung auch nur aufhört, dieſer Sehnſucht feindlich gewaltſam entgegenzuarbeiten, ſo legt ſie ſchon dadurch einen feſten Grund geiſtiger Einheit. Das römiſche Kirchenthum ſteht in Oeſterreich unter den Gründen der Unzufriedenheit in erſter Reihe, denn man weiß recht wohl, daß alle andern Unfreiheiten mit jener kirchlichen zuſammenhängen und von ihr in ihrem Sinn geheiligt werden. Durch Aufgeben es römiſchen Prinzips, wenn dieſes Aufgeben vorderhand auch nur in der Geſtattung von allgemeiner Gewiſſensfreiheit beſtünde, würde Oeſterreich die Gegenwart und Vergangenheit verſöhnen und ſich einen heitern Blick in die Zukunft möglich machen.

Man weist dagegen gewöhnlich auf die Zeiten Josephs II. hin und behauptet, wie damals würden sich auch jetzt Volk und Klerus gegen die Einführung kirchlicher Freiheit erklären und erheben. Allein dieser Vorwand erweist sich dadurch als völlig nichtig, daß die josephinische Zeit eben schon gewesen ist. Was der kaiserliche Martirer der Freiheit gethan und gelitten, das ist eben für alle Zeiten geschehen und ausgelitten. Der Same, den er gestreut, ist nicht verloren gegangen, und die folgende mächtige Zeitbefruchtung hat diesen Samen zur hoffnungsreichen Pflanze entwickelt. Heutzutag sehnt man sich in Oesterreich allgemein nach einem Joseph II. Wenn er heute seine Kirchenreform begönne, so würde ihm die überwiegende Mehrzahl des ganzen Volkes freudig zujauchzen. Die österreichischen Völker sind reif für die Kirchenreform; das römische Kirchenthum hat in Oesterreich fast nur mehr die Stütze der Gewohnheit. Man gestatte nur die freie Aeußerung der Ueberzeugung, man gestatte die Erklärung für die neue Kirche, und man wird sich von der Wahrheit des hier Gesagten überzeugen. Wie zur Zeit der ersten Reformation alle österreichischen Völker für sie begeistert waren; wie selbst am Hofe Ferdinands I. nach dem Zeugniß des Erz-

biſchofs von Lunden: „wenig Leut zu finden waren, an denen man nicht einen Geruch der neuen Lehre geſpürt hätte", ſo iſt es auch heutzutag in allen Provinzen unter allen Ständen der Fall. Das hier angeführte Zeugniß iſt aus dem Jahr 1535, und doch war am 20. Juli 1528 befohlen worden, die Ketzer nicht gemein, ſondern „hochmalefiziſch" zu ſtrafen, doch war am 24. Juli desſelben Jahres die Verordnung ergangen, daß die Drucker und Feilhaber ſektireriſcher Bücher als Vergifter der Länder mit dem Tod im Waſſer beſtraft werden ſollten. Deſſenungeachtet drang die „Vergiftung" bis in die nächſte Umgebung des Kaiſers, ja bis in das Herz ſeines Sohnes, des Kronprinzen Maximilian *). Auch in dem Blutbad des dreißigjährigen Krieges wurde die neukirchliche Idee nicht erſtickt; ſie blieb auch in Oeſterreich lebendig und entwickelte ſich im Lichte der neuen Zeit ſo kräftig, daß Maria Thereſia am 25. April 1767 zur Unter-

*) Bekanntlich hatte Max II. als Prinz mehrere Jahre hindurch das Abendmal nicht empfangen, weil er die Verweigerung des Kelches für bibelwidrig hielt. Er ſelbſt ſagt von ſich, daß er bei Hof „wegen der Wahrheit verdächtig" ſei, und vier Jahre vor ſeiner Thronbeſteigung ſchrieb er an den Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, daß er wol bald als Vertriebener zu ihm kommen werde.

Drückung der „Freigeiſterei und des Frevels, von den Geheimniſſen der katholiſchen Religion zu frei oder wol gar verächtlich zu reden" folgendes Patent erlaſſen zu müſſen glaubte:

„Allerhöchſtdieſelben wollen und befehlen allergnädigſt, daß das Behörige unverlängt beſorgt werde, damit hier dero geſammten Hofſtaat gleichwie auch an alle Hofſtellen bedeutet werde, was geſtalten J. M. das Laſter der Freigeiſterei und des Unglaubens werkthätig abgeſtellt, dagegen aber Gott, die Geheimniſſe der heiligen katholiſchen Religion und die Satzungen der Kirche in der gebührenden Verehrung gehalten wiſſen wollen; daß alſo diejenigen, welche ihr eigenes Gewiſſen einer ſothanen Verfällungsanklage überführt, zur Bekehrung und Beſſerung ernſtlich angemahnt und mit dem Beiſatz gewarnigt werden, daß wenn ſie von dieſem Verbrechen nicht ſogleich abſtehen, ſelbe, ſowie diejenigen, welche wider beſſeres Verhoffen in ſelbes noch eintreten dürften, nach der Schwere des Laſters ganz unnachſichtlich zur empfindlichſten Strafe gezogen werden ſollen. Die dergleichen frevelhafte Reden hören und ſelbe nicht alſogleich der Polizeiſtelle anzeigen, ſollen in dem Falle, wenn ſie auf eine andere Art entdeckt würden, ebenſo wie der Frevler ſelbſt, auf das empfindlichſte beſtraft werden, jedoch ſei dabei zu erinnern, daß niemand unter ſchwerer Verantwortung unternehme, ſich dieſes Wegs d. h. Verleumdung, falſcher und unbegründeter Angebungen zu gebrauchen. Es ſei anbei J. k. k. apoſt. Maj. weiterer ernſtlicher allerhöchſter Wille, daß zur Freigeiſterei anleitende und der Geheimniſſe

des Glaubens und der Satzungen der Kirche spottende Bücher von jedem der Inhaber sogleich in Zeit von 8 Tagen selbst verbrannt werden sollen, allermassen jener oder jene Person, bei welcher sothan ein derlei Buch noch vorgefunden werden würde, ipso facto als des Verbrechens schuldig gehalten, somit, wenn auch ein mehreres und anderes wider selben nicht entdeckt werden sollte, eine gleiche erspiegelnde Strafe wider das Laster der Freigeisterei selbst gen solche verhängt werden würde, und eine gleiche Ahndung hätten auch diejenigen ohne Unterschied des Geschlechts zu gewärtigen, welche die Anzeige zu machen unterlassen, wenn ihnen bekannt ist, daß sie dergleichen verbotene Bücher selbst haben oder doch lesen oder gar der Freigeisterei nachhängen." —

Welch ein merkwürdiges Kulturzeugniß ist dieses Gesetz der wohlmeinenden Kaiserin, in deren Geist selber sich die neue Zeit von der alten loszuringen begann. Und was sollte dieses Gesetz nützen, da der Kronprinz, der damals schon die deutsche Krone trug, der erste darnach hätte gerichtet werden müssen! Und hat nicht Maria Theresia selber durch Aufhebung gar mancher Kirchensatzung und durch Abschaffung der Jesuiten gegen ihr eigenes Gesetz gehandelt!

Als Joseph seinen Kaiserkampf gegen Rom begann, da erhoben sich freilich die Unholde der Finsterniß zum Verzweiflungskampf gegen den kaiserlichen Reformator; allein wenn darüber auch das

Herz des Kaiſers brach, die Wahrheit ging doch nicht unter. Joſeph II. hat nicht umſonſt gelebt und geſtrebt. Heutzutag ſind ſeine Gedanken das Gemeingut des öſterreichiſchen Volkes. Davon iſt ſelbſt die Geiſtlichkeit nicht ausgenommen. Eben in Folge der Bildung, welche Joſeph gepflanzt, iſt eine überwiegende Mehrzahl des Klerus ſo aufgeklärt, daß die Kirchenreform gewiß zahlreiche prieſterliche Förderer bekäme, wenn die Regierung nicht ſo unbedingt ſtreng dagegen wäre. Selbſt in den Klöſtern, welche Kaiſer Joſeph beſtehen laſſen und einer lebendigen Thätigkeit zugeführt, hat weit mehr die Bildung der Zeit als die Finſterniß Roms Aufenthalt gefunden. Und wenn wirklich hier und da die Geiſtlichkeit noch ſo mächtig und ſo antiöſterreichiſch römiſch iſt, daß man ihretwegen nicht an die Reform der Kirche zu gehen wagen dürfte, ſo iſt dies eben nur die Folge davon, daß man auf der Bahn, welche Joſeph eröffnet, nicht vorwärts, ſondern in vielen Stücken ſogar zurückgegangen iſt; ſo liegt eben darin, daß die Geiſtlichkeit noch in manchen Stücken wirklich einen Staat im Staate bildet, die dringendſte Aufforderung, die Reform raſch zu beginnen. Auf den Beifall der Völker darf man dabei mit Sicherheit zählen.

Ueberhaupt aber wird die Reform wenig oder gar keinen bedeutenden Widerſtand finden, wenn man den Fehler Joſephs vermeidet, d. h. die Freiheit freiſinnig und nicht deſpotiſch einführt, wenn man ſie eigentlich gar nicht einführt, ſondern ſich natürlich frei entwickeln läßt. Unter allſeitiger Gewiſſensfreiheit wird ſich am ſicherſten und ſiegreichſten die reine freie Wahrheit entwickeln.

So viel von den innern Verhältniſſen Oeſterreichs; aber auch in den äußern liegt durchaus keine Nöthigung, ja gar keine Aufmunterung, in der römiſchen Dienſtbarkeit zu verbleiben.

Bei dem jetzigen Stand der Bildung und der politiſchen Verhältniſſe kann Oeſterreich von Rom gar keine nur irgend bedeutende Stütze für ſeine Weltſtellung erwarten. Wenn Oeſterreich einmal ſo tief ſinken könnte, daß es der päpſtlichen Hilfe bedürfte, dann wäre es an ſich und eben durch die päpſtliche Hilfe ſo gut wie gänzlich verloren. Wer heutzutag behauptet, Oeſterreich müſſe ſich auf Rom ſtützen, der lügt entweder oder verkennt alle Verhältniſſe. Das im Untergehen begriffene Papſtthum klammert ſich an Oeſterreich und zieht es dadurch theilweis mit in den Untergang hinein.

Aber wenn Rom auch im Stand wäre, Oeſterreich zu ſtützen, ſo hätte es dazu nicht den guten Willen, wie es denſelben nie gehabt hat. Rom war niemals ein aufrichtiger Freund Oeſterreichs, hat Oeſterreich immer nur als Mittel und Werkzeug für ſelbſtſüchtige Zwecke gebraucht, hat die öſterreichiſche Macht immer nur mit Rückſicht auf dieſen Gebrauch geſchützt und gefördert und ſie jedesmal leidenſchaftlich bekämpft, ſo oft ſie über die päpſtliche Dienſtbarkeit hinaus zu ſelbſtändiger Kraft anwachſen wollte. Alle öſterreichiſchen Herrſcher, die frömmſten nicht ausgenommen, haben unter der päpſtlichen Feindſeligkeit gelitten, und die ſchlimmſten Gefahren verdankt Oeſterreich ſeinen beiden ſtets verbundenen Feinden Rom und Frankreich. Die Geſchichte liefert die klaren Beweiſe für dieſe Behauptung, ſie zeigt, wie der heilige Vater und das allerchriſtlichſte Frankreich ſich ſogar mit den Türken gegen Oeſterreich verbunden. Nur der auffallendſte und lehrreichſte Geſchichtszug ſoll hier mitgetheilt werden *). Er

*) Ich habe in meinem „Jeſuitenkrieg" die geſchichtlichen Beweiſe der Feindſchaft Roms gegen Oeſterreich von Karl V. bis Joſeph II. dargeſtellt und bin von blinden Katholiken und unehrlichen Proteſtanten der leidenſchaftlichen Uebertreibung beſchuldigt worden. Allein meine Darſtellung verdient eher den Vorwurf mildernder Schonung als

beweist, daß Rom weit weniger für religiöse als für weltliche Zwecke thätig ist, daß es lieber den Abfall der Protestanten ertragen wollte, als die Erhebung des österreichischen Hauses zur einigen deutschen Kaisermacht.

Ferdinand II. war durch Wallensteins Siege dahingekommen, die protestantische Partei gänzlich unterdrücken zu können. Daß er seinen Sieg im römischkatholischen Geist benützt hätte, war bei seiner Gesinnung gewiß. In diesem verhängnißvollen Augenblick aber trat Papst Urban VIII. gegen den Kaiser auf, der ihm doch eben wieder ganz Deutschland zur Glaubensunterthänigkeit zwingen wollte. Daß ganz Deutschland wieder in die alleinseligmachende Kirche gebracht werden sollte, ging dem heiligen Oberhaupt dieser Kirche weit weniger zu Herzen, als daß die deutsche Kaisermacht zu alter Größe sich erheben und natürlich auch über Italien ihr Herrscherrecht ausüben würde. An dem Seelen-

böswilliger Uebertreibung, wie die allen zugänglichen Bücher der unbefangensten Geschichtschreiber beweisen. Daß aber meine Mittheilungen selbst gleichgesinnten Lesern in vielen Stücken unglaublich erschienen, ist eben nur ein Beweis von der unglaublich schlechten römischen Politik, und sollte zugleich für die Freisinnigen Oesterreichs eine Aufmunterung sein, den Geschichtsboden besser zu benützen.

heil des halben deutschen Volkes lag dem Stellvertreter Christi nicht so viel, als daran, daß Mantua dem deutschen Reich entrissen und dem französischen Einfluß preisgegeben wurde. In echt carbonarischem Geist trat der Papst im Bund mit Frankreich „für die Freiheit Italiens" gegen den Kaiser, der doch der blindgehorsamste Sohn der römischen Kirche war. Ja der Papst schloß mit den deutschen Protestanten, die er doch in die Hölle verdammte, er schloß durch Richelieu mit Gustav Adolf ein Bündniß gegen den Kaiser, dessen eifrigstes Geschäft es doch war, zu Ehren des römischen Stuhls, Deutschland von Ketzern zu reinigen!

Zu gleicher Zeit bearbeiteten auf dem Reichstag zu Regensburg päpstliche und französische Sendlinge die katholischen Kurfürsten und bewogen sie zum Abfall vom Kaiser. Dabei war vorzüglich ein Kapuziner, Namens Joseph, thätig, der sich des größten Vertrauens sowol Sr. Heiligkeit als Sr. Eminenz, des französischen Ministers erfreute, und von dem sein eigener Begleiter sagt, er habe keine Seele, sondern statt ihrer nur Lachen und Untiefen, in die jeder fallen müsse, der mit ihm zu thun habe. Die Thätigkeit dieses Paters war so glücklich, daß der Kaiser sich gezwungen sah, Mantua an Frank-

reich preiszugeben und ſeinen ſieghaften Feldherrn in dem Augenblick zu entlaſſen, wo Guſtav Adolf bereits auf deutſchem Boden ſtand*).

Ferdinand hatte durch all dieſe Bewilligungen die Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen König zu erlangen gehofft; allein nun erklärten die Kurfürſten auf Antrieb Baierns, daß auf dieſem Reichstag keine Wahl vorgenommen werden könnte, weil der Kurfürſtentag nicht ausdrücklich zu dieſem Zweck berufen worden ſei. Als der Kaiſer erfuhr, daß abermals das päpſtliche und franzöſiſche Werkzeug, der Kapuziner Joſeph, der Erfinder dieſer Rabuliſterei ſei, rief er ſchmerzlich aus: „Ein Kapuziner hat mich mit ſeinem Roſenkranze entwaffnet, und in ſeine Kapuze ſechs Kurhüte geſchoben!“

Allein noch war Rom nicht befriedigt. Der Papſt blieb fortwährend im Bund mit Frankreich und Schweden, und der Kaiſer wurde in Italien und Deutſchland zu neuen Zugeſtändniſſen gezwun-

*) Guſtav Adolf ließ Wallenſtein ſeines Beileids verſichern und ihm ſagen, die Krone Schweden werde dem tapfern Feldherrn, deſſen treue Dienſte mit ſolchem Undank belohnt worden, in allen Fällen alles Gute und Liebe erweiſen. — „Der von Friedland aber hat damals dieſe Condolirung mit Dank von ſich geſchoben,“ erzählt Khevenhiller.

gen. Damals klagte Ferdinand II. in öffentlichen Schriften: „Der Papst hat mich zu dem Restitutionsedikt verführt und verläßt mich nun in dem Krieg, welcher daraus entstanden; der Papst hat die Wahl meines Sohnes hintertrieben, um die Möglichkeit eines Thronfolgestreites zu begründen; der Papst verführt die katholischen Fürsten, namentlich den Kurfürsten von Baiern zu einer reichsverrätherischen Politik im Bund mit Frankreich; der Papst weigert sich, den Krieg gegen die Schweden als Religionskrieg zu erklären!“ — Um diese Erklärung zu erlangen schickte der Kaiser einen eigenen Gesandten mit den eindringlichsten Bitten nach Rom; der Papst aber erklärte nun rücksichtslos, dieser Krieg sei kein Religionskrieg, sondern ein politischer, der für die Freiheit Deutschlands und Italiens geführt werde!

Damals tadelten selbst die Cardinäle und die Einwohner Roms den Papst. „Mitten in der Feuersbrunst der katholischen Kirche“ — hieß es öffentlich — „stehe der Papst starr und kalt wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Lutherthum, als der heilige Vater für den alleinseligmachenden katholischen Glauben.“

Als hierauf der Kaiser, durch die äußerste Ge-

fahr gedrängt, das Restitutionsedikt fallen ließ, protestirte der Papst und drohte dem Kaiser mit dem Bann. Lamormain, der ein bestochener Liebling des Papstes war und von ihm als Muster eines Fürstenbeichtigers, der keine weltliche Rücksicht nehme, gepriesen wurde, mußte das Gewissen des schwachen Kaisers ängstigen. Alle Verträge des Kaisers mit den „Ketzern" erklärte der Papst für himmelschreiende Sünden, während er selbst fortwährend mit den deutschen Protestanten und mit Schweden im Bunde war! —

Daß durch diese Anführung nicht etwa ein Bedauern darüber ausgedrückt werden soll, daß damals der Papst selbst zur Rettung des Protestantismus beigetragen, dies dürfte uns wol in vorhinein zugetraut werden. Allein wir erwähnen dessen ausdrücklich, weil wir genugsam erfahren haben, wie böswillig die Kritik bei kirchlichen Streitschriften zu Werk geht. In geistiger Beziehung hat Urban VIII. durch seine Treulosigkeit allerdings der guten Sache genützt; dem österreichischen Kaiserhause aber hat er politisch unermeßlich geschadet. Möchte man sich durch diese Erinnerung bewogen fühlen, wenigstens nicht katholischer sein zu wollen als der Papst selbst! —

Daß die deutſche Stellung Oeſterreichs durch den Romanismus nicht nur gar nicht geſtützt, ſondern erſchüttert, geſchwächt und äußerſt gefährdet wird, iſt durch eine mehr als dreihundertjährige Erfahrung bewieſen. Eben durch das ſtarre Feſthalten am Papſtthum, durch den Kampf für römiſche gegen deutſche Intereſſen iſt Oeſterreich, iſt das deutſche Kaiſerhaus in feindlichen Zwieſpalt mit dem eigenen Reich gekommen. In Folge deſſen hat Oeſterreich Liebe und Zutrauen des größern Theils der deutſchen Nation verloren, iſt von dem geiſtigen Geſammtleben Deutſchlands ausgeſchloſſen und in eine unnatürliche, der hiſtoriſchen Grundlage entbehrende iſolirte Lage gedrängt worden. Und was hat Oeſterreich gegen ſo große lebensgefährliche Nachtheile durch ſeinen Romanismus gewonnen? — So viel wie gar nichts. Es hat weſentlich wegen des ſpaniſchen Erbes ſeines Hauſes jene unglückliche romaniſche Politik verfolgt, es hat das deutſche Intereſſe dem welſchen geopfert, aber mit dem unglücklichſten Erfolg. Denn das ſpaniſche Erbe ging dennoch verloren und zwar weſentlich auch wegen der Schlechtigkeit der römiſchen Politik, und durch den Kampf für undeutſche Intereſſen war das deutſche Kaiſerhaus zum deutſchen Reich in eine Stellung gekommen, die ihm bald keinen andern

Einfluß mehr gestattete, als den Einfluß diplomatischer List und militärischer Gewalt.

Oesterreich hat durch seinen Romanismus in Deutschland nichts gewonnen als die Sympathie Baierns, oder eigentlich, eine Verminderung der Antipathie Baierns; und man pflegt diesen Vortheil gewöhnlich sehr hoch anzurechnen. Allerdings hat nun Baiern im Reformationskampf Oesterreich wichtige Dienste geleistet, allein da jener ganze Kampf nur zum Verderben Oesterreichs ausschlug, so hat der baierische Dienst eben nur das Verderben Oesterreichs befördert. Und wie wenig sich Oesterreich selbst in dieser römischen Richtung im entscheidenden Augenblick auf Baiern verlassen kann, haben wir in der eben mitgetheilten Erinnerung an die Zeit Ferdinands II. gesehen; und wie wenig die römischkatholische Uebereinstimmung überhaupt im Stande ist, die althistorische Misgunst Baierns gegen Oesterreich zu überwinden, ist durch Erfahrungen bewiesen, deren Deutschland schändendes Gedächtniß wir hier nicht auffrischen wollen. Ueberdies hat sich Baiern ungeachtet seiner ultramontanen Richtung doch niemals so sehr von Deutschland getrennt wie Oesterreich, und es steht besonders heutzutag in wissenschaftlicher und politischer Hinsicht dem übrigen Deutschland so

nahe, daß es dadurch dem österreichischen System entgegengesetzte Richtungen verfolgen muß; wobei wir der so wichtigen merkantilen Einigung Baierns mit dem übrigen Deutschland gar nicht erwähnen wollen.

Allein wenn dies alles auch nicht so, wenn Baiern aus römischkatholischer Sympathie wirklich ganz und gar mit Oesterreich vereinigt wäre, so gewönne Oesterreich dadurch in Deutschland nicht nur keine Stärkung, sondern nur einen Genossen der Schwäche und der fortdauernden Gefahr, von Deutschland gänzlich abgestoßen zu werden. Die geistige und politische Bedeutung Deutschlands beruht auf dem Protestantismus; aus dem protestantischen Element, welches in seiner vollen Bedeutung im Kampf gegen jede Knechtung des deutschen Geistes, gegen jede diesem Geiste fremde Herrschaft besteht, aus diesem protestantischen Element muß und wird sich die Zukunft Deutschlands entwickeln. Oesterreich und Baiern nun werden als die dem Vaterlande entfremdeten Gegner dieser deutschen Zukunft gehaßt und gefürchtet; eine völlige Vereinigung der beiden ultramontanen Mächte würde diesen Haß und somit die Schwäche der beiden Verbündeten gegenüber dem geistig bewegten und mit den unwiderstehlichen

Waffen des Zeitgeiſtes kämpfenden Deutſchland ſteigern.

Solang Oeſterreich als Verfechter des Romanismus, alſo als Geſinnungsgenoſſe der römiſchen Feindſeligkeit gegen Deutſchland, als Theilnehmer an der päpſtlichen Verfluchung des Proteſtantismus, welcher nicht nur in kirchlicher, ſondern in allgemein geiſtiger Hinſicht das Geſammtleben des deutſchen Volkes in ſich faßt, in Deutſchland daſteht und wirkt, ſolang hat es den Genius Deutſchlands gegen ſich und iſt dadurch ſein eigener Feind. Denn nur durch die Kraft des deutſchen Geiſtes kann Oeſterreich ſeine große innere Aufgabe erfüllen und nur mit einem vertrauensvoll geeinigten Deutſchland kann es ſich gegen Weſten und Oſten ſchützen, im Süden ſeine Macht erhalten und ſeine geſchichtlichen Machtanſprüche durchſetzen. Durch den Romanismus aber iſt Oeſterreich — wir wiederholen es — mit dem deutſchen Geiſt und dadurch mit dem eigenen Lebensprinzip in feindlichen Widerſpruch gekommen, und die traurige Folge davon iſt, daß das öſterreichiſche Staatsleben im innern verſpottet, untergraben, verneint und von außen mit täglich zunehmender Kühnheit bedroht wird.

Dieſes Uebel hat Oeſterreich vergrößert, indem

es neuerdings auch gegen das neue deutſche Kirchenſtreben gewaltthätig eingeſchritten, da ihm dieſes Streben vielmehr ein erwünſchtes Mittel hätte ſein ſollen zum Uebergang vom Romanismus zum Germanismus, in welchem allein das Heil ſeiner Zukunft liegt.

Faſt kindiſch iſt es, dieſen Uebergang wegen der Rückſicht auf Baiern für unmöglich auszugeben. Wenn Oeſterreich ſich mit dem geiſtigen Streben Deutſchlands aufrichtig und durchgreifend befreundet, dann muß Baiern nachfolgen oder wird im ſchlimmſten Fall zur Nachfolge gezwungen werden können. Aber dieſer Fall würde nicht eintreten. Baiern ſtützt ſeinen Ultramontanismus hauptſächlich auf das Beiſpiel Oeſterreichs; wenn dieſes Beiſpiel wegfiele, würde der baieriſche Ultramontanismus von ſelbſt fallen, weil er in den wahren Intereſſen und in der Bildung Baierns längſt keine feſte Stütze mehr hat. Und ſelbſt im ſchlimmſten Fall einer gänzlichen Verblendung der baieriſchen Regierung würde die Bildung der überwiegenden Mehrzahl des geſunden baieriſchen Volkes, würde das allgemeine deutſche Nationalbewußtſein und die heutige Verfaſſung Deutſchlands es unmöglich machen, daß Baiern abermals in undeutſche Verbindungen geriete. Und

ſelbſt wenn dies Unglück wirklich abermals einträte, ſo wäre das mit Oeſterreich vereinigte Deutſchland auch ohne Baiern jedem Feind gewachſen.

Dies führt uns zunächſt zur Betrachtung der Stellung, welche Frankreich Oeſterreich gegenüber zur römiſchen Kirche einnimmt. Man behauptet mit Grund, Frankreich würde, wenn Oeſterreich ſich von Rom trennte, den Papſt gegen Oeſterreich unterſtützen, die deutſchen Katholiken gegen Oeſterreich aufwiegeln. Daß Frankreich dieſen böſen Willen wirklich hat, daß es zur Offenhaltung des deutſchen Zwieſpaltes jetzt den Katholizismus benützen würde, wie es ehmals den Proteſtantismus benützt hat, das muß einer langen Erfahrung gemäß nicht nur vorausgeſetzt werden, ſondern iſt vor unſern Augen bereits durch mancherlei bedeutſame Zeichen bewieſen. Allein wenn ſich Oeſterreich dem deutſchen Streben nach völliger Kirchenfreiheit anſchlöſſe, ſo würde die Zahl der römiſchkatholiſchen Deutſchen bald ſo gering ſein, daß Frankreich nicht viele deutſche Verräther gewinnen könnte, und ſelbſt wenn die Zahl derſelben groß wäre, würde Oeſterreich im Verein mit dem kirchlich freien Deutſchland Frankreich und ſeinen deutſchen Anhang nicht zu fürchten haben. Rom und Frankreich bleiben immerdar Oeſterreichs Feinde

und werden jede Gelegenheit benützen, die österreichische Macht zu schwächen und in Schach zu halten; es wäre also jedenfalls eine mannhaftere und zugleich klügere Politik, sich von diesen Feinden offen zu trennen, um ihnen so, durch deutsche Einigung gekräftigt, die Spitze bieten zu können, als aus Furcht vor dem einen Feind, dem andern zu schmeicheln und dadurch beiden die gefährlichsten Blößen zu geben. —

Der bedeutendste Einwurf, den man gegen die Aufforderung Oesterreichs zur Lossagung von Rom vorbringt, bezieht sich auf Italien und Rußland.

Man behauptet, Oesterreich müsse nothwendig als streng römischkatholische Macht dastehen, wenn es seinen Einfluß auf Italien behaupten und zugleich an den katholischen Westslaven eine Schutzwehr gegen Rußland behalten wollte.

Diese Behauptung ist allerdings scheinbar von hoher Bedeutung; allein der Schein dieser Wichtigkeit verfliegt sogleich, wenn man mit Nachdruck die Frage ausspricht: „Wie kann sich Oesterreich in Italien und gegen Rußland befestigen und sichern, solang es an einem System festhält, dessen Ziel die Unfreiheit der Völker ist?“

Oesterreich wird in Italien solang gehaßt sein, als es dort seine Macht lediglich dazu anwendet, jede geistige und politische Erhebung zu hindern und zu unterdrücken. An dem schmachvollen Darniederliegen Italiens ist aber wesentlich auch das päpstliche Kirchensystem schuld; Oesterreich ist also eben als Schutzherr des Papstes auch der Gegner jedes Aufschwungs Italiens. Dies erkennen alle denkenden Italiener, die dem päpstlichen Kirchenunwesen ebenso abhold sind wie die Deutschen. Wie der Gedanke der ersten Reformation auch Italien mächtig angeregt hat, so ist dies auch mit der zweiten deutschen Reform der Fall, ja diese findet eben in Folge des auch in Italien fortgeschrittenen Zeitgeistes noch lebhaftere und allgemeinere Theilnahme. Die Reform der Kirche, wenn die Italiener daran theilnehmen könnten, würde zugleich ein Mittel der Aussöhnung Italiens und Deutschlands sein, würde Italien am sichersten dem Einfluß Frankreichs entwinden, welches jetzt eben vorzüglich wegen Italien die römischkatholische Maske trägt.

Allerdings giebt es in Italien einige Stimmführer, welche die Hoffnung ihres Vaterlandes auf eine Conföderation unter päpstlichem Protektorat

ſetzen *). Allein dies ſind entweder Stimmen des mönchiſchen Fanatismus oder der Verzweiflung. Nur wer die Wiederkehr der altpäpſtlichen Herrlichkeit wünſcht und für möglich hält, oder wer durch das Elend Italiens der klaren Beſonnenheit beraubt iſt, kann einen ſolchen Vorſchlag machen. Es iſt undenkbar, daß Italien unter der Herrſchaft des päpſtlichen Prinzips das würde, wozu es berufen iſt und wornach ſich der ſtrebende Theil der Nation ſehnt. Das Papſtthum iſt in unauflösbarem Widerſpruch mit den Forderungen der Zeit überhaupt und mit den Bedürfniſſen Italiens insbeſondere. Solang ein Papſt päpſtliche Gewalt übt, iſt eine allgemeine freie Weltbildung, iſt ein freies Italien unmöglich.

Nur ein Fall wäre bei oberflächlicher Betrachtung denkbar, wo die Italiener es als neue Waffe des Haſſes und der Auflehnung benützen würden, wenn Oeſterreich ſich von Rom losſagte. Es könnte dies nämlich dann der Fall ſein, wenn Oeſterreich

*) So z. B. Gioberti: „Del primato morale e civile degl' Italiani;“ Luigi Toſti: „Storia della badia di M. Cassino,“ u. a. Allein überwiegende Stimmen ſind dagegen, z. B. Cäſar Balbo: „Delle speranze d'Italia;“ Riccolini: „Arnaldo da Brescia;“ Coraccini, Coletta, Botta u. a.

ſich zwar der freiern kirchlichen Richtung anſchlöſſe, im übrigen aber das alte Syſtem feſthalten wollte. Doch eine ſolche einſeitige Kirchenbefreiung iſt nicht möglich. Die Losſagung von Rom iſt zugleich die Losſagung vom alten Syſtem; daher würden die Italiener dieſer Losſagung Oeſterreichs von dem völkerfeindlichen Geiſt mit Freuden zujauchzen.

Das nämliche gilt verhältnißmäßig von der Stellung Oeſterreichs zu Rußland durch die Weſtſlaven.

Solang dieſe in geiſtiger und politiſcher Unfreiheit gehalten werden, kann Rußland mit Erfolg die nationalen Sympathien aufregen. Wenn dies eines Beweiſes bedürfte, ſo wäre er durch allbekannte Ereigniſſe unſrer Tage gegeben. Oeſterreich iſt nämlich ſtreng römiſchkatholiſch, und doch gewinnt Rußland unter den katholiſchen Slaven täglich mehr Anhänger und überwältigt ſogar das kirchliche Bewußtſein derſelben durch nationale und politiſche Lockungen*). Nur durch recht auffallende Freiheit

*) Allerdings ſind dies keine Lockungen durch politiſche Freiheit, wol aber Lockungen durch Verheißung der Verherrlichung des ſlaviſchen Namens, der Erringung ſlaviſcher Weltherrſchaft, der Rache an den Deutſchen u. ſ. w. Dieſe Lockungen machen einen mächtigen Eindruck auf ein Volk,

überhaupt können dieſe Slaven bleibend für das politiſche Bewußtſein Europas gewonnen und für immer von Rußland getrennt werden.

Unter dieſer allgemeinen Freiheit aber muß aus allgemeinen und beſondern Gründen auch die kirchliche Freiheit ſein. Man glaube ja nicht, daß bei den Slaven das römiſche Kirchenthum dem griechiſchen auf die Dauer Widerſtand leiſten werde. Man bedenke doch, wie eng die nationalen Erinnerungen der Slaven mit dem griechiſchen Kirchenthum zuſammenhängen; man höre und ſehe doch, mit welchem Erfolg den katholiſchen Slaven vorgepredigt wird, daß ſie hauptſächlich durch ihre Anhänglichkeit an die römiſche Kirche in die Knechtſchaft des Weſtens gekommen und von der Allſlawa getrennt worden ſind, die berufen iſt, das oſtrömiſche Weltreich wieder herzuſtellen. Man bedenke ferner, daß die griechiſche Kirche durch ihre freie Nationalverfaſſung, durch vielerlei volksthümliche Inſtitute und Gebräuche und beſonders auch dadurch, daß ſie die Prieſterehe geſtattet, mächtige Sympathien anzuregen im Stand iſt.

---

welches bei ſeinem ariſtokratiſchen und patriarchaliſchen Grundweſen für politiſche Freiheit im Sinne des neuen Staatsrechts noch gar wenig Empfänglichkeit hat.

Nur durch Trennung von Rom, durch eine freie volksthümliche Kirchenverfassung kann diesen mächtigen Sympathien entgegengearbeitet werden, die eben für Oesterreich um so gefährlicher sind, als ein bedeutender Theil der österreichischen Slaven ohnehin schon der griechischen Kirche zugethan ist und für den Zar von Rußland öffentlich betet. Und daß eben die österreichischen Slaven durch Befreundung mit dem freien deutschen Kirchenstreben bleibend für die geistige und politische Verbindung mit Deutschland gewonnen werden könnten, ist am deutlichsten dadurch bewiesen, daß die bedeutendsten Wortführer der Czechen, Slowaken und Kroaten Protestanten sind, und daß vorzüglich die Erinnerung an die blutigen Religionsgräuel der Vergangenheit für alle österreichischen Slaven ein Hauptgrund ihrer Abneigung gegen die Verbindung mit Oesterreich ist.

Baiern.

Noch mehr als in Oesterreich ist in Baiern die Anhänglichkeit an das Papstthum ein unglückseliges Erbtheil des regierenden Hauses. Ein böser Dämon der verderblichsten Art ist der Ultramontanismus für das Haus Wittelsbach, und selbst aufgeklärte Regenten dieses Hauses konnten mit all ihrer bessern Ueberzeugung diesen Dämon nicht verscheuchen.

Es giebt freilich Beurtheiler, welche behaupten, dieser Dämon sei der träge Stumpfsinn des baierischen Volkes, der durch unmäßiges Biertrinken erhalten und genährt werde. Allein man hat damit unrecht.

Allerdings wird in einigen Gegenden Baierns, namentlich in Altbaiern ein römischer Götzendienst getrieben wie nirgends sonst auf deutscher Erde;

allein es giebt dagegen auch wieder baierische Gebiete, wo das freieste Geistesleben waltet. Und selbst in Altbaiern muß man diejenigen, welche in Altötting aus wirklichem Aberglauben auf den Knien in die Kirche rutschen, wohl von denen unterscheiden, welche diesen und andern Unsinn mitmachen, weil er eben von der Regierung geschützt und durch die Hofsitte gleichsam geadelt ist. Was aber das viel bespöttelte und doch auch im philosophischen Norddeutschland so fleißig nachgeahmte Trinken des köstlichen baierischen Bieres betrifft, so erinnere man sich doch — um nur ein Beispiel aus unzähligen anzuführen — an Jean Paul. Hat dieser große Biervertilger nicht dennoch mit kühnem Geistesschwung für die Freiheit gekämpft und an der Vernichtung aller kirchlichen und politischen Vorurtheile gearbeitet?

Die erste deutsche Reformation hatte in Baiern eben so viel Anklang und Theilnahme gefunden, wie im ganzen übrigen Deutschland, und ungeachtet der blutigen Gegenwirkung und der raffinirtesten Seelenschändung durch die Jesuiten hat sich der Protestantismus selbst in Altbaiern in kräftigen Stammgemeinden erhalten.

Das philosophische Streben des achtzehnten Jahrhunderts fand auch in Baiern würdige und

raſtlos thätige Vertreter; ja in Baiern entſtand ſogar der Illuminatenorden*), der in allen Ständen des ganzen Volkes zahlreiche Mitglieder hatte.

Auch das neue deutſche Kirchenſtreben findet in Baiern nicht nur bei den Gebildeten, ſondern ſelbſt im eigentlichen Volk aufrichtige Zuſtimmung. Jeder denkende Baier erkennt, daß die Deutſchkatholiken vollkommen recht haben. Selbſt diejenige Maſſe des altbaieriſchen Volkes, welche man als gänzlich untergegangen im römiſchen Aberglauben darſtellt, würde die Wahrheit ſogleich begreifen, wenn ſie ihm klar geſagt werden dürfte. Dieſes derb kräftige, genial lebensluſtige Volk, welches an geſundem Sinn keinem andern deutſchen Stamm nachſteht, welches ungeachtet ſeiner äußerlich angewöhnten Bigotterie das Pfaffenunweſen mit dem keckſten Spotte geißelt, dieſes kräftig urdeutſche Volk würde den freien Kirchengedanken ſogleich faſſen und ſich für ihn ehrlich begeiſtern, wenn man ihm denſelben nicht verhüllte, entſtellte, verdächtigte, wenn man höhern Orts nicht gegen die eigene beſſere Ueberzeugung aus übelberathener Politik oder gar nur aus welſch

*) Schon vor der erſten Reformation pflegte und verbreitete der baieriſche Böklerbund huſſitiſche Wahrheiten.

romantiſcher Liebhaberei dem bigotten Vorurtheil dieſes Volkes ſchmeichelte. Der deutlichſte Beweis für das hier Geſagte iſt die auffallende ängſtliche Strenge, mit welcher man in Baiern von der neuen Kirche abſchrecken zu müſſen glaubt. —

Daß auch politiſche Berechnung — wenn auch großentheils Verrechnung — an dem baieriſchen Ultramontanismus Mitſchuld hat, iſt durch die Geſchichte bewieſen.

So wird Welf von Baiern als der erſte unter den deutſchen Fürſten bezeichnet, der Vaſall von Biſchöfen wurde, um unter dem Krummſtab ſicher zu ſein.

Gleich beim Beginn der Reformation war man in Baiern ſehr für ſie. Man hatte weder die Bulle Leo's X., noch das wormſer Edikt gegen Luther beachtet. Auf der Burg Hohenſchwangau, wohin Luther vom Reichstag zu Augsburg floh, fand er gaſtfreundliche Aufnahme.

Unter den Urſachen, warum man von dieſem Verhalten plötzlich zum feindſelig entgegengeſetzten Verfahren überging, wird auch folgender Umſtand hervorgehoben. Albrecht IV. von Baiern hatte das Erſtgeburtsrecht eingeführt, um die verderbliche Theilung des Landes zu hindern. Dies war mit

ein Hauptgrund, warum Wilhelm IV. gegen die Reformation auftrat, als ſie die alte Kirchenverfaſſung aufhob und es dadurch unmöglich machte, nachgeborne Prinzen auf reichen Biſchoffitzen zu verſorgen *).

Auch die Fugger ſollen weſentlichen Antheil daran genommen haben, Luthers Lehre zu unterdrücken. Das reiche Kaufhaus vermittelte nämlich die Geldſendungen Deutſchlands nach Rom und machte dabei vortreffliche Geſchäfte, die durch die Kirchenneuerung äußerſt bedroht waren. Der ſtreitbare Gegner der Reformation Dr. Eck ſtand mit den Fuggern in engſter Verbindung und die öffentliche Disputation, in welcher dieſer Doktor der heiligen römiſchen Gottesgelehrtheit zu Bologna den Wucher vertheidigte, ſoll im Auftrag der Fugger gehalten worden ſein.

Die geiſtige Befreiung, welche in Baiern unter

*) Papſt Hadrian VI. bewilligte den Herzögen von Baiern den fünften Theil der Einkünfte aller geiſtlichen Güter des Landes, „weil ſie ſich erboten, gegen die Feinde des rechten Glaubens die Waffen zu ergreifen.“ Wie mächtig beſtimmend dieſes Zugeſtändniß, welches auch die folgenden Päpſte immer auf gewiſſe Friſten erneuerten, wirken mußte, erhellt daraus, daß damals mehr als die Hälfte des baieriſchen Landes dem Krummſtab gehörte.

dem freisinnigern Kurfürsten Maximilian Joseph III.*) durch Männer wie Sterzinger, Osterwald u. v. a. begann, wurde unter dem schwachen Karl Theodor wieder durch eine neue Verfinsterung des maskirt einherschleichenden Jesuitismus verdrängt. Die freisinnigen Reformen Max Josephs I. wurden dem Geist nach wieder aufgehoben durch das Concordat mit Rom, wodurch der erste König Baierns sich abermals der Mitherrschaft eines fremden Monarchen unterwarf. Die jetzige Regierung Baierns, die nach poetischen Vorhersagungen hoffnungsreich begonnen, neigt sich jetzt unter Verbreitung der schlimmsten und verstocktesten aller Mönche, der Redemtoristen, und unter strengster Verdammung des Deutschkatholizismus ihrem Ende zu.

Furcht vor dem demokratischen Prinzip war seit den Zeiten des Illuminatenordens auch in Baiern die Hauptursache der ultramontanen Verfinsterung. In neuester Zeit sind dazu noch ähnliche diplomatische Berechnungen gekommen, wie wir sie eben bei

*) Als diesem bei aller Frömmigkeit aufgeklärten Fürsten von jesuitischen Denunzianten ein Verzeichniß von „Freigeistern" übergeben wurde, warf er es ins Feuer mit den Worten: „Gerade die besten und ehrlichsten Köpfe des Volkes!"

Oeſterreich widerlegt haben. Daß überdies eben in neueſter Zeit auch eine poetiſche Ueberſchätzung der romantiſch künſtleriſchen Seite des römiſchen Kultus unter den Bewegniſſen des baieriſchen Altkatholizismus wirkſam ſei, behaupten viele, die mit den herrſchenden Perſönlichkeiten näher bekannt ſind.

Daß nun Baiern von ſeiner gehorſamen Anhänglichkeit an Rom ebenſo wenig, ja noch weniger Nutzen gehabt als Oeſterreich, iſt durch die Geſchichte des Hauſes Wittelsbach bewieſen. Vorzüglich des Ultramontanismus wegen iſt Baiern niemals populär in Deutſchland geworden, nie zu jenem Anſehen und Einfluß gelangt, nach welchem doch das Haus Wittelsbach ſo begierig geſtrebt hat und noch ſtrebt. Baiern blieb vielmehr eben wegen ſeines dickgläubigen Romanismus immerdar die Zielſcheibe des deutſchen Spottes; es wurde und wird als das Aſyl aller Dunkelmänner, als verunſtaltender Kleks im Kulturbilde Deuſchlands, als das vorzüglichſte Neſt des feindlichen welſchen Einfluſſes verachtet und gehaßt. Durch ſeinen Ultramontanismus und die eben genannten Wirkungen desſelben wurde Baiern fortwährend zu einer falſchen undeutſchen Politik gedrängt, durch die es nicht nur ſeinen Ruf in Deutſchland fortwährend tiefer herabbrachte, ſondern auch,

während es für ſich zu ſorgen wähnte, größtentheils nur das Werkzeug fremder Intereſſen war.

Aber Baiern hatte nicht minder als Oeſterreich auch direkte Mishandlung von Seite Roms zu erleiden.

Wir halten uns der gegen die Lehren und Warnungen der Geſchichte ſo verſtockten alten Politik gegenüber für verpflichtet, auch für Baiern, wie oben für Oeſterreich eine geſchichtliche Erinnerung aufzufriſchen, die allein ſchon geeignet iſt, jedes ehrliche Baiernherz gegen Rom zu empören.

Die lang gehegte ehrgeizige Sehnſucht des Hauſes Wittelsbach war erfüllt, als Ludwig der Baier gegen Friedrich von Oeſterreich die deutſche Kaiſerwürde erlangte, ſeinen Gegner in offener Feldſchlacht ſchlug und in Gefangenſchaft bekam. Und Ludwig war nach urſprünglicher Charakteranlage auch ganz der Mann, die Kaiſerwürde kaiſerlich zu behaupten und in Deutſchland ſowol als in Italien ein kräftiger Nachfolger Heinrichs VII. zu ſein. Wenn er ſich bis an ſein Ende ſo behauptet hätte, wie er begonnen, welch einen glänzenden Gang würde die Geſchichte Baierns dann genommen haben. Das Haus Wittelsbach wäre gewiß für lange Zeit, vielleicht für immer an der Spitze Deutſchlands ge-

blieben, wäre aus dieſer Stellung nicht als neutraler Mittelſtaat, ſondern als weltherrſchende Großmacht in die neue Geſchichte eingetreten*).

Daß dies nicht ſo geworden, daß Ludwig der Baier nicht nur politiſch, ſondern auch moraliſch zu Grund gegangen iſt, hat lediglich die Feindſchaft Roms gegen Baiern verſchuldet. Drei Päpſte arbeiteten in raſtloſer Wuth durch die übermüthigſten, Deutſchland beſchimpfenden Forderungen, durch Verhetzung der deutſchen Reichsfürſten, durch Verrath Deutſchlands an Frankreich, durch Aufreizung der Vorurtheile und Leidenſchaften des Pöbels, durch Vernichtung der Unterthanentreue, durch Bannflüche und Interdikte daran, Ludwig den Baier, der die Rechte des deutſchen Reiches wahren und beſonders in Italien als Nachfolger Heinrichs VII. auftreten wollte, zugrundzurichten. Und es gelang ihnen ſo vollſtändig, daß der urſprünglich kräftige, hellſehende und biederbe Ludwig zuletzt in völlige Schwäche ver-

*) Ludwig ahmte vortrefflich die Hauspolitik Rudolphs von Habsburg nach. Die erledigte Mark Brandenburg verlieh er ſeinem älteſten Sohn Ludwig und mit König Johann von Böhmen unterhandelte er über den Eintauſch Böhmens gegen die untere Pfalz. Die Tauſchurkunde war ſchon ausgefertigt.

ſank und das Haus Wittelsbach für immer in Verruf brachte.

Als Heinrich VII. auf welſchem Boden durch eine vergiftete Hoſtie den Tod gefunden hatte und die Kaiſerwürde zwiſchen Baiern und Oeſterreich ſtreitig wurde, da wollte Papſt Johann XXII., ein geborner Franzoſe, die Verwirrung Deutſchlands benützen, um Italien vom Reich loszureißen und Frankreich über Deutſchland zu erheben. Er erklärte daher das von dem verſtorbenen Kaiſer in Italien eingeſetzte Reichsvikariat für ungiltig und ſich ſelbſt für den Herrn Italiens. Als die von Heinrich VII. eingeſetzten Herzöge, an deren Spitze Matthäus Visconti von Mailand, gegen die päpſtliche Anmaßung proteſtirten, exkommunicirte ſie der Papſt; und als dies nichts fruchtete, zog der päpſtliche Legat Bertrand de Poſet mit einem Kriegsheer in die Lombardie und belagerte Mailand. Da wandten ſich die Visconti an den deutſchen Kaiſer, als den Herrn Italiens um Hilfe. Ludwig der Baier war auch bereit, dieſe Hilfe kräftig zu leiſten. Er ſandte eine auserleſene Schaar deutſcher Ritter nach Italien, gab jedoch den Anführern den Befehl, zuerſt eine gütliche Ausgleichung zu verſuchen. Als aber dieſer Verſuch von dem päpſtlichen Geſandten hochmüthig

abgewieſen wurde, machten ſich die baieriſchen Ritter über die päpſtlichen Truppen her und ſchlugen ſie in die Flucht. Da ſchwur der Papſt, Ludwig den Baier zu vernichten und zugleich das deutſche Reich für immer zu erniedrigen.

An die Kirchenthür zu Avignon wurde ein Prozeß gegen den deutſchen Kaiſer angeſchlagen. Darin hieß es: „Ludwig von Baiern habe ſich gegen das Recht des heiligen römiſchen Stuhls empört, indem er die ſtreitige Wahl zum römiſchen König angenommen, ohne die Entſcheidung, Prüfung und Beſtätigung des Papſtes einzuholen. Ludwig ſei aber in ſeinem Frevel noch weiter gegangen und habe nicht nur den Titel eines römiſchen Königs angenommen, ſondern ſich auch der Reichsverwaltung angemaßt, ſich den Eid der Treue leiſten laſſen, über Reichsämter und Würden verfügt und ſogar die erklärten Feinde der römiſchen Kirche, welcher allein bei erledigtem Reich die geſammte Reichsverwaltung zuſtünde, die als Ketzer verdammten Visconti unterſtützt. Wegen dieſer verwegenen Unternehmungen lege der Papſt als vom heiligen Geiſt eingeſetztes Oberhaupt des Reichs genanntem Ludwig von Baiern unter Strafe der Exkommunikation auf, daß er inner dreier Monate vom 8. Okt. 1323 an zu rechnen,

ſich dem heiligen Stuhl unterwerfe, die Reichsverwaltung niederlege und alles widerrufe, was er bisher gethan und verfügt. Dies- und jenſeits der Alpen ſolle ſich niemand unterſtehen, gedachten Ludwig von Baiern als römiſchen König anzuerkennen.“ — Dieſer ſogenannte Prozeß wurde dem Kaiſer nicht einmal zugeſchickt! Um einen deutſchen Kaiſer zu verurtheilen ſollte es hinreichend ſein, ein päpſtliches Pamphlet an die Kirchenthür einer franzöſiſchen Stadt anzuſchlagen!

Auf die Kunde von dieſer unerhörten päpſtlichen Anmaßung veröffentlichte Ludwig zu Nürnberg eine feierliche Proteſtation. Er erklärte darin mit würdevoller Mäßigung, daß er der heiligen Kirche bis an ſein Ende treu ſein, aber auch die Rechte des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation bis zum letzten Hauche ſeines Lebens vertheidigen wollte. Ein unveräußerliches Recht dieſes Reiches aber ſei es, daß derjenige römiſcher König ſei, den die Mehrzahl der Kurfürſten gekürt. Die Ausübung der kaiſerlichen Rechte hinge durchaus nicht von der päpſtlichen Beſtätigung ab. Was aber die Unterſtützung angeblicher Ketzer und Rebellen betreffe, ſo wiſſe man in Deutſchland gar wohl, daß die römiſche Curie immer diejenigen verketzere und als Rebellen brandmarke,

die ihre Pflicht als Unterthanen des deutschen Reichs erfüllen. — Zugleich schickte Ludwig den Großmeister des Johanniter Ordens in Deutschland, Albert von Straßburg, den würzburger Archidiakonus Ernst von Seebach und den gelehrten Magister Heinrich von Prag als Gesandte nach Avignon, um mit dem Papst gütlich zu verhandeln. Allein dieser erklärte, die Frist sei dem Ludwig von Baiern keineswegs zur Vertheidigung bewilligt worden, denn seine Verbrechen seien klar. Er habe daher eben nur zu erfüllen, was ihm der Papst aufgetragen; dazu solle ihm aber aus väterlicher Milde eine weitere Frist von zwei Monaten eingeräumt werden.

Da nun Ludwig, wie er es vor Gott und der Welt schuldig war, fortfuhr, die kaiserlichen Rechte auszuüben, sprach der Papst am 1. März 1324 wirklich die Exkommunikation über den deutschen Kaiser aus. Niemand weder geistlich noch weltlich sollte unter Strafe gleicher Exkommunikation dem Ludwig von Baiern gehorchen, alle ihm geleisteten Eide, alle mit ihm geschlossenen Verträge seien null und nichtig. Mit noch weitern Strafen wolle der Papst aber aus väterlicher Milde abermals drei Monate warten, welche Ludwig bußfertig dazu benützen möchte, durch Erfüllung des päpstlichen Auf-

trags Begnadigung zu erlangen. Als Ludwig dieſe Friſt wieder verſtreichen ließ, ſprach der wüthende Papſt am 11. Juli d. J. das Endurtheil, durch welches Ludwig von Baiern für Zeit und Ewigkeit verflucht und alles Rechtes, welches er aus der Wahl ableiten konnte, völlig und für immer verluſtig erklärt wurde. Zugleich forderte der Papſt die Kurfürſten zu einer neuen Kaiſerwahl auf.

Ludwig proteſtirte gegen die päpſtliche Unthat und hob mit überzeugender Wärme und Klarheit hervor, daß es ſich in dieſem unglückſeligen Streit nicht etwa blos um ſeine Perſon und um das Haus Wittelsbach, ſondern um die Freiheit und Ehre des deutſchen Reiches handle; allein der Papſt verleitete durch franzöſiſches Geld die deutſchen Fürſten, durch das Interdikt das Volk zum Abfall und rief überdies die Eiferſucht Oeſterreichs zu den Waffen. Dabei benahm ſich Rom auch gegen Oeſterreich wie immer treulos. Es war nämlich durchaus nicht die Abſicht des Papſtes, das Haus Oeſterreich auf den Thron zu erheben, denn die deutſche Krone war dem König von Frankreich zugedacht. So ſollte ſchon damals die Eiferſucht zwiſchen Oeſterreich und Baiern nur dazu dienen, Frankreich zu erheben.

Der Papſt brachte eine Verſammlung der

deutschen Fürsten zu Rense zusammen, wo es die päpstlichen und französischen Agenten fast dahingebracht hätten, daß Ludwig abgesetzt und der französische König zum deutschen Kaiser erwählt worden wäre. Nur die patriotische Beredsamkeit des braven Berchtold von Buchek, Comthurs des deutschen Ordens zu Koblenz vereitelte dieses schmachvolle Projekt.

Als hierauf Ludwig nach Trausnitz ritt und mit Friedrich einen Vergleich schloß, verdammte der Papst denselben, ohne auch nur den Inhalt zu kennen, und reizte Friedrichs Bruder, Leopold, neuerdings zu bewaffneter Empörung gegen den nach Friedrichs Verzichtleistung nun vollkommen rechtmäßigen Kaiser. Als dann der ehrliche Friedrich, weil er sein Versprechen nicht erfüllen konnte, sich freiwillig wieder in München zur Gefangenschaft stellte, und Ludwig nun den berühmten Vertrag gemeinschaftlicher Regierung mit ihm schloß, verfluchte der heilige Vater diesen Akt deutscher Treue und christlicher Friedensliebe, und wiegelte die Kurfürsten gegen das gemeinschaftliche Reichsregiment auf.

Als Ludwig seinen Römerzug unternahm, verfolgte ihn der Papst mit wüthenden Bannflüchen und reizte den Fanatismus und Nationalhaß des welschen

Pöbels gegen die Deutſchen auf. Als endlich durch Friedrichs und Leopolds von Oeſterreich Tod die Gelegenheit gegeben war, Deutſchland zu beruhigen, reizte der Papſt die jüngeren Brüder Friedrichs zu neuer Empörung auf und erneuerte in einer ſogenannten Aggravation alle Flüche gegen den Kaiſer.

Dieſer war durch eine ſo hartnäckige Verfolgung und durch die Verwirrung Deutſchlands bereits ſo ſehr erſchüttert, daß er die demüthigſten Verſuche machte, die päpſtliche Losſprechung zu erlangen. Allein je mehr er ſich vor dem Papſt wegwarf, deſto hochmüthiger wurde dieſer, und ſelbſt Johanns XXII. milderer Nachfolger machte dem deutſchen Kaiſer folgende Bedingungen der Ausſöhnung: „Ludwig ſolle alles für aufgehoben erklären, was er bisher als Kaiſer geredet und gethan; desgleichen alle Verfügungen vernichten, welche Heinrich VII. über Italien getroffen; ferner ſich durchaus keiner Lehensherrlichkeit über Rom, den Kirchenſtaat und Neapel anmaßen, und dem Papſt das Recht zuerkennen, für jede Verletzung dieſes Vertrags den Kaiſer aller ſeiner Würden zu entſetzen, ohne deshalb eine beſondere Vorladung ergehen und einen Prozeß einleiten laſſen zu müſſen!“ — Ludwig willigte in dieſe ſchimpflichen Bedingungen, aber die Losſprechung

vom Bann blieb aus, weil Frankreich und Neapel den Papſt beredeten, Deutſchland ja doch nicht zur Machteinigung gelangen zu laſſen. — Da erhob ſich Ludwig noch einmal zu alter Mannskraft und Kaiſerwürde. Er berief einen allgemeinen Reichstag nach Frankfurt, erſchien in kaiſerlicher Pracht, betete öffentlich das Vaterunſer, das Ave-Maria und den Glauben, um zu beweiſen, daß er kein Ketzer ſei, und enthüllte aufrichtig alle ſeine fruchtloſen Bemühungen, vom Kirchenbann befreit zu werden. Einmüthig erklärte nun die Reichsverſammlung, der Kaiſer habe mehr als ſeine Pflicht gethan und ſolle ſich von nun an um den Papſt gar nicht mehr kümmern. Die Kurfürſten begaben ſich hierauf nach Renſe und ſchloſſen den bekannten Kurverein, durch welchen das Recht des römiſchen Kaiſers als unmittelbar von Gott durch die Wahl der Kurfürſten verliehen und keiner päpſtlichen Beſtätigung bedürfend erklärt wurde. Allein nun ſprach der Papſt über das ganze Reich den Bann aus und verbot allen deutſchen Prieſtern die Ausübung irgend einer kirchlichen Handlung. Der Unfriede und Aufruhr, der dadurch in Deutſchland losbrach, entmuthigte den armen Ludwig ſo ſehr, daß er neuerdings um Gnade flehte und, um ihrer theil-

haft zu werden, das sehr vortheilhafte Bündniß mit England aufgab. Doch auch dieser das kaiserliche Ansehen tief erschütternde Schritt war vergebens, und der neue Papst Clemens VI. erklärte, an eine Begnadigung Ludwigs sei nicht zu denken, wofern er nicht unbedingt sich und das Reich zu den Füßen des römischen Stuhles niederlegen würde. Da Ludwig zögerte, diesem Machtgebot zu gehorchen, erließ der Papst eine neue Bannbulle, in welcher er den Kaiser förmlich aller seiner Würden entsetzte und ihn persönlich nach Avignon vorlud, um dort zu erfüllen, was der von Gott eingesetzte Richter der Könige ihm auflegen würde. Zugleich schrieb der Papst den Kurfürsten, sie sollten sich auf eine neue Wahl vorbereiten, wozu ihnen nächstens Zeit und Ort bestimmt werden würde. Das Ansehen des moralisch gebrochenen Ludwig, den die römischen Schmähschriften immer Baurus statt Bavarus nannten, war schon so tief gesunken, daß ihm die Kurfürsten öffentlich ins Angesicht sagten: „Das Reich ist unter Dir, Baier, so sehr geschwächt und erniedrigt worden, daß man sich künftig wohl hüten muß, es wieder an einen Baier gelangen zu lassen.“ Als sich die Macht des Kaisers durch Erwerbung Niederbaierns, Hollands, Seelands, Friesslands und

Tirols und durch ein Bündniß mit König Ludwig von Ungarn noch einmal zu heben versprach, schritt der Papst rasch zur völligen Vernichtung Ludwigs. Clemens, der sich Statthalter Christi nannte, schleuderte einen neuen Fluch auf den deutschen Kaiser, worin folgende Stelle vorkam: „Die göttliche Allmacht werfe Ludwig darnieder und übergebe ihn der Gewalt seiner Feinde. Sie lasse ihn in ein unversehenes Netz fallen. Sein Aus- und Eingang sei verflucht. Der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit. Der Himmel verzehre ihn durch seine Blitze. Der Zorn Gottes verzehre ihn in dieser und jener Welt. Die ganze Erde waffne sich gegen ihn. Der Abgrund der Hölle thue sich auf und verschlinge ihn lebendig. Sein Name bleibe nicht über ein einziges Glied und sein Andenken erlösche auf ewig. Alle Elemente seien ihm zuwider. Sein Haus werde wüste; seine Kinder sollen aus ihren Wohnungen vertrieben und vor den Augen des Vaters von seinen Feinden getödtet werden!“ — Zugleich wurde den Kurfürsten abermals eine neue Wahl befohlen. Sie gehorchten, setzten den greisen Ludwig zu Rense ab und wählten Karl IV.

So hat päpstliche Feindseligkeit den Kaiserruhm und die Kaiserhoffnung des Hauses Wittelsbach für

immer vernichtet*). Dennoch blieb und bleibt dieſes deutſche Fürſtenhaus fortwährend in der römiſchen Dienſtbarkeit. Die Nachtheile dieſes unwürdigen

*) Einer ſolchen geſchichtlichen Lehre gegenüber durfte ſich in unſern Tagen ein baieriſcher Profeſſor erlauben, öffentlich folgendes vorzuleſen: „Es liegt eine gewiſſe Sühne darin, daß Heinrich IV., nachdem er 50 Jahre lang die Welt in der furchtbarſten Zerrüttung erhalten, noch von dem rächenden Arm der Vorſehung ereilt und durch diejenigen beſtraft wurde, denen er im Leben am nächſten ſtand und von denen er dem Lauf der Natur zufolge nur Gutes zu erlangen berechtigt war. (Daß „die Bande des Gewiſſens anerkanntermaßen ſtärker ſeien als die Bande der Natur", damit entſchuldigt der baieriſche Herr Profeſſor echt jeſuitiſch die Empörung des Sohnes gegen den Vater!) — Die Genugthuung, welche der apoſtoliſche Stuhl dadurch erlangte, ward zum vollen Triumphe, als Heinrich IV., von ſeinem Sohn umgarnt, verrathen und mishandelt, keinen andern Ausweg mehr erblickte, als an den römiſchen Papſt und die heilige allgemeine Kirche zu appelliren. Allein wollte Heinrich dadurch die Kaiſerkrone retten, ſo vergaß er, daß nach ſo maßloſem Aergerniß, ſo vielfältiger Exkommunikation und ſo geringer Buße von ſeiner Seite die Kaiſerkrone der mindeſte Preis war, um den er zum Heil ſeiner Seele die Ausſöhnung der Kirche erlangen konnte. Er war ein warnendes Beiſpiel für alle, welche von dem Phantom einer Nakionalkirche bethört, ſich dienſtbefliſſen dem Ehrgeiz und der Herrſchſucht in maßloſer Verblendung zum Schemmel darbieten. Das Bübiſche, das den Beginn ſeines Streites mit dem Papſt bezeichnet, zieht ſich durch ſein Privatleben hindurch und läßt ſelbſt dann keine Achtung aufkommen, als an die Stelle ſeiner frühern Thaten die tiefen Leiden einer durch

Zuſtandes ſind heutzutag größer als je. Das jetzige Baiern zählt an 2 Millionen proteſtantiſcher Unterthanen. Sie müſſen ſich in ihrer Ehre gekränkt, in ihrer Gewiſſensfreiheit, in ihrer bürgerlichen Exiſtenz bedroht fühlen, ſolang die Regierung mit ſolcher Ueberſchwänglichkeit einem Kirchenbegriff unterthan bleibt, der den Proteſtantismus verflucht und ſeinen Bekennern für Zeit und Ewigkeit die Gnade Gottes abſpricht. Solang der Proteſtantismus unter königlich baieriſcher Cenſur ſo beſchimpft werden darf, wie es faſt in jedem der Görres'ſchen Blätter geſchieht, ſolang römiſche Kirchendiener in München ſogar gekrönte Proteſtanten, Gäſte und Verwandte des Königs öffentlich beleidigen dürfen, ſolang man

---

Erfolgloſigkeit ihres Strebens ſchwer gedrückten ſtolzen Seele treten. Während wir gerne hoffen, er werde im andern Leben die Ruhe gefunden haben, die er hier ſich und andern raubte, vermögen wir in dem Schickſal, das den Todten traf, nur die gerechte Warnung für die, die ſeine Wege wandelten, nur die natürliche Folge ſeines eigenen Treibens zu erblicken. Seine Leiche wurde aus geweihter Stätte herausgenommen und auf eine Inſel der Maas gebracht. Das Schweigen des Todes wie des Bannes umgab ihn. Kein Prieſter beging hier das heilige Opfer, nicht Kind noch Frau weinten hier, keine Gruft wölbte ſich über ihn." — So las Prof. Dr. Höfler in der hiſtoriſchen Claſſe der königl. Akademie zu München! — Wird er das Schickſal Ludwigs des Baiern ebenſo beurtheilen?

in München den protestantischen Unterstützungsverein und die Befreiungsversuche der Katholiken von Rom als Hochverrath bedroht; — solang können die baierischen Protestanten unmöglich aufrichtig baierisch sein. Durch sein ultramontanes Erbprinzip spaltet daher das Haus Baiern seine Macht und schwächt sie nach außen hin zur Unmacht. Baiern könnte in seiner jetzigen wohl gelegenen und abgerundeten Größe nicht nur mit an der Spitze Deutschlands stehen, sondern auch in der Weltpolitik eine entscheidende Stimme führen. Weil es aber seines Ultramontanismus wegen den Genius des deutschen Volkes gegen sich hat, so ist es zu einer gänzlich passiven und durchaus unrühmlichen Rolle erniedrigt, wie es eben in jüngster Zeit in der griechischen Angelegenheit vor aller Welt bewiesen worden ist. Vergebens rühmt man sich, daß die Krone Baiern den reinsten deutschen Urstamm vereinige. Was nützt das reine deutsche Blut, wo gegen den deutschen Geist gesündigt wird? Dem reinen deutschen Urwesen entspricht nicht Unterwürfigkeit vor Rom, sondern rastloser Kampf gegen die weltbezwingende Hauptstadt des Welschthums. Umsonst schmückt man Baiern mit Kunstschöpfungen. Sie ziehen kaum die Neugierde des übrigen Deutschlands an; sie wecken durchaus

keine Sympathie für Baiern, weil man in ihnen nur die Maske des Ultramontanismus ſieht. Umſonſt erweist man ſich in allen Richtungen, die der römiſche Geiſteszwang nur einigermaßen frei läßt, den Wiſſenſchaften und Künſten freundlich; man geräth dadurch nur mit ſich ſelbſt in Widerſpruch und trägt ein zweideutiges Weſen zur Schau, welches die Abneigung gegen Baiern nur ſteigern kann. Umſonſt baut man dem deutſchen Ruhm eine Walhalla auf baieriſchem Boden. Solang römiſch mönchiſche Unduldſamkeit Schlüſſel und Regiſter dieſes Ruhmestempels führt, müſſen alle freien Deutſchen gegen die Einkerkerung in dieſen baieriſchen Himmel proteſtiren. Kurz alles eifrige und ungeduldige Streben Baierns nach Anſehen und Bedeutung in Deutſchland und in der Welt iſt vergebens, ſolang nicht die Forderungen der Zeit und des deutſchen Geiſtes, ſondern die Machtſprüche des welſchen Biſchofs der baieriſchen Regierung die Richtſchnur geben.

Und wodurch wird denn das urdeutſche Baiern in dieſer undeutſchen welſchen Dienſtbarkeit erhalten? — Wie bereits erwähnt, hauptſächlich durch das erbliche Herkommen, welches in hohen Familien ſo gewöhnlich zum verderblichſten Zwangsgeſetz wird; dann auch durch eine gewiſſe romantiſch künſtleriſche

Schwärmerei, und nebſtdem durch höchſt unglückliche politiſche Berechnungen.

Daß Baiern für ſeine politiſche Stellung und Hoffnung noch weit weniger als Oeſterreich eine Stütze in Rom finden kann, iſt eben durch die politiſche Stellung Baierns bewieſen. Rom benützt Baiern eben nur als deutſche Pflanzſtätte des Ultramontanismus und als Schauplatz für die Experimente desſelben; Baiern iſt unter den deutſchen Ländern dasjenige, welches noch immer das meiſte Geld in die römiſchen Kaſſen liefert. Rom braucht nur Unterſtützung, kann aber keine mehr gewähren; und daß es auch in den Zeiten ſeiner Kraft wenigſtens Baiern nicht unterſtützt hat, lehrt die Geſchichte. Man behauptet, Baiern müſſe aus Rückſicht auf Oeſterreich römiſch bleiben, denn Oeſterreich, welches ſeine Pläne auf Baiern noch immer nicht aufgegeben habe, würde deſſen Abfall von Rom zur Zertrümmerung des Nachbars benützen. Dieſe politiſche Vernünftelung iſt gänzlich unpolitiſch. Selbſt in den frühern Zeiten hätte Baiern Oeſterreich gegenüber eine kräftigere Stellung gewonnen, wenn es nicht durch den Ultramontanismus zum Trabanten und Söldner des öſterreichiſchen Syſtems geworden wäre; wie die Verhältniſſe Deutſchlands aber heutzutag ſind, ſo kann

Baiern eben nur durch eine feste und allgemeine Vereinigung mit dem freiern Deutschland neben Oesterreich eine sichere und imponirende Stellung gewinnen und behaupten. Die jetzige Lage Baierns ist wahrhaft kläglich. Als ultramontaner Bundesgenosse des mächtigen Oesterreichs kann es natürlich nur eine untergeordnete Rolle spielen, die weder seinem Vortheil noch seinem Ehrgeiz entspricht und durchaus nicht geeignet ist, die ungeachtet vielfacher Verschwägerung doch noch immer fortbestehende Eifersucht der beiden Häuser zu versöhnen. Zugleich aber verliert Baiern eben wegen dieser ultramontanen Vereinigung mit Oesterreich alle Sympathien im übrigen Deutschland, steht also gänzlich ohne deutsche Grundstütze da. Dies geben nun die Verfechter des baierischen Systems zu und gründen darauf die Behauptung, Baiern müsse sich auf die Sympathie Frankreichs stützen und deswegen gut römisch bleiben. Dagegen sagt das deutsche Nationalgefühl nur dieses: Noch eine der frühern auch nur ähnliche verrätherische Wegwerfung an Frankreich, und Baiern verschwindet gänzlich aus der deutschen Geschichte.

Ein Hauptgrund des baierischen wie des österreichischen Romanismus ist der preußische (leider

auch nicht reine) Germanismus. Misgunst gegen Preußen ist in hohem Grade das leitende Prinzip der österreichisch-bairischen Politik. Das Haus Wittelsbach namentlich sieht es mit leicht begreiflichem Unmuth, wie sehr ihm nun auch das Haus Hohenzollern, welches doch in der alten und mittlern Geschichte Deutschlands so unbedeutend gewesen, über den Kopf gewachsen. Dieser Unmuth verleitet zu dem Streben, einen recht schroffen Gegensatz zu Preußen zu bilden. Je mehr Preußen deutschchristlich ist und zu werden verspricht, desto hartnäckiger will man in Baiern und Oesterreich römischkatholisch sein und werden. Allein dieses Verfahren gleicht — ehrlich deutsch gesagt — einem kindischen Trotz, den man belächeln müßte, wenn er nicht für Baiern und Oesterreich und für ganz Deutschland so höchst gefährlich wäre. Wenn man Preußen gleichkommen oder ihm gar den Rang ablaufen will, so muß man einen freisinnigen Gegensatz zum preußischen System bilden. Dadurch wird man sich selbst und ganz Deutschland vorwärts bringen. Durch das bisherige System arbeitet man lediglich an der eigenen Erniedrigung, und auf diesem Wege kann namentlich Baiern es noch dahin bringen, daß seine protestantischen Städte die Zeit zurückwünschen, wo

ſie preußiſche Schildwachen an den Thoren hatten. Dies iſt wahrlich keine aus der Luft gegriffene Behauptung. Sie iſt durch Stimmungen und Aeußerungen der Gegenwart, wie ſie jedermann, der das proteſtantiſche Baiern beobachtet, bemerken und hören kann, begründet. Und auch die Vergangenheit liefert einen bedeutſamen Beweis dafür. Bei dem Wiener Congreß reichten die fränkiſchen Markgrafthümer eine Bittſchrift ein, um wieder unter preußiſche Herrſchaft zu kommen.

Sachsen.

Es ist in der That ein zugleich strafendes und den Fingerzeig zur Besserung und Rettung gebendes Verhängniß, daß die neudeutsche Kirchenreform gerade in Sachsen zuerst zur unmittelbar politischen Entscheidung gelangen muß.

Eine ärgere kirchlich-politische Anomalie als das Verhältniß Sachsens und des sächsischen Königshauses kennt die Geschichte nicht. Eine Familie, deren Glaubensbekenntniß den Protestantismus für Zeit und Ewigkeit verdammt, regiert ein fast ganz protestantisches Volk. Daß dessenungeachtet das sächsische Volk seinem Fürstenhause eine so unerschütterliche Liebe und Treue bewiesen, gehört mit zu den schönsten Zeugnissen für deutsche Verstandes- und Herzensbildung. Allein wenn auch diese Bildung

das Hervortreten böſer Wirkungen jenes Misverhältniſſes hinderte, ſo blieb doch immer das Misverhältniß vorhanden, und es war mit Beſtimmtheit vorauszuſehen, daß ſich bei der erſten kirchlichen Aufregung verderbliche Wirkungen äußern würden. Dies iſt vor unſern Augen wirklich geſchehen. Das ſächſiſche Volk hat ſich in natürlicher Folge der proteſtantiſchen Bildung und der deutſchen Geſinnung mit Begeiſterung für die neue Kirchenreform erklärt; das ſächſiſche Königshaus dagegen hat in natürlicher Conſequenz des römiſchen Bekenntniſſes dem neuen Kirchenſtreben nicht nur keine Geneigtheit, ſondern ſogar thätliche Abneigung bewieſen. Darüber iſt es beiderſeits zu Unthaten gekommen, welche die Geſchichte Sachſens für ewig beflecken, über welche jedes deutſche Gemüth gerechten Schmerz und gerechten Zorn empfinden muß.

Für das Verfahren des ſächſiſchen Königshauſes führt man folgende Erklärungs- und Rechtfertigungsgründe an. Man faßt zuerſt die Sache im rein perſönlichen Familienintereſſe auf und ſagt, das ſächſiſche Königshaus müſſe den Abfall ſeiner katholiſchen Unterthanen von Rom verhindern, damit es nicht zuletzt mit ſeinem römiſchen Bekenntniß ganz allein in Sachſen daſtehe. Dagegen hebt man nun mit ge-

reiztem Nachdruck hervor, daß die königliche Familie wie jede andere ihre persönlichen Interessen den allgemeinen unterordnen und opfern müsse. Man weist darauf zurück, daß die regierende Familie, deren berühmteste Vorfahren Protektoren des Protestantismus gewesen, von einem weit weniger ruhmwürdigen Ahn lediglich aus politischen Gründen zur römischen Kirche gebracht worden sei. Wie man also damals dem politischen Interesse, und obendrein einem sehr trügerischen Interesse, die ruhmvoll ererbte protestantische Ueberzeugung geopfert, so möge man jetzt dem höchsten geistigen und politischen Interesse nicht nur Sachsens, sondern Deutschlands die nicht sehr rühmlich aufgenöthigte römische Ueberzeugung opfern, zumal diese Ueberzeugung, die schon zu Zeiten ihres Begründers nicht sehr orthodox gewesen, bei dem heutigen Bildungsgrad unmöglich eine streng gläubige sein könne. Für diese letztere Voraussetzung führt man mit Grund den mit dem protestantischen Volk geschlossenen Verfassungsvertrag an, welcher nach streng römischkatholischer Lehre eine himmelschreiende Sünde ist. — Hier soll auf dies alles kein besonderer Nachdruck gelegt werden. Wir wollen gern glauben, daß sich die königlich sächsische Familie aus wirklicher religiöser Ueberzeugung nicht von Rom

trennen könne. Aber für die freie Ausübung und Bewahrung dieſer Ueberzeugung liegt durchaus keine Stütze darin, daß das Römerthum in Sachſen durch Zwangsmittel aufrecht erhalten werden ſoll. Nicht daß ſo und ſo viel tauſend Sachſen den Glauben des Königs theilen, ſondern daß der Glaube aller Sachſen völlig frei ſei, darin liegt die Bürgſchaft auch für die Freiheit des königlichen Glaubensbekenntniſſes. Wenn man allgemeine Gewiſſensfreiheit geſtattet, dann kann man ſie auch mit Nachdruck für ſich ſelber in Anſpruch nehmen.

Scheinbar bedeutender iſt die politiſche Begründung des Regierungsverfahrens. Man ſagt, Sachſen müſſe ſich in ſeiner fortwährend von Preußen bedrohten Lage nothwendig auf Oeſterreich und Baiern ſtützen und deshalb dem römiſchkatholiſchen Prinzip ſo viel als möglich dienen. Dieſe Behauptung iſt durch die Geſchichte widerlegt. Das ſächſiſche Haus iſt in eben dem Grade tiefer geſunken, als es ſich vom Proteſtantismus entfernte, und mit dem Uebertritt zur römiſchen Kirche, durch den es ſich die koſtſpielige, Neid und Feindſchaft aufregende Theilnahme an dem polniſchen Verderben erkaufte, hat es ſeine Herabſetzung zur untergeordneten paſſiven Kleinmacht entſchieden. Ohne jenen unglücklichen Abfall von dem

geſchichtlichen Stammprinzip könnte Sachſen ſein, was Preußen iſt, und noch mehr. Und als Sachſen 1814 gänzlich aus der Geſchichte verſchwinden ſollte, war es da der Romanismus, waren es die römiſch-katholiſchen Mächte, die es retteten? Kaiſer Franz erklärte damals dem mit Vorſtellungen des Königs von Sachſen an ihn geſandten General v. Zeſchau, er empfinde zwar die herzlichſte Theilnahme für das ſächſiſche Königshaus, könne aber nichts entſcheidendes für die Wiederherſtellung Sachſens thun. Metternich erklärte in einer Note vom 22. Oktober 1814, der Kaiſer von Oeſterreich ſehe es mit Bedauern, daß Preußen das ganze Sachſen in Beſitz nehmen wolle; durch Erhaltung eines an die böhmiſchen Grenzen ſtoßenden Theils würden viele der Inconvenienzen vermieden werden, die aus einer gänzlichen Einverleibung nothwendig hervorgehen müßten. Wenn aber — ſo fuhr Metternich fort — die Gewalt der Umſtände die gänzliche Einverleibung Sachſens in die preußiſche Monarchie unvermeidlich machen ſollte, ſo müßte zwiſchen Oeſterreich und Preußen eine genaue Uebereinkunft über die Grenzverhältniſſe, über die Befeſtigung einiger Plätze, über den Handel und die freie Elbſchifffahrt getroffen werden. — Iſt nun in dieſen öſterreichiſchen Erklärungen irgend eine

Spur von römiſchkatholiſcher Sympathie zu bemerken? Oeſterreich verhehlt es nicht, daß ihm die Vorrückung Preußens bis an die böhmiſchen Grenzen höchſt unbehaglich ſei, dennoch aber will es ſeine Grenzſicherheit ſammt dem katholiſchen Königshaus der Gewalt der Umſtände opfern! Und als Oeſterreich ſpäter, unterſtützt durch die rührende Treue des ſächſiſchen Volkes, durch die Erklärungen der kleinen deutſchen Staaten und durch das öffentliche Urtheil Europas, entſchiedener für Sachſen auftrat, that es dies wieder nur ſeines Grenzintereſſes wegen und bemühte ſich lediglich um die Erhaltung des Stückes von Sachſen, welches an die böhmiſchen Grenzen reicht. Und aus demſelben Intereſſe, keineswegs aber aus römiſchkatholiſcher Sympathie erklärte ſich auch Baiern für die Aufrechterhaltung jenes Theils von Sachſen. Baiern und Oeſterreich liegt außerordentlich viel daran, daß zwiſchen ihnen und Preußen eine ſelbſtändige Mittelmacht beſtehe. Dies Verhältniß bleibt, wenn auch das ſächſiſche Haus deutſchkatholiſch würde. Sachſen iſt für Oeſterreich und Baiern durchaus nur politiſch und keineswegs kirchlich von Bedeutung, und geradezu lächerlich iſt es, zu glauben, Oeſterreich und Baiern würden für Sachſen deshalb etwas thun, damit in der Hofkirche

zu Dresden fortan lateiniſch Meſſe geleſen werde. Baiern und Oeſterreich brauchen Sachſen als Vorhut gegen Preußen; weiter gehen ihre ſächſiſchen Intereſſen nicht. Dieſem Intereſſe aber iſt der Romanismus des ſächſiſchen Königshauſes nicht nur nicht förderlich, ſondern er bedroht es fortwährend aufs äußerſte. Preußen hat aus Gründen, die vom preußiſchen Standpunkt aus ganz natürlich erſcheinen müſſen, ſein Verlangen nach dem Beſitz Sachſens noch nicht aufgegeben. Sachſen iſt bei jeder politiſchen Kriſis in Gefahr, von Preußen verſchlungen zu werden. Was nun dieſe Gefahr vergrößert, iſt eben der Romanismus des königlichen Hauſes. Wenn irgend etwas die Anhänglichkeit der Sachſen an ihr Fürſtenhaus erſchüttern und ſie Preußen geneigt machen kann, ſo iſt es die Furcht für ihr freies proteſtantiſches Leben. Sind einmal die Sachſen von ſolcher Furcht gänzlich und für immer befreit, dann wird gewiß das ganze Volk wie ein Mann die Selbſtändigkeit des Landes und Thrones bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen. Die Furcht der Sachſen für ihre deutſche Gewiſſensfreiheit iſt aber in neueſter Zeit mächtig geſteigert worden, und gänzlich beſeitigt würde ſie nur, wenn die königliche Familie ſich von der römiſchen Hofkirche losſagte.

Oeſterreich und Baiern könnten nicht ernſthaft dagegen ſein; ſie ſollten vielmehr in ihrem eigenen wohlverſtandenen Intereſſe dazu ermuntern und auffordern, denn ein von Rom gänzlich befreites Sachſen iſt feſt gegen Preußen und dadurch von nützlichſter Wichtigkeit für Oeſterreich und Baiern. Sachſen aber würde durch dieſe Befreiung ſich vieles, das meiſte von dem erſetzen, was es durch ſeine Preisgebung an das römiſche Intereſſe verloren. Der Tag, an welchem in der königlichen Hofkirche zu Dresden die erſte deutſche Meſſe gefeiert würde, wäre für Sachſen die Eröffnung einer neuen Epoche ruhmvoller Bedeutung. Es läßt ſich nicht ausſprechen, welch einen Aufſchwung dann das ganze Leben Sachſens nehmen würde. Ein Theil des alten ruhmvollen Berufes würde dann wieder erfüllt, Sachſen ſtände wieder an der Spitze der kirchlichen und geiſtigen Befreiung Deutſchlands, es könnte vieles von dem wieder gut machen, was es zwei Jahrhunderte hindurch verſchuldet und verſäumt, und es würde dadurch einen großen Theil des Einfluſſes wieder gewinnen, den es durch jenes Verſchulden eingebüßt.

Wenn aber dieſer ſegensreiche und ruhmvolle Schritt aus Gründen der religiöſen Ueberzeugung unmöglich ſein ſoll, dann iſt es doch, eben weil man

eine ſo große Freiheit der Ueberzeugung für ſich in Anſpruch nimmt, die heiligſte Pflicht, auch dem Volke die vollkommenſte Gewiſſensfreiheit zu geſtatten. Dieſe Freiheit ſei das Hauptgrundgeſetz Sachſens. In ihr findet der ſächſiſche Königsthron die feſteſte und dauerndſte Stütze. Sachſen iſt überhaupt auf möglichſte Freiheit in allen Lebensrichtungen hingewieſen, wenn es ein ehrenvolles, wenn es überhaupt ein ſelbſtändiges Daſein behaupten will. Mit dieſer Freiheit kann Sachſen bei ſeiner politiſch bedeutſamen Lage, bei den trefflichen Anlagen ſeines Volkes und bei der Wichtigkeit ſeiner eigentlichen Hauptſtadt, Leipzig, durch geiſtige und moraliſche Kräfte eine deutſche Großmacht werden. Dadurch würde es nicht nur der Ehre ſeines Namens und ſeinem gegenwärtigen und zukünftigen Heile dienen, ſondern ganz Deutſchland vorwärts bringen. Es iſt ein unglückſeliger Misgriff, wenn Sachſen in ſeiner Stellung zwiſchen den beiden deutſchen Großmächten eine Nöthigung zu demüthigem Gehorſam gegen die eine oder die andere oder gar gegen beide erkennt. Es ſoll das gerade Gegentheil ſtatt finden. Je ſelbſtändiger Sachſen daſteht, deſto mehr ſichert es Oeſterreich gegen Preußen. Preußen aber muß wünſchen, Sachſen entweder ſelbſt zu beſitzen oder es möglichſt

selbständig und frei von fremdem Einfluß zu sehen. Durch Entwickelung einer solchen stolzen Selbständigkeit vereitelt und erfüllt Sachsen zu gleicher Zeit in sehr heilsamer Weise die Wünsche des preußischen Nachbars.

Im äußersten Gegensatz zu dieser einzig ehrenvollen und heilsamen Stellung ist Sachsen gegenwärtig der Schauplatz, auf welchem Preußen und Oesterreich ihre politischen Experimente machen. Dieser Weg führt ins Verderben. Wenn Sachsen auf jeden diplomatischen Wink nach Norden und Süden hin Polizeidienste leistet, so setzt es sich selber auf den Standpunkt einer Provinz herab, was es auch, wenn das jetzige System dauert, beim ersten ernsthaften Conflikt der deutschen Angelegenheiten gewiß werden wird.

Preußen.

Preußen kann ſich für ſein Verhalten zum geiſtigen und politiſchen Streben Deutſchlands ein warnendes Beiſpiel an Sachſen nehmen. Wie tief Sachſen durch Abtrünnigkeit von ſeinem Geſchichtsprinzip geſunken iſt, ſo tief und noch tiefer kann Preußen ſinken, wenn es in den unglücklichen Fehler Sachſens verfällt. Man werfe dieſer Behauptung nicht Uebertriebenheit vor. Sie iſt durch tauſendfältige Beiſpiele des öffentlichen Lebens bewieſen. Sobald ein öffentlicher Charakter in Charakterloſigkeit verfällt, in ſeiner Ueberzeugung wankelmüthig, ſeinem Lebensgrundſatz und innerm Beruf untreu wird, ſo macht er ſich todt. Dasſelbe gilt von den Regierungen, höchſtens mit dem Unterſchiede, daß ihr Sterben länger

dauert*). Und ſelbſt dieſer klägliche Vorzug tritt nicht immer ein, wie Preußen in einer noch ſehr nahen Vergangenheit erfahren hat. Vom Gipfel einer wunderbar ſchnell errungenen ruhmvollen Macht ſtürzte Preußen in ſchmählichſte Unmacht nieder, weil es ſich an ſeinem Beruf verſündigt hatte. Der Beruf Preußens aber iſt in dem einzigen Wort Vorwärts! ausgeſprochen. So oft es zurück oder auch nur ſtehen bleiben will, ſündigt es gegen ſeinen Beruf. Wenn überhaupt jede Regierung, die es ehrlich mit ihren Pflichten meint, auf gehäbigen Stillſtand verzichten muß, ſo iſt ein ſolcher vorzüglich der preußiſchen Regierung nicht beſchieden. Preußen ſoll das Aufſtreben der neuen Jugend Deutſchlands darſtellen, ſoll dieſe Jugend zu männlicher Reife entwickeln. Im Ringen der Jugend- und Mannskraft aber giebt es keinen Stillſtand. Dieſer und in ihm das Zurückſinken zur Schwäche und Auflöſung iſt das traurige Loos des Alters. Wer aber im Jugendleben in Altersſchwäche verſinkt oder gar Alters-

*) Die Lobredner der öſterreichiſchen Conſequenz werden dieſe Stelle zu ihren Gunſten ausbeuten. Sie verkennen dabei nur den wichtigen Unterſchied zwiſchen Vorwärts- und Zurückleben; ſie vergeſſen das Wort des Dichters: „Alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein verharren will.“

ſchwäche affektirt, der wird mit Recht ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung.

Der preußiſche Staat iſt nichts als ein deutſches Hoffnungsgebäude. Die Hoffnung, welche Deutſchland auf Preußen gründet, iſt zugleich die einzige Grundſtütze dieſes abenteuerlich genial zu Stand gebrachten Staatsbaues.

Preußen iſt durch die entſchiedenſte, rückſichtsloſeſte Oppoſition gegen die alte Politik geworden, was es iſt. Wenn es nun, ähnlich gar vielen ungetreuen Oppoſitionshelden, die alte Politik nur deshalb bekämpft hat, um im ſchlimmen Sinn an ihre Stelle zu treten, ſo berechtigt es dadurch eine conſequentere Oppoſition zum ſchonungsloſen Kampfe. Preußen ſoll den lebendigen Gegenſatz zu dem todten und tödtlichen öſterreichiſchen Syſtem bilden. Die öſterreichiſche Regierung hält an der unſeligerweiſe ererbten Aufgabe feſt, für das abgelebte Weſen der Vergangenheit zu kämpfen. Oeſterreich will im Widerſpruch mit der Natur das Sein verewigen und dem unwiderſtehlichen Werdedrang Widerſtand leiſten. Raſtlos kämpfend weicht Oeſterreich Schritt vor Schritt vor dem neuen Leben zurück, verſchanzt ſich nach jedem Schritt neuerdings mit Trümmern der Vergangenheit wider Gegenwart und Zukunft

und ſetzt aus dieſer Verſchanzung ſogleich wieder den Angriff fort. In dieſem Verfahren liegt allerdings Charakterhaftigkeit; aber eine höchſt tragiſche. Die öſterreichiſche Regierung wird auf dieſem Wege tragiſch charakterhaft zugrundgehen. Preußen dagegen ſoll für das lebendige Leben wirken und nicht für die Reliquien des Todes. Das lebendige Leben aber beſteht in fortwährender Verjüngung und Erneuerung, im fortwährenden Streben, die erſehnte und geahnte Zukunft zur frucht- und genußreichen Gegenwart zu machen.

Dieſer hohe und freudige Beruf Preußens bezieht ſich nun ganz vorzüglich auch auf das kirchliche Leben Deutſchlands. In den herrſchenden Kirchenthümern iſt der deutſche Geiſt wie in einer Gruft der Vergangenheit gefangen. Aus den Tempeln der römiſchen Hofkirche beſonders weht der Hauch der Verweſung, und ihre Prieſter und Gläubigen gleichen geſpenſtig wandelnden Mumien. Hier iſt Belebung, Auferſtehung, Verjüngung, Verklärung nothwendig. Und welch eine wunderbare Fügung! Völlig dem Beruf Preußens gemäß gewann ein neues Kirchenſtreben eben zuerſt in Preußen lebendige Geſtaltung. Welch ein beglückender Wink der Vorſehung, welch eine gnädig geſpendete Gelegenheit, viele ſchwere

Fehler zu verbeſſern! In Preußen war durch Verſchulden der Regierung das tödtliche Unweſen der alten Kirchengewalten mehr als irgendwo mächtig geworden. Durch übel aufgefaßtes Streben, dem religiöſen Bedürfniß neue Nahrung zu geben, war in Preußen Muckerei und Buchſtabenanbetung proteſtantiſcher Zeloten vorwaltend geworden; durch Schwäche der Regierung hatte es in Preußen die römiſche Prieſterſchaft gewagt, das heilige Familienband zu zerreißen, die Majeſtät des Königthums anzugreifen und durch einen wahrhaft empörenden Fetiſchdienſt den Geiſt des deutſchen Volkes und des Chriſtenthums zu ſchänden. Da erhoben ſich preußiſche Prieſter und Laien im Namen Deutſchlands und des Chriſtenthums zur Oppoſition.

Wenn ſich nun über dieſe deutſche That jedes deutſche Herz innigſt freute, ſo mußte dies ganz vorzüglich bei der preußiſchen Regierung der Fall ſein, eben weil es die preußiſche Regierung iſt. Und ſie ſah das neue Kirchenſtreben anfangs wirklich mit höchſtem Wohlgefallen und beförderte dadurch das erſte Wachsthum desſelben. Nun ergriff das ganze deutſche Volk den neuen Kirchengedanken mit Liebe und Begeiſterung und kam zum Bewußtſein, daß durch dieſes Kirchenſtreben Gelegenheit und Mittel

gegeben ſei, die Löſung der großen deutſchen Aufgabe ihrem Ziele näher zu bringen. Da nun die preußiſche Regierung dem neuen Streben ſelbſt in ſeinem unbeſtimmten und ungewiſſen Anfang günſtig geweſen, ſo war die gegründete Hoffnung, die gerechteſte Erwartung gegeben, daß ſich dieſe Gunſt nun durch offene ſtaatsrechtliche Anerkennung und thatkräftigen Schutz beweiſen werde. Da geſchah im traurigſten Gegenſatz das Unerhörte! Die preußiſche Regierung wurde gegen die neue Kirche ſchwankend, zweideutig, endlich entſchieden ungünſtig.

Dies Verfahren iſt ſchon an und für ſich höchſt traurig und verderblich, denn es iſt eine Verſündigung an dem von Gott vorgezeichneten Beruf, eine Verleugnung des geſchichtlichen Lebensgrundſatzes und eine Verkennung der ſicherſten Gelegenheit zur rühmlichſten Stärkung nach innen und außen. Allein das Verderben dieſes Verfahrens iſt über dies alles hinaus noch weit größer. Man fragt ſich nämlich, wodurch dieſe plötzliche unerwartete Sinnesänderung der preußiſchen Regierung veranlaßt worden ſei; und das öffentliche Urtheil antwortet darauf: „Durch fremden Einfluß!“ Die Ermahnungen, Warnungen, Drohungen Metternichs haben den König von Preußen dahingebracht, der neuen Kirche

die entſchiedene Anerkennung und Förderung zu verſagen. Dadurch nun hat Preußen vor aller Welt den Beweis geliefert, daß es nicht das Bewußtſein, nicht den Muth, nicht die Kraft einer wahren Großmacht habe. Sollen wir weitläufig hervorheben, wie ſehr ein ſolches Zugeſtändniß die Gegner Preußens aufmuntern und zugleich jene Hoffnungen Deutſchlands vernichten muß, welche, wie geſagt, die Hauptſtütze der preußiſchen Macht ſind?

Man macht zur Vertheidigung des preußiſchen Verfahrens alle jene Gründe geltend, die wir oben im allgemeinen widerlegt haben. Nur einiges Beſondere muß hier mit beſonderem Nachdruck hervorgehoben werden.

Für einen Staat, deſſen vorzüglichſtes Lebenselement der Proteſtantismus iſt, muß es von höchſtem Intereſſe ſein, den Ultramontanismus ſo viel als möglich aus ſeinem Gebiete verdrängt zu ſehen. Selber feindlich gegen denſelben zu wirken, kann für einen ſolchen Staat allerdings bedenklich erſcheinen, um ſo freudiger muß er es alſo geſchehen laſſen, wenn die Trennung von Rom durch freien Volkswillen geſchieht. Und wie ſollte ein Staat, der wie Preußen vorzüglich durch Belebung des demokratiſchen Elements groß geworden, dieſes Element nun

plötzlich fürchten müſſen? Bisher haben die preußiſchen Selbſtherrſcher in demokratiſchem Geiſt regiert. Dadurch haben ſie das demokratiſche Element zum ſtolzen Kraftbewußtſein, zur Sehnſucht nach ſelbſtändiger Geltung entwickelt. Und nun wollen ſie dieſe Frucht ihres eigenen Wirkens verleugnen, vernichten? Dadurch werden all die Gefahren lebendig gemacht, die man fälſchlich von dem demokratiſchen Element an ſich fürchtet. Durch Unterdrückung kann es zur Ausartung gereizt und gedrängt werden; in freier natürlicher Thätigkeit bildet es die weſentlich erhaltende Kraft des Staates. In ſolcher freier Thätigkeit will ſich nun das Volk eine freie volksthümliche Kirche geſtalten. Eine ſolche Kirche, die ſich durch freie Volkskraft erhält und dem wahren Volksbedürfniß anſchmiegt, die ſich in allen politiſchen Beziehungen nur den heimiſchen Staatsgeſetzen unterwirft und keinen Staat im Staate bilden will, eine ſolche Kirche muß ſchon an und für ſich jeder hellſehenden Regierung höchſt erwünſcht ſein. Unter dem Mangel einer ſolchen Kirchenverfaſſung haben bisher alle Regierungen empfindlich gelitten; die ſchlimmſten Verwirrungen und Gefahren ſind ihnen durch hierarchiſchen Hochmuth bereitet worden. Preußen beſonders, welches durch ſeine volksthümliche Ge-

meinde- und Heerverfaſſung ſich ſo großen demokratiſchen Segen errungen hat, würde nun durch eine volksthümliche Kirche den Grundſtein zu einer Verfaſſung vollenden, die alle politiſchen Geſtaltungen der Vergangenheit und Gegenwart übertreffen könnte.

Man deutet zur Vertheidigung des preußiſchen Verfahrens auf die römiſchkatholiſchen Rheinländer und Poſener hin. Dieſe, ſagt man, würden die Begünſtigung des Deutſchkatholizismus als neuen Grund der Oppoſition benützen. Allein Preußen ſoll ja den römiſchen Katholizismus nicht gewaltſam umſtürzen, ſondern nur geſtatten und befördern, daß er durch freien Entſchluß des Volkes nach und nach aus Deutſchland verdrängt werde. Auch den römiſchen Chriſten ſei vollkommene Gewiſſensfreiheit geſtattet, welche aber natürlich nicht ſo weit zu gehen braucht, daß der römiſche Papſt Mitregent des preußiſchen Königs ſei. Und glaubt man denn wirklich, daß der Oppoſitionsgeiſt der Rheinländer und Poſener durch Liebäugeln mit dem Papſt beſchwichtigt werden könne? Die Abneigung dieſer Provinzen gegen Preußen hat einen ganz andern Grund als den Proteſtantismus der preußiſchen Regierung, zumal dieſer Proteſtantismus in neueſter Zeit ſo zahm iſt,

daß er dem römiſchen Biſchof viel größere Zugeſtändniſſe macht als die römiſche Rechtgläubigkeit Oeſterreichs. Man gebe die erſehnte politiſche Freiheit, man entwickle ein wahrhaftes Großmachtsleben, und es wird ſich alsbald beweiſen, daß namentlich die Rheinländer den Romanismus bisher nur als geweihten Schild der politiſchen Oppoſition benutzt haben; dieſes aufgeklärte Volk wird es dann öffentlich bekennen, daß es ſich des römiſchen Götzendienſtes ſchäme, der in den lichten Rheingauen getrieben wird. Hat Preußen einmal die innern Antipathien und Spaltungen beſeitigt, dann kann es auch die freie Kirchengeſtaltung beſchützen, ohne ſich vor Oeſterreich, Baiern und Frankreich fürchten zu müſſen. Wenn Preußen im Einklang mit dem deutſchen Volksgeiſt handelt, dann kann es dem ganzen Europa die Spitze bieten. Und die römiſch-katholiſchen Mächte werden es heutzutag wol bleiben laſſen, für Rom die Waffen zu führen. Alles was ſie von Preußen verlangen können und verlangen dürfen, iſt, daß dem Gewiſſen der Römiſchkatholiſchen keine Gewalt angethan werde, und dieſe Forderung liegt ohnehin im Geiſt der Zeit und im proteſtantiſchen Prinzip.

Preußen gebe ſich im geiſtigen, politiſchen und kirchlichen Leben die volksthümliche Freiheit, und es wird die eigenen wie die Hoffnungen Deutſchlands erfüllen und die Umtriebe und Angriffe aller Feinde zu ſchanden machen.

Die übrigen deutschen Staaten.

Die Kunst, wie die kleinen deutschen Staaten eine große Rolle spielen könnten, gehört gewiß nicht zu den schwierigsten Staatskünsten; sie wird aber doch nicht begriffen. Unsre Kleinstaaten spielen eigentlich gar keine selbständige Rolle; sie figuriren blos mit einem Schein von Unabhängigkeit, sind aber in der That in allen wichtigen Staatsbeziehungen Provinzen der Großmächte. Sie beweisen auch durchaus kein Bewußtsein von Souveränität, oder wagen wenigstens nicht, diesem Bewußtsein gemäß zu handeln; — nach außen nämlich. Je eifriger sie im innern die Selbstherrschaft der Großmächte nachahmen, desto tiefer drückt sie diesen Großmächten gegenüber ein demüthiges Unterthansgefühl nieder. Was sie zu ihrer eigenen Ehre und zum Heile Deutschlands

thun könnten und thun ſollten, liegt doch ganz klar vor. Da ſie unmöglich durch materielle Macht imponiren können, da in dieſer Hinſicht ihr Staatsthum ſich wirklich komiſch ausnimmt, ſo ſollten ſie durch geiſtige Machtentwickelung Bedeutung zu erringen ſtreben, und dies würde ihnen um ſo leichter, weil eben die Großmächte, im übermüthigen Vertrauen auf die phyſiſchen Kräfte, die geiſtigen geringſchätzen oder mishandeln. Karl Auguſt von Weimar hat den kleinen deutſchen Staaten ein Beiſpiel gegeben, wie ſie größer als die größten werden könnten; aber die Nachahmung iſt bis zum heutigen Tage ausgeblieben.

Das neue Kirchenſtreben bietet vorzüglich auch den kleinen Staaten Gelegenheit, geiſtig bedeutend und einflußreich zu werden. Wie wird dieſe Gelegenheit benutzt?

Heſſen-Darmſtadt, Braunſchweig und Naſſau erkennen ihren Beruf als proteſtantiſche und als deutſche Staaten. Die neue deutſche Kirche genießt in dieſen Ländern Geltung und Schutz. Beſonders erfreulich iſt dies in Betreff Naſſaus, wo man beim Regierungsantritt des jetzigen Herzogs Beſorgniſſe für die Kirchenfreiheit hegen zu müſſen glaubte. Der Herzog vollendete nämlich ſeine

wiſſenſchaftliche Bildung in Wien und genoß dort den Geſchichtsunterricht eines Mannes von durchaus jeſuitiſcher Geſinnung und Weltanſchauung. Es liegt für jedermann und beſonders für uns Oeſterreicher ein Troſt darin, daß die jeſuitiſche Erziehung ſo häufig unwirkſam bleibt*).

In den ſächſiſchen Herzogthümern hat das neue Kirchenſtreben wol den lebhafteſten Beifall der proteſtantiſchen Bevölkerung, aber faſt gar keinen Beitritt aus den römiſchkatholiſchen Glaubensgenoſſen erhalten. Proteſtantiſche Kirchenobere und Gelehrte, wie Bretſchneider in Gotha und der greiſe Danz in Jena haben zu Gunſten des Deutſchkatholizismus geſchrieben und aus vielen Städten ſind Adreſſen und Geldbeiträge an die erſten Gemeinden desſelben geſandt worden, wobei ſich allerdings auch einzelne römiſche Chriſten betheiligt haben. — In Altenburg wurde, wie es heißt, in Folge der leipziger Auguſtereigniſſe die ſchon halb zugeſagte Bewilligung zur Herausgabe deutſchkatholiſcher Blätter, die Robert Blum redigiren ſollte, verweigert. Doch erſcheinen unter altenburg'ſcher Cenſur fortwährend

*) Derſelbe jeſuitiſche Gelehrte unterrichtet auch die Söhne des Erzherzogs Franz Karl, präſumtiven Thronfolgers von Oeſterreich.

deutſchkatholiſche Schriften. In Weimar haben ſich einige Familienhäupter, darunter der wackere Landtagsdeputirte, Buchbinder Henß, als Deutſchkatholiken erklärt und der Gemeinde von Erfurt angeſchloſſen. Die großherzogliche Regierung hat ihnen durchaus kein Hinderniß in den Weg gelegt. Als charakteriſtiſche Seltenheit verdient hervorgehoben zu werden, daß in Jena, wo eine römiſche Gemeinde von etwa 70 Perſonen beſteht*), eine einzige Frau, die Gattin des Stadtmuſikers Held, öffentlich zu Erfurt zum Deutſchkatholizismus übergetreten iſt.

In Hannover wurde erklärt, die neue Kirche ſei mit den königlichen Regierungsgrundſätzen unvereinbar und könne daher nicht geduldet werden. Unglaublich! Eine Kirche, die ſich ausdrücklich von der Herrſchaft eines fremden Monarchen losſagt und ſich gänzlich den vaterländiſchen Geſetzen unterwirft,

*) Die römiſche Gemeinde zu Jena beſitzt ein ſchönes Kirchlein, welches auf dem Friedhof ſo nahe neben einer proteſtantiſchen Kirche ſteht, daß man, zwiſchen beiden ſtehend, aus beiden die Predigt hören kann. Vor mehrern Jahren ſollte das baufällige Kirchlein niedergeriſſen werden, aber auf Befehl der regierenden Großherzogin, welche bekanntlich eine ruſſiſche Prinzeſſin und als ſolche dem griechiſchen Bekenntniß treu iſt, wurde das römiſchkatholiſche Gotteshaus hergeſtellt, wozu die Großfürſtin ſelbſt freigebig beiſteuerte.

ſoll mit den königlich hannöverſchen Regierungsgrundſätzen nicht vereinbar ſein! Etwa deshalb, weil dieſe Regierungsgrundſätze nicht rein und unabhängig deutſch vaterländiſch ſind?

Kurheſſen hat mit rabuliſtiſcher Berufung auf einen Satz der Verfaſſung der neuen deutſchen Kirche ebenfalls die Anerkennung verſagt. Von Kurheſſen nun nimmt dies niemanden wunder. Kurheſſen beweist ja ſchon durch ſeinen Namen, daß es aus der lebendigen Geſchichte der deutſchen Gegenwart und Zukunft herausgeſchnitten ſei wolle. Ob aber auch das heſſiſche Volk wirklich ſo kurheſſiſch mittelalterlich geſinnt iſt, und bleiben wird?

Am betrübendſten iſt es, daß wider alles Vermuthen auch Würtemberg und Baden feindlich gegen die neue Kirche auftreten. Gerade diejenigen Staaten, in denen der neue Kirchengedanke den meiſten Anklang in der Ueberzeugung des annoch äußerlich römiſchkatholiſchen Volkes und Klerus gefunden, wo die wichtigſten Reformen der neuen Kirche ſchon vor vielen Jahren muthige Vertheidiger gehabt. Gerade diejenigen ſüddeutſchen Staaten, auf welche man bei dem ſonſt ſehr traurigen Bilde, welches Süddeutſchland in geiſtiger und kirchlicher Hinſicht gewährt, mit einigem Troſte und mit froher Hoff-

nung zu blicken gewohnt war. In dieſem Zutrauen Deutſchlands hatten die genannten Staaten eine Bedeutung und Stütze, welche ſie völlig in den Stand ſetzte, den beiden größern ſüddeutſchen Mächten zu imponiren. Wenn ſie ſich dieſes Vertrauens unwürdig machen, wenn ſie ſich zu Trabanten der öſterreichiſch-baieriſch ultramontanen Politik erniedrigen, ſo ſinken ſie zu willenloſen Werkzeugen dieſer Politik herab und können dadurch noch einmal dahin gebracht werden, franzöſiſche Vorpoſten gegen das deutſche Vaterland zu ſein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Abneigung gegen Preußen ein Hauptbeweggrund des undeutſchen Verhaltens jener beiden Regierungen iſt. Allein wie triftig begründet auch dieſe Abneigung ſein mag, ſo ſoll ſie doch nicht das Pflichtgefühl für das Wohl des großen Vaterlandes, für die Ehre des deutſchen Namens, für die endliche Bildung eines wahrhaft humanen Chriſtenthums überwältigen. Und durch freiſinnig deutſches Streben wird man an Preußen die edelſte Rache nehmen können.

Das Ausland.

Alle unſre Nachbarn fürchten nichts ſo ſehr, als daß Deutſchland zur Machteinigung gelangte, denn auf die Spaltung und Zerriſſenheit des europäiſchen Centrallandes und Kernvolkes ſtützen unſre Nachbarn ihre Genüſſe und Hoffnungen. Nichts gewährt unſrer feindnachbarlichen Umgebung größere Befriedigung als die kirchliche Spaltung Deutſchlands. Nun iſt das neue deutſche Kirchenſtreben, wenn die deutſchen Regierungen es weiſe und gerecht anerkennen und fördern, das ſicherſte Mittel, unſre kirchliche Spaltung zu beſeitigen; will man es dagegen unterdrücken, ſo wird es die Spaltung vervielfältigen. Hiernach iſt die Geſinnung zu beurtheilen, mit welcher unſre Nachbarn die neue Kirche betrachten und in Bezug auf ſie thätig ſind.

Im einzelnen bemerken wir nur folgendes.

Das Verhältniß Roms zur deutschen Kirchenfrage haben wir bereits oben besprochen. Rom vermag in Deutschland nur so lang und so weit etwas, als es deutsche Regierungen giebt, welche die Machtsprüche des römischen Bischofs vollstrecken. Die römische Herrschaft erhält sich selbst in Italien nur noch durch fremde und zwar vorzugsweis durch deutsche Hilfe. Die Ueberzeugung der gebildeten Italiener ist längst gegen das Papstthum, und der italienische Pöbel war zu allen Zeiten geneigt, die Päpste zu verspotten und ihre Bildnisse zu besudeln. Wie die erste deutsche Reformation, so findet auch der Gedanke der zweiten in Italien die lebhafteste Zustimmung. Würde ganz Deutschland das Papstthum abthun und aufgeben, so dürfte man mit Bestimmtheit hoffen, daß auch die Italiener sich von der Priesterherrschaft befreien würden. Und da Spanier und Portugiesen keine Söldner des Papstes mehr sind, und auch Frankreich sich wol schämen würde, für Rom das Schwert zu ergreifen, so wäre Europa von dem Papstthum befreit, und der heilige Vater könnte dann seine Residenz etwa in Rio Janeiro aufschlagen, wo erst neulich in ächt päpstischer Unduldsamkeit nur römischkatholischen Einwanderern Aufnahme zugesichert wurde.

Rußland trifft mit ſeinem Streben, ſich von dem römiſchen Einfluß zu befreien, mit dem gleichen Streben des deutſchen Volksgeiſtes zuſammen. Aber zugleich welch ein merkwürdiger Unterſchied der Verhältniſſe! In Rußland will die autokratiſche Regierung den römiſchen Katholizismus gewaltſam vernichten, um ſich von der läſtigen und entwürdigenden Einmiſchung eines fremden Monarchen zu befreien. In Deutſchland will das Volk ſich ſelber und zugleich die Fürſten aus der unredlichen beſchimpfenden römiſchen Bevormundung befreien; aber die deutſchen Regierungen, autokratiſche und conſtitutionelle hindern es gewaltſam, obwol ſie durch die Volksthat nicht nur ſpeziell für ſich Erleichterung des Regiments und Machtſteigerung erlangen, ſondern auch Deutſchland einigen würden. Wenn irgend etwas im Stand wäre, die ruſſiſche Regierung von ihrem Gewaltverfahren gegen den römiſchen Katholizismus abzubringen, ſo wäre es die Beſorgniß, daß durch Ausrottung desſelben in den ruſſiſchen Ländern der Deutſchkatholizismus befördert werden könnte. Das deutſchkatholiſche Streben iſt der ruſſiſchen Regierung ſehr unlieb. Die wichtigſten Pläne der ruſſiſchen Politik ſind darauf berechnet, daß Nord- und Süddeutſchland ſich entgegengeſetzt bleiben. Der Deutſch-

katholizismus aber, richtig begriffen und durchgeführt, würde jenen Gegensatz friedlich ausgleichen.

England hat aus der ersten deutschen Reformation den allergrößten Nutzen gezogen; es ist dadurch erst zu einer Macht gelangt, die es ihm möglich machte, sich über Deutschland zu erheben, es seit Jahrhunderten zu bevormunden und auszusaugen. Bis zu den Zeiten der Reformation stand England in jeder Beziehung, sogar in commerzieller tief unter Deutschland. Hat nun England schon damals, wo es doch in den theologischen Kampf mit hineingerissen war, doch vorzugsweis den praktisch vortheilhaften Standpunkt zu erkennen und zu behaupten gewußt, so wird es dies bei der jetzigen Kirchenbewegung um so leichter und sicherer thun, weil es jetzt dem eigentlich kirchlichen Streit ganz fern steht, indem es in seinem hochmüthigen Staatskirchenthum den römischen Katholizismus wie den deutschen Protestantismus verachtet und noch weniger eine Sympathie für das antihierarchische deutschkatholische Streben empfinden kann. Man meint freilich, England müsse das deutschkatholische Streben gern sehen, weil dadurch Rom geschwächt und also das widerspänstige Irland einer mächtigen Stütze beraubt würde. Aber England fürchtet Irland weit weniger als die Einigung

Deutſchlands. Der Deutſchkatholizismus kann Deutſchland einigen oder noch mehr zerſplittern; darnach wird England ſeine Stellung zu unſrer kirchlichen Bewegung einrichten.

Am meiſten intereſſirt bei der neuen deutſchen Kirchenfrage iſt Frankreich und die Stellung dieſes Nachbars muß am meiſten berückſichtigt werden. Was Frankreich thun wird, wäre mit Beſtimmtheit aus dem vorauszuſagen, was es zur Zeit der erſten Reformation gethan hat. Und es handelt auch bereits im nämlichen Geiſte. Damals hat es bei ſich den Proteſtantismus durch die himmelſchreiendſten Blutthaten unterdrückt, in Deutſchland aber ihn unterſtützt, weil es der franzöſiſchen Politik damals vorzüglich darauf ankam, das katholiſche Oeſterreich zugrundzurichten. Heutzutag iſt die Geſinnung Frankreichs gegen den einheimiſchen Proteſtantismus ebenſo ungünſtig wie damals, und bei der jetzigen Weltlage kann Frankreich zugleich in Deutſchland aufrichtiger auftreten, d. h. die Römiſchkatholiſchen unterſtützen.

Daß man in Frankreich dem Proteſtantismus abgeneigt iſt, hat ſeinen natürlichen Grund im franzöſiſchen Charakter und in der politiſchen Organiſation des Königreichs. Der pomphafte auf den

Effekt berechnete römiſche Kirchendienſt entſpricht dem franzöſiſchen Volkswesen, und die römiſche Hierarchie paßt zu der franzöſiſchen Centraliſation. Ueberdies knüpfen alle ſtolzen Erinnerungen der Franzoſen an den katholiſchen Charakter Frankreichs, da ja ſogar Napoleon ſeine revolutionäre Macht in einen römiſchen Heiligenſchein gehüllt hat. Auch verſtehen es die franzöſiſchen Könige und Biſchöfe ſchon ſeit Jahrhunderten, den Papſt als gutes Mittel zu gebrauchen, ihn aber nicht als Zweck gelten zu laſſen. Dazu kommt nun die heutige politiſche Stellung, welche Frankreich vorzüglich zum Gegner Preußens macht. Die Rheinlande will man um jeden Preis noch erringen — und ſie ſind römiſchkatholiſch!

Demgemäß handeln in Frankreich alle Parteien in merkwürdiger Uebereinſtimmung gegen den Proteſtantismus und für Rom. Die einzelnen Aufgeklärten ſind eben einzeln und obendrein ſehr oft nicht ehrlich und ſtandhaft. Der Proteſtantismus iſt ohnehin erſt ſeit der Julirevolution eigentlich frei erklärt, aber auch dieſe Freiheit iſt eine vielfach beſchränkte und illuſoriſche*). Ein öffentliches Staats-

*) Graf Gasparin theilt in ſeinem 1843 zu Paris erſchienenen Werk: „Intérêts généraux du protestantisme français“ Dinge mit, die einen abſchreckenden Begriff von

geſetz verbietet den Jeſuiten den Aufenthalt in Frankreich. Deſſenungeachtet niſten ſie ſich zahlreich ein und als endlich ihre Abſchaffung nothwendig wird, ſendet die franzöſiſche Regierung einen eigenen Botſchafter an den Papſt, um ſich die Erlaubniß zu erbitten, ein franzöſiſches Staatsgeſetz in Frankreich in Vollzug zu ſetzen. Und dennoch bleibt die Aufhebung der Jeſuiten nur eine ſcheinbare, und daß der Orden ſelbſt in den höchſten Regionen Freunde

---

der franzöſiſchen Freiheit geben. Frankreich, welches mehr als 1½ Million Proteſtanten zählt, hat keine einzige öffentliche Lehranſtalt für proteſtantiſche Theologie! In den Sekundärſchulen müſſen die proteſtantiſchen Schüler bei den Gebeten zu der Jungfrau Maria mit niederknien. Für die Kirche der 33 Millionen Katholiken ſind 36 Mill. Fr. bewilligt; für die 1½ Million Proteſtanten aber nur 1,020,000 Fr. Es kommen alſo auf jeden Katholiken 1 Fr. 9 Cent., auf jeden Proteſtanten aber nur 69 Cent. und doch iſt die proteſtantiſche Kirche viel bedürftiger, weil die Proteſtanten ſehr zerſtreut leben und ihre Geiſtlichen verheiratet ſind. Die zum Proteſtantismus übergetretenen Bewohner von Serres und Ganac haben noch immer keine Erlaubniß zur Eröffnung des Gottesdienſtes. Wenn proteſtantiſche Prediger in Senneville, Levergie, Metz, Montargis predigen wollen, werden ſie durchs Militair gehindert. In allen proteſtantiſchen Bezirken, auch im Elſaß werden alle öffentlichen Gebäude von katholiſchen Prieſtern geweiht. Der Artikel 5 der Charte aber ſagt: Jeder bekennt ſeine Religion mit gleicher Freiheit und genießt für ſeinen Kultus den gleichen Schutz!

habe, bewies ſich deutlich bei dem gegen ihn geführten Prozeß. Von den Jeſuiten abgeſehen aber iſt man in Frankreich bis auf einzelne Ausnahmen für das Papſtthum und erklärt Nationalkirchen für unſinnig und unmöglich. Nicht nur die Legitimiſten ſchreiben für Rom, ſondern ſogar Republikaner, wie Cormenin. Thiers, der wol gegen die Jeſuiten geſprochen, thut in ſeinem neueſten Geſchichtswerke ſo ſtark römiſchkatholiſch, daß man mit Recht neulich irgendwo von ihm geſagt hat, er ſcheine ſich ein Cardinalskäppchen verdienen zu wollen, um ſeinen ketzeriſchen Gegner Guizot leichter ſtürzen zu können. Thiers läßt Napoleon betheuern, daß das Papſtthum „eine bewundernswerthe, äußerſt wohlthätige und unentbehrliche Einrichtung ſei.“ — Und ein Belletriſt, der auf den Beifall des großen Publikums ſpekulirt, Balzac verherrlicht in ſeinem neueſten Werk: „Cathérine de Médicis expliquée: Le Martyr Calviniste“ die pariſer Bluthochzeit! Er ſagt: „Il y a malheureusement à toutes les époques des écrivains hypocrites prêts à pleurer deux cents coquins tués à propos!“ Er lobt die Aufhebung des Edikts von Nantes und meint, wenn ſie vollſtändig ſtreng durchgeführt worden wäre: „la France

ne serait pas aujourdhui dévorée par le protestantisme!“

Für den neuen deutſchen Kirchengedanken nun und den einfach edlen Gottesdienſt desſelben hat das ſpektakelſüchtige franzöſiſche Volk gar keine Sympathie, und wenn es wahr iſt, daß Czerski und Ronge Sendſchreiben an die franzöſiſche Nation erlaſſen, ſo war dies in mehrfacher Beziehung ein arger Misgriff. Die freie Gemeindeverfaſſung aber, nach welcher die neue deutſche Kirche ſtrebt, iſt den franzöſiſchen Hierarchen und Büreaukraten ein Gräuel. Die Verdammungsbriefe, welche die franzöſiſchen Biſchöfe gegen die franzöſiſchen Philoſophen geſchleudert, ſprechen es ehrlich aus, was die franzöſiſche Hierarchie in Uebereinſtimmung mit der römiſch-deutſchen fürchtet, nämlich: „Einführung des Presbyterianismus und Aufhebung der Ausübung der legitimen kirchlichen Jurisdiktion.“ — Da überdies der Deutſchkatholizismus, wenn ihn die deutſchen Regierungen anerkennen würden, Deutſchland einigen könnte, ſo muß ihn jeder gute Franzoſe verachten. Daher der Spott franzöſiſcher Blätter über die neuen deutſchen Reformatoren, welchen Spott übrigens die franzöſelnden Rheinländer fleißig auswendig lernen. Aber nicht nur mit Spott, auch mit grimmigſtem

nung zu blicken gewohnt war. In dieſem Zutrauen Deutſchlands hatten die genannten Staaten eine Bedeutung und Stütze, welche ſie völlig in den Stand ſetzte, den beiden größern ſüddeutſchen Mächten zu imponiren. Wenn ſie ſich dieſes Vertrauens unwürdig machen, wenn ſie ſich zu Trabanten der öſterreichiſch-baieriſch ultramontanen Politik erniedrigen, ſo ſinken ſie zu willenloſen Werkzeugen dieſer Politik herab und können dadurch noch einmal dahin gebracht werden, franzöſiſche Vorpoſten gegen das deutſche Vaterland zu ſein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Abneigung gegen Preußen ein Hauptbeweggrund des undeutſchen Verhaltens jener beiden Regierungen iſt. Allein wie triftig begründet auch dieſe Abneigung ſein mag, ſo ſoll ſie doch nicht das Pflichtgefühl für das Wohl des großen Vaterlandes, für die Ehre des deutſchen Namens, für die endliche Bildung eines wahrhaft humanen Chriſtenthums überwältigen. Und durch freiſinnig deutſches Streben wird man an Preußen die edelſte Rache nehmen können.

Das Ausland.

Alle unſre Nachbarn fürchten nichts ſo ſehr, als daß Deutſchland zur Machteinigung gelangte, denn auf die Spaltung und Zerriſſenheit des europäiſchen Centrallandes und Kernvolkes ſtützen unſre Nachbarn ihre Genüſſe und Hoffnungen. Nichts gewährt unſrer feindnachbarlichen Umgebung größere Befriedigung als die kirchliche Spaltung Deutſchlands. Nun iſt das neue deutſche Kirchenſtreben, wenn die deutſchen Regierungen es weiſe und gerecht anerkennen und fördern, das ſicherſte Mittel, unſre kirchliche Spaltung zu beſeitigen; will man es dagegen unterdrücken, ſo wird es die Spaltung vervielfältigen. Hiernach iſt die Geſinnung zu beurtheilen, mit welcher unſre Nachbarn die neue Kirche betrachten und in Bezug auf ſie thätig ſind.

Im einzelnen bemerken wir nur folgendes.

Das Verhältniß Roms zur deutſchen Kirchenfrage haben wir bereits oben beſprochen. Rom vermag in Deutſchland nur ſo lang und ſo weit etwas, als es deutſche Regierungen giebt, welche die Machtſprüche des römiſchen Biſchofs vollſtrecken. Die römiſche Herrſchaft erhält ſich ſelbſt in Italien nur noch durch fremde und zwar vorzugsweis durch deutſche Hilfe. Die Ueberzeugung der gebildeten Italiener iſt längſt gegen das Papſtthum, und der italieniſche Pöbel war zu allen Zeiten geneigt, die Päpſte zu verſpotten und ihre Bildniſſe zu beſudeln. Wie die erſte deutſche Reformation, ſo findet auch der Gedanke der zweiten in Italien die lebhafteſte Zuſtimmung. Würde ganz Deutſchland das Papſtthum abthun und aufgeben, ſo dürfte man mit Beſtimmtheit hoffen, daß auch die Italiener ſich von der Prieſterherrſchaft befreien würden. Und da Spanier und Portugieſen keine Söldner des Papſtes mehr ſind, und auch Frankreich ſich wol ſchämen würde, für Rom das Schwert zu ergreifen, ſo wäre Europa von dem Papſtthum befreit, und der heilige Vater könnte dann ſeine Reſidenz etwa in Rio Janeiro aufſchlagen, wo erſt neulich in ächt päpſtiſcher Unduldſamkeit nur römiſchkatholiſchen Einwanderern Aufnahme zugeſichert wurde.

Rußland trifft mit seinem Streben, sich von dem römischen Einfluß zu befreien, mit dem gleichen Streben des deutschen Volksgeistes zusammen. Aber zugleich welch ein merkwürdiger Unterschied der Verhältnisse! In Rußland will die autokratische Regierung den römischen Katholizismus gewaltsam vernichten, um sich von der lästigen und entwürdigenden Einmischung eines fremden Monarchen zu befreien. In Deutschland will das Volk sich selber und zugleich die Fürsten aus der unredlichen beschimpfenden römischen Bevormundung befreien; aber die deutschen Regierungen, autokratische und constitutionelle hindern es gewaltsam, obwol sie durch die Volksthat nicht nur speziell für sich Erleichterung des Regiments und Machtsteigerung erlangen, sondern auch Deutschland einigen würden. Wenn irgend etwas im Stand wäre, die russische Regierung von ihrem Gewaltverfahren gegen den römischen Katholizismus abzubringen, so wäre es die Besorgniß, daß durch Ausrottung desselben in den russischen Ländern der Deutschkatholizismus befördert werden könnte. Das deutschkatholische Streben ist der russischen Regierung sehr unlieb. Die wichtigsten Pläne der russischen Politik sind darauf berechnet, daß Nord- und Süddeutschland sich entgegengesetzt bleiben. Der Deutsch-

katholizismus aber, richtig begriffen und durchgeführt, würde jenen Gegensatz friedlich ausgleichen.

England hat aus der ersten deutschen Reformation den allergrößten Nutzen gezogen; es ist dadurch erst zu einer Macht gelangt, die es ihm möglich machte, sich über Deutschland zu erheben, es seit Jahrhunderten zu bevormunden und auszusaugen. Bis zu den Zeiten der Reformation stand England in jeder Beziehung, sogar in commerzieller tief unter Deutschland. Hat nun England schon damals, wo es doch in den theologischen Kampf mit hineingerissen war, doch vorzugsweis den praktisch vortheilhaften Standpunkt zu erkennen und zu behaupten gewußt, so wird es dies bei der jetzigen Kirchenbewegung um so leichter und sicherer thun, weil es jetzt dem eigentlich kirchlichen Streit ganz fern steht, indem es in seinem hochmüthigen Staatskirchenthum den römischen Katholizismus wie den deutschen Protestantismus verachtet und noch weniger eine Sympathie für das antihierarchische deutschkatholische Streben empfinden kann. Man meint freilich, England müsse das deutschkatholische Streben gern sehen, weil dadurch Rom geschwächt und also das widerspänstige Irland einer mächtigen Stütze beraubt würde. Aber England fürchtet Irland weit weniger als die Einigung

ja gerade deswegen halten wir es für eine gebieterische Pflicht, auszusprechen, was geschehen sollte, wenn es auch leider im schroffsten, fast unausgleichbar scheinenden Gegensatz zu dem steht, was wirklich geschieht. Vorzüglich Oesterreich und Baiern gegenüber ist es strenge Gewissenspflicht, rücksichtslos, ohne Furcht und Hoffnung die Wahrheit zu sagen; und diejenigen deutschen Politiker, die gegen ihre Ueberzeugung aus weiß Gott was für kleinlichen, politisch jesuitischen Gründen dem undeutschen und unchristlichen System Oesterreichs und Baierns Complimente machen, versündigen sich an der Wahrheit, an der Ehre und Wohlfahrt Deutschlands, und schaden zugleich den geschmeichelten Fürstenhäusern und Ministern, weil sie ihre Verblendung steigern.

Wir haben im Verlauf dieser Schrift schon mehrfach Gelegenheit gehabt, die großen Vortheile anzudeuten, welche in und mit dem neuen Kirchenstreben erreicht werden könnten; hier wollen wir noch einmal hervorheben, was zunächst die Regierungen, namentlich die römischkatholischen betrifft.

Durch den Beitritt zur neuen Kirche würden sie endlich einmal den Beweis liefern, daß sie nicht durchaus und überall Gegner des Volksgeistes, daß sie Repräsentanten des Volkskraft, nicht aber Unter-

Effekt berechnete römiſche Kirchendienſt entſpricht dem franzöſiſchen Volksweſen, und die römiſche Hierarchie paßt zu der franzöſiſchen Centraliſation. Ueberdies knüpfen alle ſtolzen Erinnerungen der Franzoſen an den katholiſchen Charakter Frankreichs, da ja ſogar Napoleon ſeine revolutionäre Macht in einen römiſchen Heiligenſchein gehüllt hat. Auch verſtehen es die franzöſiſchen Könige und Biſchöfe ſchon ſeit Jahrhunderten, den Papſt als gutes Mittel zu gebrauchen, ihn aber nicht als Zweck gelten zu laſſen. Dazu kommt nun die heutige politiſche Stellung, welche Frankreich vorzüglich zum Gegner Preußens macht. Die Rheinlande will man um jeden Preis noch erringen — und ſie ſind römiſchkatholiſch!

Demgemäß handeln in Frankreich alle Parteien in merkwürdiger Uebereinſtimmung gegen den Proteſtantismus und für Rom. Die einzelnen Aufgeklärten ſind eben einzeln und obendrein ſehr oft nicht ehrlich und ſtandhaft. Der Proteſtantismus iſt ohnehin erſt ſeit der Julirevolution eigentlich frei erklärt, aber auch dieſe Freiheit iſt eine vielfach beſchränkte und illuſoriſche*). Ein öffentliches Staats-

*) Graf Gasparin theilt in ſeinem 1843 zu Paris erſchienenen Werk: „Intérêts généraux du protestantisme français“ Dinge mit, die einen abſchreckenden Begriff von

geſetz verbietet den Jeſuiten den Aufenthalt in Frankreich. Deſſenungeachtet niſten ſie ſich zahlreich ein und als endlich ihre Abſchaffung nothwendig wird, ſendet die franzöſiſche Regierung einen eigenen Botſchafter an den Papſt, um ſich die Erlaubniß zu erbitten, ein franzöſiſches Staatsgeſetz in Frankreich in Vollzug zu ſetzen. Und dennoch bleibt die Aufhebung der Jeſuiten nur eine ſcheinbare, und daß der Orden ſelbſt in den höchſten Regionen Freunde

---

der franzöſiſchen Freiheit geben. Frankreich, welches mehr als 1½ Million Proteſtanten zählt, hat keine einzige öffentliche Lehranſtalt für proteſtantiſche Theologie! In den Sekundärſchulen müſſen die proteſtantiſchen Schüler bei den Gebeten zu der Jungfrau Maria mit niederknien. Für die Kirche der 33 Millionen Katholiken ſind 36 Mill. Fr. bewilligt; für die 1½ Million Proteſtanten aber nur 1,020,000 Fr. Es kommen alſo auf jeden Katholiken 1 Fr. 9 Cent., auf jeden Proteſtanten aber nur 69 Cent. und doch iſt die proteſtantiſche Kirche viel bedürftiger, weil die Proteſtanten ſehr zerſtreut leben und ihre Geiſtlichen verheiratet ſind. Die zum Proteſtantismus übergetretenen Bewohner von Serres und Ganac haben noch immer keine Erlaubniß zur Eröffnung des Gottesdienſtes. Wenn proteſtantiſche Prediger in Senneville, Levergie, Metz, Montargis predigen wollen, werden ſie durchs Militair gehindert. In allen proteſtantiſchen Bezirken, auch im Elſaß werden alle öffentlichen Gebäude von katholiſchen Prieſtern geweiht. Der Artikel 5 der Charte aber ſagt: Jeder bekennt ſeine Religion mit gleicher Freiheit und genießt für ſeinen Kultus den gleichen Schutz!

habe, bewies ſich deutlich bei dem gegen ihn geführten Prozeß. Von den Jeſuiten abgeſehen aber iſt man in Frankreich bis auf einzelne Ausnahmen für das Papſtthum und erklärt Nationalkirchen für unſinnig und unmöglich. Nicht nur die Legitimiſten ſchreiben für Rom, ſondern ſogar Republikaner, wie Cormenin. Thiers, der wol gegen die Jeſuiten geſprochen, thut in ſeinem neueſten Geſchichtswerke ſo ſtark römiſchkatholiſch, daß man mit Recht neulich irgendwo von ihm geſagt hat, er ſcheine ſich ein Cardinalskäppchen verdienen zu wollen, um ſeinen ketzeriſchen Gegner Guizot leichter ſtürzen zu können. Thiers läßt Napoleon betheuern, daß das Papſtthum „eine bewundernswerthe, äußerſt wohlthätige und unentbehrliche Einrichtung ſei.“ — Und ein Belletriſt, der auf den Beifall des großen Publikums ſpekulirt, Balzac verherrlicht in ſeinem neueſten Werk: „Cathérine de Médicis expliquée: Le Martyr Calviniste“ die pariſer Bluthochzeit! Er ſagt: „Il y a malheureusement à toutes les époques des écrivains hypocrites prêts à pleurer deux cents coquins tués à propos!“ Er lobt die Aufhebung des Edikts von Nantes und meint, wenn ſie vollſtändig ſtreng durchgeführt worden wäre: „la France

ne serait pas aujourdhui dévorée par le protestantisme!“

Für den neuen deutſchen Kirchengedanken nun und den einfach edlen Gottesdienſt desſelben hat das ſpektakelſüchtige franzöſiſche Volk gar keine Sympathie, und wenn es wahr iſt, daß Czerski und Ronge Sendſchreiben an die franzöſiſche Nation erlaſſen, ſo war dies in mehrfacher Beziehung ein arger Misgriff. Die freie Gemeindeverfaſſung aber, nach welcher die neue deutſche Kirche ſtrebt, iſt den franzöſiſchen Hierarchen und Büreaukraten ein Gräuel. Die Verdammungsbriefe, welche die franzöſiſchen Biſchöfe gegen die franzöſiſchen Philoſophen geſchleudert, ſprechen es ehrlich aus, was die franzöſiſche Hierarchie in Uebereinſtimmung mit der römiſch-deutſchen fürchtet, nämlich: „Einführung des Presbyterianismus und Aufhebung der Ausübung der legitimen kirchlichen Jurisdiktion.“ — Da überdies der Deutſchkatholizismus, wenn ihn die deutſchen Regierungen anerkennen würden, Deutſchland einigen könnte, ſo muß ihn jeder gute Franzoſe verachten. Daher der Spott franzöſiſcher Blätter über die neuen deutſchen Reformatoren, welchen Spott übrigens die franzöſelnden Rheinländer fleißig auswendig lernen. Aber nicht nur mit Spott, auch mit grimmigſtem

Ernſt zieht man in Frankreich gegen den Deutſch-katholizismus zu Felde. Das franzöſiſche Regierungsblatt, das Journal des Débats ſieht im Deutſch-katholizismus einen Angriff auf die bürgerliche Ordnung und das poſitive Chriſtenthum, und giebt dem König von Preußen den Rath, lieber die Freiheit zu unterdrücken als die Zügelloſigkeit wachſen zu laſſen!

Drittes Buch.

Ihr Heuchler, die Geſtalt der Erde und des Himmels könnet ihr prüfen; wie prüfet ihr aber die Zeit nicht!

Luk. 12, 56.

Was geſchehen ſoll.

Man verlangt von den unbeamteten Politikern, ie man die unberufenen zu nennen beliebt, gewöhnich mit liſtiger Strenge, daß ſie nicht blos die Regierungsmaßregeln tadeln, ſondern zugleich beſſere e Vorſchlag bringen ſollen. Es geht den freien olitikern dieſem Verlangen gegenüber immer ſchlecht. Beachten ſie es nicht, ſo ſucht man ſie mit dem Gemeinplatz: „Tadeln iſt leicht“ u. ſ. w. abzufergen, gehen ſie darauf ein, ſo werden alle ihre Vorſchläge unter dem beliebten Ausdruck „politiſche Poeſie“ als unpraktiſche, unausführbare Schwärereien verſpottet.

Die ſichere Gefahr, dieſes letztere Schickſal zu rfahren, ſoll uns nicht abhalten, hier unſre ehrliche Ueberzeugung auszuſprechen. Wir halten dafür,

daß die deutschen Fürsten, namentlich diejenigen, welche noch Unterthanen der römischen Hofkirche sind, dem neuen Kirchenstreben entschieden und offen beitreten sollten. Die protestantischen Fürsten sollen nicht nur den Deutschkatholizismus in ihren Ländern nach Kräften befördern, sondern auch vorzüglich dazuthun, daß die protestantische Kirche aus der Erstarrung, in welcher sie in gar vielen Stücken ein verhältnißmäßig anderes Papstthum geworden, befreit und zu einer volksthümlich lebendigen Gestaltung geführt werde. Die römischkatholischen Fürsten aber sollen entschieden zum Deutschkatholizismus übertreten und dadurch bewirken, daß diese Kirche im Namen des Christenthums und zum Heil und Ruhm Deutschlands würdig und kräftig ausgebildet werde.

Wir wissen es, daß über die Zumuthung, die wir hier ausgesprochen, unsre Gegner sich unwillig entsetzen, daß selbst unsre Freunde uns mitleidig belächeln werden, denn es steht die Ueberzeugung fest, daß die Erfüllung unsers Wunsches unmöglich sei, daß besonders die Häuser Oesterreich und Baiern sich freiwillig nun und nimmermehr von dem römischen Prinzip lossagen werden. Wir theilen diesen traurigen Glauben; aber dessenungeachtet,

ja gerade deswegen halten wir es für eine gebieterische Pflicht, auszusprechen, was geschehen sollte, wenn es auch leider im schroffsten, fast unausgleichbar scheinenden Gegensatz zu dem steht, was wirklich geschieht. Vorzüglich Oesterreich und Baiern gegenüber ist es strenge Gewissenspflicht, rücksichtslos, ohne Furcht und Hoffnung die Wahrheit zu sagen; und diejenigen deutschen Politiker, die gegen ihre Ueberzeugung aus weiß Gott was für kleinlichen, politisch jesuitischen Gründen dem undeutschen und unchristlichen System Oesterreichs und Baierns Complimente machen, versündigen sich an der Wahrheit, an der Ehre und Wohlfahrt Deutschlands, und schaden zugleich den geschmeichelten Fürstenhäusern und Ministern, weil sie ihre Verblendung steigern.

Wir haben im Verlauf dieser Schrift schon mehrfach Gelegenheit gehabt, die großen Vortheile anzudeuten, welche in und mit dem neuen Kirchenstreben erreicht werden könnten; hier wollen wir noch einmal hervorheben, was zunächst die Regierungen, namentlich die römischkatholischen betrifft.

Durch den Beitritt zur neuen Kirche würden sie endlich einmal den Beweis liefern, daß sie nicht durchaus und überall Gegner des Volksgeistes, daß sie Repräsentanten des Volkskraft, nicht aber Unter-

drücker derſelben ſein wollen. Die Hauptquelle aller Uebel, unter denen jetzt Fürſten und Völker leiden, iſt die traurige Thatſache, daß den Völkern durch lange unglückliche Erfahrungen die Ueberzeugung aufgenöthigt worden, die Regierungen verwalteten ihr Amt nicht den geiſtigen und materiellen Bedürfniſſen der Völker gemäß, ſondern nach perſönlichen Vorurtheilen und eigennützigen Berechnungen. Daraus iſt jenes täglich zunehmende Mistrauen entſtanden, welches heutzutag die Völker in eine ſo unbehagliche, krankhaft gereizte Stimmung verſetzt und zugleich alle Throne wanken, alle Thronenden zittern macht; daraus iſt jener klägliche unnatürliche Zuſtand entſprungen, daß Regierungen und Völker ſich fortwährend in einem Kriegsverhältniß befinden, daß ſie ſich gegenſeitig durch Liſt, durch verſteckte und offene Gewalt bekämpfen, anſtatt in freundlicher, organiſcher Verbindung durchs Leben zu gehen. Wie dringend nothwendig es iſt, daß dieſer verderbliche Zuſtand endlich gehoben werde, ſtellt ſich täglich ernſter warnend hervor. An die Stelle von Liſt und Gewalt muß das offene klare Recht kommen, und mit dieſem wird die wahre Freiheit einkehren, deren Völker und Fürſten ſo lebenbedingend bedürfen. Dieſe ſegensreiche rechtliche Freiheit aber kann nur

im Herzensgrunde gegenseitigen Vertrauens gedeihen. Dieses Vertrauen der Völker und zu den Völkern zu gewinnen, ist die dringendste Aufgabe der Regierungen. Die neue Kirche aber giebt eine vortreffliche, alle Lebensbeziehungen umfassende Gelegenheit dazu. Gerade daß sie ein Produkt des zu selbständigem Bewußtsein gelangenden demokratischen Elements ist, soll sie den Machthabern empfehlen, denn nur in der vertrauensvollsten Befreundung mit dem demokratischen Element liegt für die Zukunft die erhaltende Stütze der Monarchie. Diese ist eben jetzt allenthalben misachtet und gefährdet, weil das Volkselement überall von den Regierungen mit Abneigung und Mistrauen gedrückt und dadurch zu feindlicher Gegenwirkung gereizt und gedrängt wird. Dieser verderbliche Zustand wird dadurch verschlimmert, daß man auch das neue Kirchenstreben vorzüglich deshalb verfolgt, weil es demokratischer Natur ist. Die Völker erhalten dadurch einen neuen Beweis, daß man sie fortwährend im kindischen Zustand eines passiven Gehorsams erhalten, daß man das römische Kirchenwesen vorzüglich nur deshalb verewigen will, weil es die Menschheit zur gedankenlosen blind gehorchenden Herde erniedrigt. Auf solche Weise untergraben die Diener der Monarchie

das Prinzip derſelben, und was man den Demagogen zur Laſt legt, das verſchulden diejenigen Miniſter und Monarchen, welche das heilſame Element des demokratiſchen Prinzips verkennen. Der Beitritt zur neuen Kirche würde ein Beweis ſein für die gründliche Beſeitigung dieſes ſchädlichen Irrthums, und dadurch erhielte die Monarchie eine neue, allen Stürmen der Zukunft gewachſene Stütze. Nebſtdem aber bietet die neue Kirche den Monarchen die Befreiung von der Mitregentſchaft eines fremden Kirchenfürſten. Man ſchlage dieſen Vortheil nicht gering an. Oeſterreich und Preußen haben es ja eben erſt erfahren, wie verwirrend der römiſche Einfluß auch heutzutag noch zu wirken vermag. Und Rom hat ſich nicht geändert. Es iſt noch immer dasſelbe, welches Kaiſer und Könige mit Füßen getreten und die Empörung der Unterthanen geſegnet hat. Wir wiederholen es, die Monarchie iſt in ihrem Weſen aufgehoben, wo die Unterthanen eben in den wichtigen Beziehungen der religiöſen Ueberzeugung und Gewiſſenhaftigkeit und mit allen ihren jenſeitigen Hoffnungen von einem fremden Monarchen abhängig ſind.

Nebſt dieſer Stärkung und Befreiung der Monarchie verſpricht die neue Kirche noch die Einigung

Deutſchlands. Sobald das Verdammungsdogma und das Seligkeitsmonopol der römiſchen Kirche beſeitigt iſt, verſchwindet die verderbliche kirchliche Spaltung Deutſchlands von ſelbſt, und welche Entfeſſelung und Steigerung dann das Machtleben der deutſchen Regierungen gewinnen würde, braucht nicht deutlicher entwickelt zu werden. Bisher konnten unſre Regierungen ihre innern und äußern Aufgaben nur unvollſtändig erfüllen, ja dieſe Erfüllung großentheils gar nicht beginnen, weil ſie durch das drückende und verwirrende gegenſeitige Mistrauen und durch die Furcht vor fremden Einflüſſen gelähmt ſind. Verſchwinden dieſe Uebel, dann können durch freundliches Zuſammenwirken aller deutſchen Fürſten und Völker und ſicher gegen fremde Hinderniſſe die Reformen beginnen, die in ſo hohem Grade das Bedürfniß der Zeit ſind. Daß dieſe Reformen nicht ſtück- und flickweis, ſondern durchgreifend allgemein und ganz ausgeführt werden müſſen, iſt längſt anerkannt. Dieſer völligen Erneuerung unſers ganzen Lebens aber bietet eben die neue Kirche durch materielle und geiſtige Mittel die vorzüglichſte Förderung. Sie bietet erſtlich den Regierungen etwas, woran ſie gewöhnlich Mangel haben — Geld. Das römiſche Kirchenthum beſitzt in Deutſchland und in den

durch Oeſterreich mit Deutſchland verbundenen ungariſchen Ländern noch immer ganz unverhältnißmäßig große Reichthümer, welcher Zuſtand ebenſo ſehr den apoſtoliſchen wie den ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen widerſtreitet. Die neue Kirche, welche in ihrer chriſtlichen und demokratiſchen Einfachheit wenig Bedürfniſſe hat, giebt dem Staat Gelegenheit, einen großen Theil jener Kirchengüter für chriſtlich und politiſch edlere Zwecke zu verwenden. Man trete dagegen nicht mit den Gemeinplätzen von der Pflicht, den Willen der Verſtorbenen zu ehren, und von der ſündhaften Knickerei in Sachen des Gottesdienſtes auf. Wie will man für einen Theil der Kirchengüter ſolche Gründe anführen, da in Betreff eines beträchtlichen andern Theils die ſämmtlichen römiſchkatholiſchen Regierungen längſt bewieſen haben, daß ſie über ſolche Einwendungen der Römlinge weit hinaus ſind? Man ehrt die Verſtorbenen, wenn man annimmt, daß ſie jetzt ihr Geld dem jetzigen Bedürfniß gewidmet haben würden. Und iſt es nicht geradezu gottesläſterlich, wenn man behauptet, der Herr des Himmels und der Erde wolle durch ſchauſpielartigen Prunk geehrt werden! Werke der Liebe ſind der edelſte Gottesdienſt, und wenn der Reichthum der Hierarchen ſolchen Liebeswerken gewid-

met wird, ſo dient er den gottgefälligſten religiöſen Zwecken. Und die politiſchen Reformen, nach denen ſich Deutſchland ſehnt, ſollen eben auch Werke chriſtlicher Liebe und Freiheit ſein, denn unſre jetzigen geſelligen und politiſchen Zuſtände ſind in ihren Gründen und Zwecken wahrhaft unchriſtlich lieblos. Zur Lebenserneuerung im Geiſt der Liebe und Freiheit bietet nun die neue Kirche durch Erweckung eines neu begeiſterten chriſtlichen Bewußtſeins den mächtigſten geiſtigen Hebel. Man erzählt, daß die berühmteſten Würdenträger der alten Politik über die religiöſe Bewegung Deutſchlands tief bekümmert ſeien, weil ſie von der Vereinigung des religiöſen Reformdranges mit dem politiſchen die ſchlimmſten unwiderſtehlichen Aufregungen fürchten. Man hat aber nur dann Grund zur Furcht, wenn man hartnäckig entſchloſſen iſt, beim Alten zu bleiben. Meint man es dagegen ehrlich mit dem friedlich freundlichen, natürlichen, gemäßigten Vorſchritt, den man ſo oft proklamiren läßt, dann muß man das Erwachen des neuen Kirchenlebens als die wohlthätigſte Fügung Gottes preiſen, weil eben nur durch die Erwärmung, Veredlung und Heiligung dieſes neuen religiöſen Lebens der brüderlich einträchtige und liebreich gemäßigte Fortſchritt möglich iſt. Die Regierungen

haben oft und bitter über die zunehmende Irreligiosität geklagt, und nun, da ſich die Völker zu einer neuen wahrhaft chriſtlichen Gottesgeſinnung erheben wollen, ſoll ihnen dies nicht geſtattet, ſoll ihnen als Verbrechen zugerechnet werden! Die Regierungen wollten der Religion durch Mönche und Mucker zu Hilfe kommen; ſie haben das gerade Gegentheil bewirkt, ſie haben höchſtens die Heuchelei befördert, welche ohnehin die verheerende Peſtſeuche unſrer Zeit iſt. Wie oft klagen und ſchmähen die Regierungsorgane über die Lüge der Zeit. Aber wo iſt die Quelle dieſer Lüge? — In der großen Staats- und Kirchenlüge. Gegen ihre beſſere Ueberzeugung huldigen die Regierungen einem falſchen Kirchenbegriff und verfälſchen dadurch auch das Staatsleben. Wenn man nun auf ſolche Art die Völker daran gewöhnt und dazu zwingt, in den höchſten Lebensbeziehungen und ſogar im Verhältniß zu Gott fortwährend zu heucheln, wie kann man ſich dann wundern, daß ſolche Unehrlichkeit endlich alle Lebensverhältniſſe vergiftet. Wenn die Regierungen mit den Völkern aus dem verabſcheuungswürdigen Zuſtand der öffentlichen Lüge heraustreten, dann wird ſich unſer geſammtes Leben reinigen und ſtärken. Unſre kalte, feige, in luſtgierige Tändelei und ſchachernden Eigen-

nutz, in komödiantiſche Gleißnerei und knechtiſchen Ueberzeugungsverrath verſunkene Zeit würde durch neue ſittliche Würde, Kraft und Begeiſterung verherrlicht werden, die Weltgeſchichte würde eine neue wahrhaft chriſtlich humane Periode beginnen. Und zu dieſer großen Welterlöſung bietet das neue Kirchenſtreben die vorzüglichſten Mittel. Die große Reform würde an dem Tage beginnen, an welchem der kaiſerliche Hof in Wien ſeinen feierlichen Einzug zur erſten deutſchen Meſſe in der Stephanskirche hielte. König Ludwig der Baier aber würde erſt dann ein wahrhaft chriſtlicher und deutſcher Baumeiſter werden und ſich und dem deutſchen Volke eine ewige Ruhmeshalle erbauen, wenn er aus den Domen, die er ſchuf, den welſchen Ceremoniendienſt verbannte und ſie zur Verklärungsſtätte deutſcher Gottesgedanken weihen ließe. Unſer Leben ſittlich geheilt und erkräftigt, die alte Heuchelei, die alte „henkerartige" Frömmigkeit durch eine edle freie Seelenerhebung zu Gott erſetzt, das Mistrauen zwiſchen Regierungen und Völkern beſeitigt, Deutſchland geeinigt, von fremdem Einfluß befreit, den andern Völkern ein Muſter geiſtiger Erhebung, an der Spitze einer Weltbewegung ſchaffend und waltend — wer vermag, dieſen Himmelsſegen und Weltruhm mit

Worten zu ſchildern! Er übertrifft fürwahr die kühnſten Ahnungen der Phantaſie; und der Weg dazu iſt angezeigt und angebahnt, die vorbereitenden Mittel beſtehen in Reformen, die ohne alle Rückſicht auf die hohen fernen Zwecke ſchon an und für ſich, des nächſten praktiſchen Bedürfniſſes wegen, ohne Zögern ins Leben gerufen werden ſollten.

Die Reform des Gottesdienſtes.

Nichts beweist deutlicher die Verwerflichkeit des römiſchen Kirchenbegriffs und ſeine gänzliche Unvereinbarkeit mit der durch Gott geſchaffenen Thätigkeit des Menſchengeiſtes, als der Umſtand, daß Rom die ganze Unmaſſe des kirchendienſtlichen Gepränges, wie es ſich in den dunkeln Jahrhunderten der Vorzeit gebildet, für alle Zeiten aufrecht erhalten will. Rom verlangt, daß Menſchen, die auf der Höhe der heutigen Bildung ſtehen, ſich auf dieſelbe Art andächtig erbauen ſollen, wie die gedankenlos kindlich gläubigen Vorfahren. Die Unmöglichkeit iſt durch die Thatſache bewieſen. Der römiſche Kirchendienſt hat heutzutag für die überwiegende Mehrzahl der Prieſter und Laien alle Bedeutung verloren. Wer dies nicht aufs Wort glauben will, der über-

zeuge ſich durch den Augenſchein. Gerade die Ceremonien, welche auf den meiſten Effekt berechnet ſind, machen gar keine Wirkung, oder bieten höchſtens Kindern und ſchauluſtigem Pöbel ein Schauſpiel. Ceremonien, die, wenn ſie noch auf wirklichem Glauben beruhten, in religiöſe Verzückung verſetzen müßten, werden von dem Prieſter kalt, gedankenlos, handwerksmäßig, maſchinenhaft verrichtet, und vielen dieſer Männer ſieht man es an, viele geſtehen es ſogar, daß ſie ſich dieſes überladenen, weibiſchen, kindiſchen Ceremonienweſens ſchämen. Bei religiöſen Myſterien, die nach römiſcher Lehre den Herrn des Himmels und der Erde in unmittelbare körperliche Erſcheinung bringen ſollen, gehen die römiſchen Katholiken im Gotteshauſe geräuſchvoll ab und zu, auf und ab, gefallſüchteln mit körperlichen und Schneiderreizen, plaudern, liebäugeln oder ſchlafen! Bei den größten Kirchenfeierlichkeiten, in der Chriſtnachtmeſſe und bei dem nächtlichen Gräberbeſuchen in der Charwoche wird in den römiſchkatholiſchen Kirchen geſtohlen, geliebelt, gehurt. — Selbſt der ſchlichteſte und ſchüchternſte Verſtand tadelt es, daß der Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache gehalten wird. Was erbauen und tröſten ſoll, ſpricht der Prieſter in einer der Gemeinde unverſtändlichen

Sprache. Das deutſche Brautpaar wird lateiniſch getraut, ſeine Kinder werden lateiniſch getauft und gefirmt, lateiniſch abſolvirt der Prieſter den Deutſchen von ſeinen Sünden, mit einer lateiniſchen Anrede reicht er ihm das Abendmal, lateiniſch ſtärkt er ihn gegen die Schrecken des Todes, lateiniſch ſingt er ihn zu Grabe! Dieſer lateiniſche Unſinn verleitet die Prieſter ſehr häufig, beſonders dort, wo ſie keine Lateiner zu fürchten haben, zu einem wahrhaft gottesläſterlichen Schlendrian. Sie verſtümmeln die Worte und Sätze bis zum völligen Unſinn, ſie ſagen oft nur das erſte und letzte Wort des Gebetes und verkauen murmelnd alles übrige. Dazu kommt noch, daß auch die Miniſtranten und Küſter bei der Meſſe und andern Ceremonien lateiniſch beten und ſingen müſſen. Knaben und Männer, die von der lateiniſchen Sprache keinen Begriff haben, lernen die Worte papageienartig auswendig, radebrechen ſie aufs lächerlichſte und correſpondiren ſo mit dem Prieſter am Altar Gottes! Aber nichts kann zugleich widerlicher ſein, als die Geiſtloſigkeit und Unart, mit der auch die mutterſprachlichen Gebete der Gemeinde vorgebracht werden. Wir lachen über die Wilden, daß ſie ihre Götzen durch ſinnloſes und widerwärtiges Schreien und Plärren zu verehren

glauben; in den römiſchkatholiſchen Kirchen geſchieht daſſelbe gegen den geoffenbarten Gott Himmels und der Erde. Das herrliche Gebet, welches uns der Heiland gelehrt, wird fünf-, zehn- und mehrmal hintereinander in gedankenlos leierndem Takt herabgeſchrien. Welch einen unwürdigen Begriff von Gott ſetzt es voraus, daß man für nöthig erachtet, ihm dieſelbe Bitte mehrmal nacheinander vorzutragen! Dieſer ſündhafte Misbrauch erreicht ſeinen Gipfel in dem Roſenkranzgebet, wo dieſelbe Gebetformel ſogar mehrere hundertmal wiederholt wird, und die einzige geiſtige Thätigkeit der Betenden darin beſteht, daß ſie acht haben, ſich nicht zu verzählen. Nicht minder widerſinnig und jede geiſtige Erhebung unterdrückend ſind die Litaneien. Bei dieſem Haufenweis-Beten kommt es nur darauf an, daß die beſtimmte Anzahl der Formeln geſprochen werde. Bekommt z. B. jemand eine zu große Anzahl Bußvaterunſer zu beten, ſo kann ein Freund einen Theil davon übernehmen. Für einige Groſchen kann man für ſich oder für irgend jemand öffentlich eine beſtimmte Anzahl von Vaterunſern beten laſſen, und dies ſoll dann für den lieben Gott ein beſonderer Beweggrund zur Erhörung ſein! — Und zu wem beten denn die römiſchen Chriſten? — Aeußerſt ſelten zu Gott,

faſt immer nur zur Jungfrau Maria oder zu irgend einer heiligen Perſon. In allen römiſchen Kirchenländern wird kaum eine einzige Kirche zu finden ſein, die Gott ſelbſt geweiht iſt. Durch die Verehrung der Jungfrau und aller lieben Heiligen iſt das Chriſtenthum in der That zum abgöttiſchen Menſchendienſt erniedrigt worden, und ſelbſt der Islam mit ſeiner reinen Anbetung des Einen Gottes ſteht in dieſer Hinſicht höher als dieſes entartete Chriſtenthum. Wenn man glaubt, daß die Jungfrau und die Heiligen den Menſchen erhören, unterſtützen und retten können, ſo legt man ihnen offenbar göttliche Eigenſchaften bei. Allerdings iſt der Lehrbegriff der Heiligenverehrung in der Theorie ziemlich rein und vernünftig gefaßt. Ihm zufolge ſoll eigentlich gar nicht zu den Heiligen, ſondern nur zu Gott gebetet werden, daß er um der Verdienſte dieſes oder jenes Heiligen willen den Betenden erhören möge. In der Praxis aber gilt dieſer Begriff durchaus nicht, und Prieſter und Laien beten direkt zu den Heiligen. Und ſelbſt wenn die Kirche wirklich ſtreng auf Verbreitung des obigen Begriffs der Heiligenverehrung dränge, was ſie doch nicht thut, ſo würde dieſe Verehrung dennoch in abgöttiſche Anbetung ausarten, und dieſe herrſcht gegenwärtig wirklich in der römiſchen

Kirche und hebt den reinen Urbegriff des Chriſtenthums geradezu auf. Das römiſchkatholiſche Volk betet nicht nur die Heiligen, ſondern auch die Statuen, Bilder und Reliquien derſelben an, und wenn wir die Fratzenbilder ſehen, vor denen unſer armes Volk im Staub kniet, wenn wir ſehen, wie Deutſche des neunzehnten Jahrhunderts vor einem Altar knien, auf welchem ein alter Rock hängt, dann dürfen wir nicht mehr über die Götzenbilder und den Fetiſchdienſt der Wilden ſpotten. Den höchſten Grad der Abgötterei erreicht der Heiligendienſt dadurch, daß man zu Ehren der Heiligen Meſſe lieſt, d. h. nach dem römiſchen Begriff das unblutige Erlöſungsopfer darbringt. Alſo zu Ehren eines Menſchen, der von einem Papſt für Geld heilig geſprochen worden, muß Jeſus Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes ſein Erlöſungsopfer wiederholen! Sollte man es für möglich halten, daß ſolch ein gottesläſterlicher Frevel ſelbſt in unſern Tagen noch Vernunft und Chriſtenthum ſchändet, und daß es weiſe Staatsmänner giebt, die ſolchen ſündhaften Unſinn mit Gewalt aufrecht erhalten wollen! — Der Begriff des Meßopfers führt noch weiter zu himmelſchreiender Gotteslästerung. Nicht genug nämlich, daß Gott, um das ſündige Geſchlecht zu erlöſen,

ſeinen eingebornen Sohn in den Tod geſchickt; dies geheimnißvolle Wunderwerk genügt der römiſchen Kirche nicht, ſondern ſie hat feſtgeſetzt, daß Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes und ſelber Gott, täglich ſo oft geopfert werde, als römiſche Prieſter Meſſe leſen! Hierbei wird der Frevel ins Unglaubliche getrieben. Nicht genug, daß der Sohn Gottes einmal wirklich den Erlöſungstod für alle Menſchen gelitten; er muß ſich auf den Machtſpruch der römiſchen Curie bequemen, fortwährend für einzelne Menſchen nach deren Belieben zu wiederholtenmalen neuerdings zu ſterben; und ſtirbt z. B. irgend ein großer Herr, ſo muß zu ſeinem Heile, und damit er in der andern Welt auch wieder ſtandesmäßig auftreten könne, das göttliche Opfer oft viele tauſendmal wiederholt werden*). Die gewöhnlichſten Familienfeſte, die gemeinſten Lebensunternehmungen muß der Sohn Gottes durch ſeinen Opfertod weihen; und zwar für Geld, welches der Prieſter einſtreicht! Hat jemand etwas auf dem Gewiſſen, ſo geht er hin und läßt für einen Gulden den Heiland opfern! — Ebenſo furchtbar vernunftwidrig und gotteslästerlich

*) Zum Seelenheil des gemordeten Wallenſtein mußte ſich Chriſtus 40,000mal opfern laſſen, d. h. Ferdinand II. ließ ſo viele Meſſen leſen!

iſt die Lehre, daß die einmal geweihte Hoſtie nicht etwa blos während des Empfanges, ſondern für immer, ſie möge empfangen werden oder nicht, Gott ſelber ſei und als Gott angebetet werden müſſe. Welch eine haarſträubende Entweihung des Chriſtenthums, deſſen Hauptaufgabe es doch war, den Begriff des Einen unſichtbaren Gottes in heiligſter Reinheit darzuſtellen! Welch eine Vorſtellung von dem allmächtigen Schöpfer des Weltalls! Ein Stückchen Gebäck, in Gold oder Meſſing gefaßt und im Tabernakel eingeſperrt, iſt und bleibt der Gott der römiſchen Chriſten. Vor dieſem Gott knien ſie anbetend; dieſen Gott nimmt der Prieſter in die Hand und ſchwingt ihn ſegnend über die Gemeinde! Aus dieſer ſchauerlichen Lehre ſind die ekelhaften und lächerlichen Streitigkeiten hervorgegangen, wie lang die genoſſene Hoſtie Gott bleibe, und ob eine Maus, welche eine geweihte Hoſtie gefreſſen, den Leib Chriſti empfangen? Welch eine ſchauerliche Ausartung des Begriffs, daß im Altarſakrament während des Empfanges unter den Geſtalten des Brotes und Weines Chriſtus gegenwärtig ſei! — Welche Ströme von Blut ſind vergoſſen, welche unmenſchliche Gräuel verübt worden, weil die römiſche Kirche gegen Chriſti Wort und Beiſpiel den Laien den

Kelch entzogen. Und ſie hatte dafür keinen andern Grund als das hochmüthige Streben, den Prieſterſtand bibelwidrig von dem Volk zu ſondern, die Laien zu Knechten der Kirche zu machen. Daß die Entziehung des Kelches rein willkürlich ſei, iſt dadurch bewieſen, daß Rom den Huſſiten und ſpäter auch den Katholiken der baieriſchen und öſterreichiſchen Länder den Genuß beider Geſtalten bewilligte. Zu allen Zeiten aber hatte das chriſtliche Volk eine Sehnſucht nach dem Kelche und empfand es ſchmerzlich, daß es nicht nach der wahren Anordnung des Heilands das Mahl des Lebens empfangen dürfe. Bei allen Reformationsverſuchen ſtand das Verlangen nach dem Kelch im Vordergrund und um ſeinetwillen zählt das reine Evangelium die begeiſtertſten Märtirer. Auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1524 nahmen unter den Augen des päpſtlichen Legaten viele hundert Perſonen das Abendmal unter beiden Geſtalten, und darunter ſelbſt die Schweſter Ferdinands I., die Erzherzogin Iſabella. Wie ſehr auch Ferdinands Kronprinz Maximilian für die beiden Geſtalten begeiſtert war, haben wir bereits erwähnt; aber ſelbſt Ferdinand I. erklärte am 18. Jänner 1562 der Kirchenverſammlung: „Die Worte der Schrift: „Nehmet hin und trinket

alle daraus," däuchten dem Volk ſo klar zu ſein und lägen ihm ſo tief im Herzen, daß die meiſten lieber zehnmal ſterben als ſich den Kelch entziehen laſſen wollten. Man habe eine Menge von Leuten geſehen und ſehe deren noch, die ſonſt ganz katholiſch wären und ſich blos deshalb zu den Proteſtanten hielten, um nur der Communion unter beiden Geſtalten theilhaft zu werden." — Auch Herzog Albrecht von Baiern gab damals folgende Erklärung ab: „Wegen der Verſagung des Kelches fallen ſehr viele ab, weil ſie einmal der Meinung ſind, daß die Communion unter beiden Geſtalten in der Schrift ausdrücklich geboten ſei, und weil auch nicht geleugnet werden kann, daß der Gebrauch beider Geſtalten nicht nur in der erſten Kirche, ſondern auch noch jetzt in der morgenländiſchen Kirche gewöhnlich und der römiſchen ſelbſt nicht fremd geweſen ſei." — Nicht minder willkürlich und gewaltthätig und in den Wirkungen viel verderblicher iſt die Verfügung, welche die Ohrenbeichte zur unerläßlichen Bedingung des Empfanges der Seelenſpeiſe macht. Volle zwölf Jahrhunderte beſtand das Chriſtenthum und die römiſche Kirche, bevor die Päpſte den Uebermuth hatten, den Gläubigen dieſe Seelenfeſſel aufzulegen. Wir verkennen das Heilſame nicht, welches in der

Idee der Beichte liegt; allein dieſes Heilſame wird auch nach dem Gebrauch der proteſtantiſchen und der deutſchkatholiſchen Kirche erreicht, weil ſie es jedermann freiſtellt und anräth, ſich in ſchwierigen Gewiſſensfällen mit einem Seelſorger zu berathen. Durch die ausnahmsloſe Verpflichtung zur Ohrenbeichte aber wird die wohlthätige Wirkung der Gewiſſensberathung geradezu aufgehoben, und das römiſche Beichtinſtitut iſt in dieſer Hinſicht nichts mehr als eine das moraliſche Gefühl abſtumpfende, die ſittliche Kraft zerſtörende Gewohnheitsſache. Von dem ſchändlichen Misbrauch, den prieſterliche Leichtfertigkeit, Unzucht, Hab- und Herrſchſucht von der Beichte gemacht und noch täglich macht, wollen wir hier nicht weiter reden. Auch von dem noch immer beſtehenden, gegen die menſchliche und göttliche Würde frevelnden Ablaßkram und von hundert andern römiſchen Misbräuchen, deren Kritik viele Bücher füllen würde, ſoll nicht deutlicher gehandelt werden. Den verderblichen Einfluß, welchen ſolche frevelhafte Entſtellung des Heiligſten auf die geiſtige und ſittliche Bildung haben muß, erkennen alle Denkenden. Sie alle ſtimmen darin überein, daß dieſe römiſchen Misbräuche eine Schande unſers Jahrhunderts ſind. Selbſt der gemeine Mann iſt

über viele dieſer römiſchen Kirchenlaſter empört, und wenn die größere Menge des Volkes annoch gedankenlos in dieſer Kirche fortvegetirt, ſo hat dies ſeinen Grund lediglich darin, weil dieſe Kirche ganz beſonders darauf ausgeht, das Volk in trägem Stumpfſinn zu erhalten. Die römiſchkatholiſchen Regierungen — wir fragen ſie vor Gott und der Welt auf ihr Gewiſſen — erkennen dies alles ſo gut wie alle andern Denker. Aber aus unglückſeliger Erbliebhaberei, aus trügeriſcher Politik erklären ſie, das Römerthum mit all ſeinen verderblichen und gottesläſterlichen Misbräuchen in Deutſchland aufrecht erhalten zu wollen! Dieſer unglückſelige Entſchluß bezieht ſich vorzüglich auf einen der gewaltthätigſten Hauptmisbräuche des römiſchen Kirchenthums, durch deſſen Beſeitigung ein großer Theil des übrigen Unweſens von ſelbſt fallen würde.

Die Prieſterehe.

Das Chriſtenthum hatte weſentlich auch dadurch eine neue Kulturepoche eröffnet, daß es die Weiblichkeit in ihre vollen Menſchenrechte einſetzte und die Ehe heiligte. Es war alſo eine der treuloſeſten Abirrungen vom reinen Weſen des chriſtlichen Geiſtes, daß die Kirche alsbald wieder anfing, nach orientaliſcher Weiſe das Weib als ein unreines, vorzugsweis ſündhaftes Weſen in Misachtung zu bringen. Es widerſprach dies nicht nur dem reinen Chriſtenthum, ſondern vorzüglich auch dem deutſchen Volksweſen, denn bei den alten Deutſchen ſtand bekanntlich das Weib in hohem, geheiligtem Anſehen, wurde als ein den Göttern näher ſtehendes Weſen verehrt, und alle wichtigen Lebensangelegenheiten wurden nach weiblichem Rath geſtaltet, durch weibliche Ahnungen

begeistert. Diesem edlen deutschen Volkswesen wirkte die Kirche entgegen, seitdem sie jüdische und heidnische Elemente aufnahm, seitdem der Gedanke in ihr aufdämmerte, die Menschheit durch Niederdrückung in orientalischen Stumpfsinn zu knechten.

Daß bei dem geistigen Gegensatz, welchen das Christenthum zur sinnlichen, heidnischen Weltanschauung bildete, die Keuschheit zu einer vorzüglichen Tugend wurde, und daß diese Tugend in den Zeiten der ersten christlichen Begeisterung sich bis zur Schwärmerei steigerte, ist leicht begreiflich. Der Umstand, daß Jesus ehelos gelebt, und daß der Apostel Paulus ein eheloses Leben als der geistigen Vervollkommnung förderlich anempfiehlt, begünstigte das Streben, die geschlechtlichen Gefühle zu überwinden. So entstand das Mönchsthum, und bei der ursprünglichen Reinheit desselben war es natürlich, daß die Glieder desselben dem Volke in der Verklärung einer besondern Heiligkeit erschienen. Dies veranlaßte nach und nach auch viele Weltpriester zu freiwilliger Ehelosigkeit, namentlich wurde sie bei den höhern Geistlichen häufiger und im vierten Jahrhundert bei den Bischöfen zur Regel. Schon auf dem Concilium zu Nicäa (325) wurde darauf angetragen, allen geweihten Geistlichen die Ehelosigkeit zur

gesetzlichen Pflicht zu machen, es ging aber nur der Beschluß durch, daß man nach erhaltener Weihe nicht mehr heiraten dürfe. Als aber in der römischen Kirche die Mönche immer zahlreicher und von den Päpsten immer mehr begünstigt, namentlich auch zur vollständigen Seelsorge ermächtigt wurden, kamen die verehelichten Priester bei dem Volke, welches in dem Priester gern ein übernatürliches Wesen erblicken wollte, in eine immer schwierigere Stellung. Das Volk zog den Gottesdienst der Mönche dem des ordentlichen Seelsorgers vor, und die Mönche benützten diese Volksgunst fleißig, um das Ansehen der Weltgeistlichkeit herabzusetzen. Darauf stützen sich gewöhnlich die Vertheidiger des Cölibats. Sie sagen, die Kirche habe bei der Einführung desselben nur dem allgemeinen Wunsch des Volkes nachgegeben. Dies ist aber grundfalsch. Die Kirche hat diesen unnatürlichen Wunsch des Volkes durch Verbreitung des unnatürlichen Mönchthums absichtlich genährt und gesteigert, weil man es zu Rom frühzeitig als äußerst vortheilhaft erkannte, die Priester durch das Eheverbot von allen natürlichen Verpflichtungen loszureißen, damit sie mit Leib und Seele, mit Gut und Blut der päpstlichen Herrschsucht unterthan sein könnten. Schon im sechsten Jahrhundert sprach Rom

ein allgemeines Eheverbot aus und Kaiser Justinian unterstützte es dadurch, daß er alle Kinder der Geistlichen für unrechtmäßig und unfähig zu erben erklärte. Dessenungeachtet konnte man nicht durchdringen. Großen Eindruck machte es, daß die griechische Kirche die Priesterehe erlaubte und auf der Synode zu Constantinopel im Jahr 692 folgende Erklärung veröffentlichte: „Nachdem wir vernommen, daß die römischkatholische Kirche befohlen, daß die Priester und Diakonen ihre rechtmäßigen Weiber verlassen sollen, so beschließen wir in dieser unserer Versammlung, daß Priester und Diakonen gemäß der alten Uebung der Kirche und nach der Anordnung der Apostel mit ihren Weibern ebenso wie Laien leben mögen. Wir verbieten hiermit gänzlich, daß man jemanden unter dem Vorwand, daß er verehelicht sei und daß er seinem Weibe auch nach der Weihe als Ehemann beiwohnen wolle, die Priesterweihe versage. Wir wollen keineswegs gegen die heilige Ehe feindlich sein und dasjenige nicht trennen, was Gott vereinigt hat.“ — Auf das Beispiel der großen griechischen Kirche stützten sich auch im Abendlande die Vertheidiger der Priesterehe, und obwol Rom mit steigender Strenge dagegen eiferte, so blieben dennoch bis gegen das Ende des elften Jahrhunderts

ſehr viele Prieſter rechtmäßig verheiratet, und es gab viele Biſchöfe, die dem Volkswahn, daß der Gottesdienſt eheloſer Prieſter beſſer ſei, durch Strafgeſetze entgegenarbeiteten. So führt Burkard, Biſchof von Worms, in ſeiner Sammlung von Kirchengeſetzen aus dem zehnten Jahrhundert an, daß diejenigen, die ſich bei Anfang der Faſten zur Bußübung meldeten, unter andern auch folgende Frage beantworten mußten: „Haſt du die Meſſe, das Gebet oder das Opfer eines verehelichten Prieſters verachtet, ſo daß du ihm nicht beichten oder den Leib und das Blut des Herrn von ihm empfangen wollteſt, weil er dir ein Sünder zu ſein ſcheint? Wenn du es gethan haſt, ſo thue ein Jahr Buße.“ — Es muß alſo noch im zehnten Jahrhundert ſehr viele verheiratete Prieſter in Deutſchland gegeben haben, und daß darunter ſelbſt höhere Würdenträger geweſen, iſt z. B. durch ein Statut des Erzbiſchofs Willigis von Mainz bewieſen, welches feſtſetzt, daß Vater und Sohn nicht an demſelben Kapitel Canonikate erlangen ſollten. Allein Gregor VII., der das ganze Abendland in eine Prieſterdeſpotie verwandeln wollte, fand es zur Ausführung dieſes Planes unbedingt nothwendig, daß die ſämmtlichen Prieſter, losgeriſſen von Familie und Vaterland, abgeſtumpft gegen die rein

menſchlichen Gefühle, willenloſe Werkzeuge des päpſtlichen Stuhles würden; und mit derſelben kühnen, eiſernen Gewaltthätigkeit, mit welcher jener geniale Papſt die weltliche Macht mit Füßen trat, brach er auch den Widerſtand der Geiſtlichkeit gegen das unnatürliche Eheverbot. Im Jahr 1074 ſandte Gregor VII. das Dekret, welches den verheirateten Prieſtern befiehlt, entweder die Weiber oder die Pfründen zu verlaſſen, welches alle verheirateten Prieſter, die irgend eine gottesdienſtliche Handlung vornehmen, und auch alle Laien, welche einem ſolchen Gottesdienſt beiwohnen, exkommunizirt, auch nach Deutſchland. Die Aufregung dagegen war ſtürmiſch. Der Erzbiſchof Siegfried von Mainz wäre bei Verkündigung des Dekretes beinahe erſchlagen worden. Die Prieſter erklärten öffentlich: „Gregor ſei ein Ketzer, der das klare Wort Gottes umſtoße.“ Im erſten Buch Moſis (1, 27. 28 und 2, 24) heißt es: „Gott ſchuf ein Männlein und ein Fräulein und ſegnete ſie und ſprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde mit eurem Geſchlechte. — Darum wird der Mann Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein Ein Fleiſch.“ Chriſtus aber hat dieſe Worte des alten Teſtamentes beſtätigend wiederholt

(Matth. 19, 4. 5. 6) und ausdrücklich dazu gesetzt: „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht trennen.“ — Der Heiland hat verheiratete Männer zu Aposteln und Jüngern erwählt. Petrus ist mit seinem Eheweib herumgezogen (Matth. 8, 14; Mark. 1, 30; 1. Corinth. 9, 5). Und selbst Paulus, der zwar die Ehelosigkeit als dem geistigen Leben förderlich durch Wort und Beispiel empfiehlt, ermahnt zugleich ernstlich: „jeder richte sich darnach, wie ihn der Herr begabt; um Ausschweifungen zu verhüten mag jeder seine Frau haben, denn Freien ist besser als Brunst leiden.“ (1. Corinth. 7, 9. 17.) — „Nun aber wolle der Papst“ — so erklärten die Priester auf der mainzer Synode — „die Menschen durch gewaltsame Mittel zwingen, wie Engel zu leben, und da er den gewöhnlichen Lauf der Natur hemme, lasse er der Unlauterkeit und Hurerei die Zügel schießen. Wenn er auf seiner Meinung beharre, wollten sie lieber die Pfründen und das Priesterthum als die Weiber aufgeben; er könne alsdann zusehen, da ihm die Menschheit verächtlich wäre, wo er Engel herbekomme, um die christlichen Gemeinden durch sie zu regieren.“

Erzbischof Siegfried berichtete nach Rom und bat um mildere Verfügungen; allein Gregor steigerte

nur ſeine Strenge, ließ das Volk gegen die beweibten Prieſter fanatiſiren und forderte die weltlichen Fürſten auf, ſie mit Gewalt vom Altar zu vertreiben. „Das Aergerniß, das daraus entſtand," ſagt der gleichzeitige Geſchichtſchreiber Sigebert, „war ſo groß, daß durch keine Ketzerei eine ſolche Trennung in der Kirche iſt veranlaßt worden. Da wenige die Keuſchheit hielten, einige nur aus Gewinnſucht und Eitelkeit ſich keuſch anſtellten, viele die Unkeuſchheit noch mit dem Meineid und Ehebrüchen häuften, erfolgte endlich, daß ſich die Laien gegen die Weihen und die Geiſtlichen auflehnten, ihnen allen Gehorſam aufkündigten, über die Sakramente disputirten, ſelbſt tauften, auch auf dem Sterbebette von einem beweibten Prieſter keine Sakramente empfingen, die Zehnten, die ihren Pfarrern gehörten, lieber verbrannten, als ihnen gaben, und, um die Sache kurz zu faſſen, ſolche Prieſter öfters vom Altar wegriſſen, den von ihnen conſecrirten Leib Jeſu Chriſti mit Füßen traten, das heilige Blut ausſchütteten und noch mehr Dinge gegen Recht und Billigkeit in der Kirche thaten." — Ein halbes Jahrhundert dauerten dieſe Kämpfe, bevor der Cölibat allgemein wurde. Damit aber war das natürliche Verhältniß des Prieſterſtandes und die wahre Achtung desſelben für im-

mer aufgehoben. Der Prieſter war gezwungen, dem Volk gegenüber wie ein übernatürliches Weſen zu erſcheinen; er muß wie ein abgeſchiedener Geiſt durchs friſche Leben wandeln; mit einem Wort, er muß ein Heuchler werden. Das Volk aber weiß dies, und betrachtet den Prieſter wie einen aus der menſchlichen Geſellſchaft Ausgeſtoßenen. Es verfolgt ſeine geheimen Schwächen und Sünden mit ſcharfer Beobachtung und bitter rückſichtsloſem Tadel und behandelt ihn wie ein aller menſchlichen Selbſtändigkeit beraubtes Werkzeug. Der Prieſter erwidert dies ſeinerſeits, ſteht dem Volk feindlich entgegen und wird durchaus ein Sklave der fremden Kirchenherrſchaft. Dies aber iſt eben der Zweck des Cölibats. In ſittlicher Beziehung erwies ſich das Eheverbot alsbald im höchſten Grade verderblich. Statt den Prieſter ſittlich zu reinigen, verſenkte es ihn in den ekelhaften Sumpf der Völlerei und Unzucht. Der Cölibat wurde bald das Privilegium der ausſchweifendſten Unſittlichkeit. Auf öffentlichen Kirchenverſammlungen wurde Klage geführt, daß Pfarrhäuſer und Klöſter Hurenhäuſern glichen. Die Kirche aber ſuchte nur die gröbſten Verletzungen des äußern Anſtandes zu beſeitigen; den geheimen Lüſten der Prieſter ließ ſie die willigſte Nachſicht angedeihen. In

den ſüdlichen Ländern wurde den Mönchen in den heißen Sommermonaten Abſolution für Unzucht gegen die Natur ertheilt. In vielen Ländern gaben die Biſchöfe den Landgeiſtlichen jährlich Urlaub zur Reiſe in größere Städte ad extinguendam libidinem! In Baiern erhoben die Biſchöfe für jedes Pfaffenkind eine Steuer von 5 Gulden und es iſt nachgewieſen, daß der Biſchof von Bamberg davon durchſchnittlich eine jährliche Rente von 75,000 Gulden bezogen. Das Wortſpiel: „Si non caste, tamen caute," wurde das Geſetz der ſittenloſeſten Heuchelei des Klerus. Die Kirche drang nur auf Eheloſigkeit, aber nicht auf Keuſchheit. Dadurch untergrub ſie die Heiligkeit der Ehe, die ſie doch zum Sakrament gemacht hatte. Welch ein frevelhafter Widerſpruch! Angetraute Lebensgefährtin, Mutter ehelicher Kinder durfte das Weib dem Prieſter nicht ſein, wol aber nach orientaliſcher Unſitte ein würdeloſes Werkzeug, eine Sklavin der fleiſchlichen Luſt! Auf ſolche Art wurde das ſittliche Gefühl nicht nur des Klerus, ſondern des ganzen Volkes abgeſtumpft. Die Geiſtlichkeit verſank in eine Rohheit, Völlerei und Unzucht, deren Schilderung von gleichzeitigen Geſchichtsſchreibern Ekel und Entſetzen erregt. Das Volk aber, welches rechtmäßig verheiratete Prieſter als Sünder

verachtete und gewaltſam mishandelte, empfing das Abendmal aus Händen, deren unzüchtigſte Befleckung ſelbſt den Kindern der Gemeinde bekannt war! Eine ſolche Verkehrung aller ſittlichen Begriffe veranlaßte, nährte und ſanktionirte die römiſche Kirche.

Deshalb waren alle edlern Geiſter immer gegen den Cölibat, und die Reformatoren gaben den Geiſtlichen der gereinigten Kirche das natürliche Menſchenrecht wieder. Aber auch unter der römiſchen Geiſtlichkeit gab es damals viele, welche für Aufhebung des Cölibats wirken wollten. Sie verſammelten ſich vor dem Concil auf einer Synode zu Salzburg und beſchloſſen einmüthig, in der Kirchenverſammlung für die Prieſterehe zu ſtimmen. Sogar der Kaiſer und Herzog Albrecht von Baiern erklärten ſich damals mit Entſchiedenheit für die Prieſterehe. Ferdinand I. ließ folgendes vortragen: „Um die katholiſche Kirche zu erhalten und wieder emporzubringen, dürfte es das zuträglichſte Mittel ſein, von den alten Kirchenſatzungen etwas nachzulaſſen und dem Volk den Kelch, der Geiſtlichkeit aber die Ehe zu geſtatten. Die Eheloſigkeit der Prieſter habe allerdings ihr Gutes, aber der Weg der Enthaltſamkeit ſei überaus ſchmal, und ſo wenigen gegeben, auf demſelben zu wandeln, als mitten im Feuer nicht zu

brennen. Je überflüſſiger die Geiſtlichen mit zeitlichen Gütern geſegnet worden, deſto weniger hätten ſie mit dem Gelübde der Keuſchheit beſchwert werden ſollen, denn unter oftmaligen Gaſtmälern und Luſtbarkeiten laufe die Keuſchheit gleiche Gefahr wie die Demuth unter den Reichthümern, die Andacht unter einer Menge von Geſchäften, die Wahrheit unter vielen Geſprächen und die Liebe unter den Verderbniſſen der Welt; oder es würden nur Leute hohen Alters zu Geiſtlichen gewählt werden dürfen. Wenn es aber nicht thunlich ſei, die Geiſtlichkeit zur Armuth der erſten Kirche zurückzuführen, und das Bedürfniß der Gemeinden die Annahme jüngerer Arbeiter erfordere, ſo werde zu erwägen ſein, ob es nicht beſſer wäre, ihnen Eheweiber zu erlauben, als ſie zu veranlaſſen, mit ſtetem Bruch ihres Gelübdes in Unreinigkeit zu leben. Da dieſes Geſetz keinen göttlichen Urſprung habe, ſo ſollte billig auf den größern Nutzen der Seelen geſehen werden. Die Erfahrung zeige einmal deutlich, daß vielmehr das Gegentheil daraus erfolge. Jeder kluge Arzt ändere die Arzenei, ſobald er wahrnehme, daß ſie mehr ſchade als nütze. Diejenigen, die ſo ſehr auf das Geſetz der Eheloſigkeit drängen, damit die Kirchengüter nicht verloren gehen möchten,

ſollten doch betrachten, ob es recht ſei, zeitliche Güter mit ſo großer Seelengefahr zu erhalten, und ob keine andern Wege zu demſelben Ziele zu finden. Durch kluge Nachgiebigkeit in dieſen beiden Stücken dürfe man hoffen, nicht nur allein viele bereits Wankende aufrecht zu erhalten, ſondern auch bereits Gefallene wieder mit der Kirche zu vereinigen. Im Gegentheil ſei zu fürchten, daß durch ewiges Zögern und Hinhalten oder durch allzu große Strenge der Religion großer Schaden geſtiftet und, indem man alles erhalten wolle, am Ende alles verloren werde. Was die Prieſterehe anbelange, ſo ſei es gewiß, daß die meiſten aus Jugendhitze ſich eher auf Irrwege verleiten ließen, bevor ſie im Stand ſeien, das Heilſamere zu unterſcheiden. Manche Jünglinge, die ſich dem Gelehrtenſtand gewidmet, heirateten und würden ſpäter aus Abgang an Nahrung gezwungen, ſich um Kirchendienſte bei den Proteſtanten umzuſehen und in denſelben auszuharren, wenn ſie auch bei weitem mit ihrer Lehre nicht einſtimmig dächten. Die Begierde nach der Ehe ſei bei der noch übrigen katholiſchen Geiſtlichkeit in Deutſchland ſo ſtark angewachſen, daß man unter hundert Pfarrern kaum einen antreffen werde, der nicht entweder öffentlich oder heimlich verheiratet ſei. Man

habe erſt neulich bei einer Kirchenviſitation in Ungarn viele Prieſter gefunden, die übrigens katholiſch geweſen, außer daß ſie dem Volk den Kelch gereicht und Weiber gehabt. Man habe lange berathſchlagt, ob man ſie fortſchaffen oder behalten ſollte. Im letztern Fall habe man freilich ein Schisma, in dem erſten aber drei andere unvermeidliche Uebel beſorgt: das erſte, daß die Pfarreien aus Mangel anderer Geiſtlichen leer ſtehen bleiben würden; das andere, daß eben dieſe Geiſtlichen zu den Proteſtanten übergehen und mit ihnen gemeinſame Sache gegen die katholiſche Kirche machen würden; das dritte, daß endlich die Biſchöfe ſelbſt aus Abgang der nöthigen Seelſorger und Stellvertreter dahin kommen würden, ihre Herden verlaſſen zu müſſen. Ob es alſo nicht beſſer wäre, auch Verheiratete trotz der Neuheit der Sache zum Prieſterthum zu befördern, als die Pfarreien ohne Hirten, ohne Verwaltung der Sakramente und ohne Predigten ſtehen zu laſſen und das Volk den Gegnern preis zu geben? Sollte für Spanien und Italien die gewünſchte Bewilligung nicht erforderlich ſein, ſo wolle der Kaiſer mit dem, was er für ſeine Staaten begehre, andern Königreichen nichts auflegen. Das Concil müſſe aber nicht blos eine Nation, ſondern alle zuſammen und jede ins-

besondere berücksichtigen." — Baiern gab damals folgende Erklärung: „Der übrigen Fehler zu geschweigen, welche die Geistlichen mit allem Volk gemein haben, sei es vornehmlich die Haltung von Kebsweibern, welche der Menge solchen Anstoß gebe, daß sie das Priesterthum mit den Priestern, die Lehre mit den Lehrern verabscheue und eher zur ersten besten Sekte übergehe als zur Kirche zurückkehre. Sehr viele der deutschen Verhältnisse kundige Männer hielten den Zeitgeist für die Aeußerung einer geheimen Naturkraft, welche nicht nur Wollüstlinge, sondern auch gemäßigte und wahrhaft katholische Männer antreibe, eine keusche Ehe einem befleckten Cölibat vorzuziehen. In der That werde häufig die Erfahrung gemacht, daß ausgezeichnete Köpfe und gelehrte Leute lieber heirateten, wenn sie auch deshalb Kirchenämter entbehren müßten, als unter der Bedingung, nicht zu heiraten, ein Kirchenamt annähmen. Wenn sie sähen, wie schimpflich der Klerus dem Bauch und der Wollust diene, schämten sie sich, in eine so unwürdige Genossenschaft zu treten. Daher sei der Mangel gelehrter Männer unter der Geistlichkeit entstanden, daher die entsetzliche Unwissenheit des Klerus, daher das Uebergewicht der Ketzerei und die Schwäche der Kirche. Alle, welche

dieſe Angelegenheit kenneten und darüber nachgedacht hätten, müßten der Ueberzeugung ſein, daß der Mangel gelehrter und tüchtiger Geiſtlichen in Deutſchland auf keine andere Weiſe gehoben und eine Erneuerung des Klerus nicht anders bewirkt werden könne, als daß nach dem Gebrauch der ältern Kirche auch Verheiratete, wenn ſie zur Unterweiſung geſchickt ſeien, zu den Weihen zugelaſſen würden, beſonders um zu predigen und das Wort Gottes zu lehren. Denn es ſei kein göttliches Gebot, daß der Prieſter ehelos ſein müſſe, und man wiſſe aus der Geſchichte, daß Ehemänner die Weihen erhalten haben und nicht blos Prieſter, ſondern auch Biſchöfe geweſen ſind.“ —

Dieſe weiſen Vorſtellungen wurden auf dem Concilium von Trident von denjenigen überſchrien, die, um die römiſche Zwingherrſchaft aufrecht zu erhalten, gleißneriſch geltend machten, Gott werde denen, die ihn recht darum bitten, die Gabe der Keuſchheit nicht verſagen und die Prieſter nicht über ihre Kräfte in Verſuchung gerathen laſſen. Der Cölibat wurde zum unverbrüchlichen Kirchengeſetz gemacht und alle Gegner desſelben mit dem Anathem belegt.

Gleich in den erſten Zeiten nach der Reformation traten die verderblichen Folgen des Cölibats weniger ins Leben. Es war überhaupt ein wärmerer

religiöser Sinn angeregt, die römische Kirche hatte manche der ärgsten Misbräuche beseitigt und der Kampf gegen den Protestantismus führte ihr viele tüchtige Kräfte zu. Ja als bald darauf bei den Protestanten das klägliche Unwesen der sogenannten Schürzenpfarren einbrach und überdies die Mehrzahl der beweibten und mit Kindern gesegneten protestantischen Seelsorger das kümmerlichste und unwürdigste Dasein führen mußte, schien der Cölibat der römischen Priesterschaft glänzend gerechtfertigt zu sein. Allein bald zeigte sich wieder das Verderben der Sünde wider die Natur. Heutzutag leiden Priester und Laien, leidet die allgemeine Sittlichkeit wieder unter allen schädlichen und schändlichen Folgen des Cölibats, und wenn dies jetzt etwa weniger grell hervortritt als in frühern Zeiten, so geschieht dies nur deshalb, weil unsre Zeit überhaupt geschickter ist, Elend und Laster gleißend zu verbergen.

Deshalb bemühen sich seit Jahren die edelsten Geister, jenes menschenfeindliche Machtgebot eines herrschsüchtigen Papstes aufzuheben, und nicht blos einzelne erleuchtete Männer, sondern zahlreiche Vereine von Priestern und Laien sind dafür thätig. Unter den deutschen Ländern haben sich besonders Baden und Würtemberg dadurch eine Auszeichnung in der

Kulturgeſchichte verdient, daß zu wiederholtenmalen Männer geiſtlichen und weltlichen Standes zuſammentraten, um das unvernünftige und unchriſtliche Cölibatsgeſetz auf geſetzlichem Wege zu beſeitigen. Im Mai 1828 wurde eine von nahe an 300 angeſehenen Prieſtern und Laien unterſchriebene Petition beim badiſchen Landtag eingereicht. Damals erklärte ſich die Kammer für incompetent in dieſer Sache; im Jahr 1831 aber wurde die Bittſchrift wiederholt und von den Abgeordneten durch faſt einſtimmigen Beſchluß an die Petitionscommiſſion gewieſen. Auch in Schleſien reichten ſeit 1826 zu wiederholtenmalen zahlreiche Vereine von katholiſchen Geiſtlichen Bittſchriften um Aufhebung des Cölibats ein. In Würtemberg bildete ſich im Jahr 1831 ein Verein von katholiſchen Geiſtlichen, die ſich verpflichteten, auf jede geſetzlich mögliche Weiſe für Aufhebung des Cölibats zu wirken. Selbſt in der Diöceſe Trier bildete ſich ein ähnlicher Verein.

Alle dieſe Bemühungen ſcheiterten an dem Widerſtand Roms und der deutſchen Regierungen, welche es für eine politiſche Nothwendigkeit hielten und halten, dem römiſchen Biſchof dienſtbar zu ſein. Gregor XVI. erließ 1832 an alle Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe einen encykliſchen Brief, worin

er das Streben gegen den Cölibat aufs härteſte verdammte*), und die Regierungen beeilten ſich, alle derartigen Vereine zu unterdrücken. Sie überredeten ſich und ließen ſich überreden, das kirchliche Reformſtreben ſei eben auch nur eine Wirkung des allgemein revolutionären Zeitgeiſtes, und Rom gab ſich alle Mühe, den Regierungen recht abſchreckend die Gefahren zu ſchildern, denen man ſich ausſetzen würde, wenn man dem revolutionären Geiſt gerade bei den heiligen Satzungen der Kirche nachgeben wollte. Mit ſolchen Waffen kämpft man eben vorzüglich auch gegen den Deutſchkatholizismus, und man entblödet ſich nicht, der neuen Kirche das, was ſchon vor 300 Jahren das Verlangen der Prieſterſchaft, der Fürſten, Könige und Kaiſer war, nämlich die Aufhebung des Cölibats zum Vorwurf gemeiner Weltlichkeit zu

*) In dieſem Rundſchreiben heißt es: „Hic autem vestram volumus excitatam pro religione constantiam adversus foedissimam in clericalem coelibatum conjurationem, quam nobis effervescere in dies latius, connitentibus cum perditissimis nostri aevi philosophis nonnullis etiam ex ipso ecclesiastico ordine, qui personae obliti munerisque sui, ac blanditiis abrepti voluntatum eo licentia proruperunt, ut publicas etiam atque iteratas aliquibus in locis ausi sint adhibere principibus postulationes ad disciplinam illam sanctissimam perfringendam.“ —

machen. Damit ist man aber heutzutag mit der vollen Macht der öffentlichen Meinung im Kriege. Wenige blindgläubige Zeloten ausgenommen, sind heutzutag die Denkenden aller Stände für die Priesterehe.

Man will gegen sie geltend machen, daß sie das Ansehen des Priesterstandes herabsetzen würde. Widerlegt ist dies am schlagendsten dadurch, daß die römische Geistlichkeit eben in Folge des Cölibats in tiefe Misachtung verfallen ist. Das römischkatholische Volk achtet den Geistlichen höchstens nur solang, als er am Altar oder auf der Kanzel steht; im Leben aber verfolgt es die Geistlichkeit mit Mistrauen, Spott und Verachtung. Es hat sich in katholischen Ländern im gemeinen Sprachgebrauch die Regel festgesetzt, die Weihe von der Person zu trennen. Da hört man denn allgemein das Urtheil: „Die heilige Weihe ausgenommen, sind die Pfaffen das gerade Gegentheil von dem, was sie sein sollten.“ Und dieses Urtheil wird gewöhnlich mit viel derbern Worten ausgesprochen. Die Haupturſache dieses Uebels ist der Cölibat. Er schreckt erstlich viele der besten Köpfe vom Priesterstand zurück; er bringt selbst edlere Naturen zu misanthropischer Verschlossenheit und Härte; er verführt die große Mehrzahl der Geistlichen zur

Völlerei, zum Concubinat und Ehebruch, oder gar zu unnatürlichen Lastern. Und das Volk weiß dies, es weiß, daß der Lebenswandel der Geistlichkeit das schlimmste Gegentheil von ihrer Lehre ist. Allgemein heißt es im Volk: „die Pfaffen haben sich nur deshalb das Heiraten verboten, weil sie sich sonst wie andere ehrliche und christliche Männer mit einem rechtmäßigen Weib begnügen müßten, während jetzt alle Weiber ihnen gehören*)".

Man führt als Grund für die Nothwendigkeit des Cölibats auch an, daß die Seelsorger nicht im Stand sein würden, eine Familie zu erhalten und die Kinder standesmäßig zu versorgen. Dies ist gänzlich grundlos. Alle Pfarrstellen sind verhältnißmäßig so gut dotirt, daß sie ein priesterlich standesmäßiges Familienleben recht gut ernähren könnten; viele derselben würden sogar eine glänzende Haushaltung

*) Ein Volkslied singt:

Sagt was ihr wollt, es ist nicht gut,
Daß Pfaffen nimmer freien,
Sie haben ja auch Fleisch und Blut
Viel kräftiger als Laien;
Die Folge, die sich draus entspinnt,
Ist wahrlich sehr zu schelten,
Wo Pfaffen und Soldaten sind,
Sind treue Weiber selten.

möglich machen. Die Hilfspriester und Pfarramtskandidaten aber müßten natürlich so gut wie die weltlichen Praktikanten und Amtsgehilfen mit der Verheiratung bis auf eine ausreichende Anstellung warten, wenn sie nicht vielleicht aus eigenen Mitteln sich versorgen könnten. Und dies würde nach Aufhebung des Cölibats gewiß oft der Fall sein, es würden sich wohlhabende Männer dem Priesterstand widmen, während er jetzt in der Regel nur die Zuflucht derjenigen ist, die sich durchaus auf keine andere Weise versorgen können. Ueberhaupt aber würde sich der Vermögensstand der Geistlichen durch eine ordentliche eheliche Hauswirthschaft wesentlich verbessern. Junggesellenwirthschaften taugen im allgemeinen nicht viel; die geistlichen aber sind die traurigsten. Der Pfarrer, der doch ein eigenes Hauswesen führen muß, wird von der Köchin, deren Sklave er gewöhnlich ist, betrogen und bestohlen; seine traurige, liebeleere Einsamkeit verleitet ihn zu Spiel und Trunkenheit; er muß die Befriedigung seiner Triebe, die Verschwiegenheit seiner Beischläferinnen mit großen Summen erkaufen; er muß nicht nur seine eigenen Kinder kostspielig versorgen, sondern häufig auch für fremde Sünden eintreten. Man halte dies nicht für Uebertreibung. Wie zu Kaiser Ferdinands I. Zeiten,

so ist auch heutzutag unter hundert katholischen Pfarrern kaum einer zu finden, der nicht irgendwie durch das angeführte getroffen wäre. Sittlichkeit und Recht, Christenthum und Humanität fordern die Aufhebung des natur- und bibelwidrigen Cölibats; aus welchen Gründen aber Rom dieses verworfene Institut aufrecht erhalten will, das wurde erst in jüngster Zeit im Cardinalcollegium rücksichtslos ausgesprochen. Bei den Verhandlungen über die Anträge katholischer Priester, besonders aus Deutschland*), auf Gestattung der Priesterehe erklärte der Cardinal-Staatssekretär Pallavicini im Namen des Papstes: „Wenn man den Geistlichen die Ehe gestattet, so ist die päpstliche Hierarchie zerstört, das Ansehen und die Hoheit des Papstes verloren, denn verheiratete Geistliche werden durch Frau und Kinder an den Staat gefesselt und hören auf, Anhänger des römischen Stuhls zu sein, werden genöthigt, dem Interesse der Fürsten beizustimmen. Die Staatsklugheit legt also Ihrer Heiligkeit und dem heiligen Collegio auf, dergleichen Anträgen niemals Gehör zu geben."

Wenn also auch wirklich die weltlichen Regie-

*) Auch in Portugal und Brasilien und neuerlich in Spanien wurde auf Beseitigung des Cölibats angetragen.

rungen wie die päpſtliche für die Forderungen der Natur, des Rechts und der Sittlichkeit kein Gehör haben, ſo ſollte doch lediglich deshalb, weil Rom den Cölibat aus Staatsklugheit aufrecht erhalten will, eben auch die Staatsklugheit unſre Fürſten zur Geſtattung der Prieſterehe bewegen.

Dies führt uns zu einer kurzen Betrachtung des Unterthansverhältniſſes der römiſchkatholiſchen Fürſten zu dem Biſchof von Rom.

Befreiung von Rom.

Das Verhältniß der römiſchkatholiſchen deutſchen Regierungen zu Rom hat heutzutag lediglich mehr eine politiſche Bedeutung und gründet ſich durchaus auf keine religiöſe Ueberzeugung. Niemand glaubt mehr, daß der Papſt ausſchließlich die Verwaltung des chriſtlichen Gnadenſchatzes und die Schlüſſel des Himmelreiches beſitze; wol aber glauben die Regierungen, zur Aufrechterhaltung des Altbeſtehenden ſei das altgepurzelte Papſtthum nothwendig. Dieſes politiſchen Dogmas wegen läßt man nun fortwährend auch das kirchliche von der Göttlichkeit des päpſtlichen Primates predigen, obwol Bibel und Geſchichte und die Ueberzeugung aller Denkenden dagegen ſind.

Man gründet bekanntlich den Primat des Papſtes

auf das Wortſpiel, welches Chriſtus mit dem Namen Petrus gemacht. Allein alles, was Chriſtus damals ausſprach, war ein augenblickliches Lob, welches er dem eben bewieſenen Glaubenseifer des Petrus ſpendete. Daß Chriſtus dadurch keineswegs ein Oberhaupt ſeiner Kirche einſetzen wollte (auf welche Würde überdies Petrus durchaus keinen vorwaltenden Anſpruch hatte), iſt durch viele andere deutliche Schriftſtellen bewieſen, die doch gewiß mehr Kraft haben müſſen, als ein in bewegtem Augenblick ausgeſprochenes Wortſpiel. Chriſtus hat zu wiederholtenmalen ausdrücklich erklärt, daß zwiſchen ſeinen Apoſteln und Anhängern kein Vorrang ſtatt finden ſolle. Lukas (22, 24—26) erzählt: „Es entſtand ein Streit unter ihnen, wer als der größte aus ihnen anzuſehen ſei. Da ſprach Chriſtus: Die Könige, die Gewalt über die Völker ausüben, laſſen ſich gnädige Herren nennen; aber ſo ſoll es unter euch nicht ſein, ſondern der größte unter euch ſei wie der kleinſte und der oberſte wie ein Diener.“ — Und ein anderes mal ſagte Chriſtus: „Ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen, denn nur einer iſt euer Lehrer, ihr aber ſeid alle Brüder. Auch ſollt ihr keinen von euch auf Erden Vater nennen, denn nur Einer iſt euer Vater, der im Himmel iſt. Laſſet euch auch

nicht Lehrmeiſter nennen, denn nur Einer iſt Meiſter — Jeſus Chriſtus". (Matth. 23, 8—11.) — Petrus ſelbſt hat ſich nie und nirgends als Haupt der Kirche benommen, und ebenſo wenig wurde ihm von den andern Apoſteln irgend ein Vorzug zuerkannt. Paulus ſtellte ihn ſogar eines Fehltrittes wegen öffentlich zur Rede und erzählt dies ungeſcheut in dem Briefe an die Galater (2, 11—14): „Da aber Petrus gen Antiochia kam, widerſtund ich ihm unter Augen, denn es war Klage über ihn kommen. Denn zuvor, ehe etliche von Jakobus kamen, aß er mit den Heiden; da ſie aber kamen, entzog er ſich und ſonderte ſich, deshalb weil er die von der Beſchneidung fürchtete. Und es heuchelten mit ihm auch die andern, alſo daß auch Barnabas verführet ward, mit ihnen zu heucheln. Aber da ich ſahe, daß ſie nicht richtig wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, ſprach ich zu Petrus vor allen öffentlich: So du, der du ein Jude biſt, heidniſch lebeſt und nicht jüdiſch, warum zwingeſt du denn die Heiden, jüdiſch zu leben?" — An die Hebräer aber ſchrieb Paulus (7, 26—28) mit klaren Worten: „Einen hohen Prieſter ſollten wir haben, der da wäre heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeſondert und höher denn der Himmel; dem nicht täglich

noth wäre wie jenen Hohenprieſtern des alten Bundes, zuerſt für eigene Sünden Opfer zu thun, dann für des Volkes Sünde. Dies aber hat Chriſtus einmal gethan, da er ſich ſelbſt opferte. Das Geſetz Moſis machte ſchwache Menſchen zu Hohenprieſtern; dies Geſetz des neuen Bundes aber ſetzet den ewig vollkommenen Sohn Gottes ein."

Durch dieſe Schriftſtellen, die leicht noch durch andere vermehrt werden könnten, iſt doch gewiß deutlich bewieſen, daß Petrus durchaus keine Obergewalt über die andern Apoſtel und Gläubigen beſeſſen, daß in der erſten Kirche die Ueberzeugung geherrſcht, Chriſtus allein ſei das Oberhaupt der chriſtlichen Gemeinde. Es iſt aber ferner noch bewieſen, daß Petrus nicht nur nicht der erſte Biſchof von Rom, ſondern höchſt wahrſcheinlich überhaupt gar nie in Rom geweſen. Daß Petrus in Rom gelebt und daſelbſt im Jahr 67 gekreuzigt worden ſei, gründet ſich lediglich auf eine Legende; aus der Apoſtelgeſchichte (22, 25—29) dagegen iſt bewieſen, daß Paulus das römiſche Bürgerrecht beſeſſen. Die Stelle lautet: „Als man ihn" (zu Jeruſalem) „mit Riemen anband, ſprach Paulus zu dem Unterhauptmann, der dabei ſtund: Iſt es auch recht bei euch, einen römiſchen Bürger ohne Urtheil und Recht

zu geißeln? Da dies der Unterhauptmann hörte, ging er zu dem Oberhauptmann und ſprach: Was willſt du machen; dieſer Menſch iſt römiſch! Da kam zu ihm der Oberhauptmann und ſprach: Sage mir, biſt du römiſch? Er aber ſagte: Ja! Und der Oberhauptmann antwortete: Ich habe dies Bürgerrecht durch eine große Summe Geldes erworben. Paulus aber ſprach: Ich bin römiſch geboren! Da traten alsbald von ihm ab, die ihn geißeln ſollten, und der Hauptmann fürchtete ſich, daß er ihn gebunden hatte, da er römiſch war." — In der Apoſtelgeſchichte leſen wir (28, 23—31), daß Paulus zwei Jahre in Rom gelebt und gepredigt und daſelbſt die erſte Gemeinde geſtiftet hat. Paulus verſammelte in Rom zuerſt die Juden, die ihren Willen erklärten, ihn über die neue Sekte zu hören, von welcher ihnen bis dahin nur kund geworden, daß ihr an allen Enden widerſprochen werde (28, 22). — „Da ſie ſich einen Tag beſtimmt, kamen viel zu ihm in die Herberge, welchen er auslegte und bezeugte das Reich Gottes und ihnen predigte von Jeſu von früh Morgens an bis an den Abend. Und etliche fielen dem zu, was er ſagte, etliche aber glaubten nicht. Da ſie aber unter einander mishellig waren, gingen ſie weg, als Paulus

ein Wort redete, das wol der heilige Geiſt geſagt hat durch den Propheten Jeſaias zu unſern Vätern: Gehe hin zu dieſem Volk und ſprich: Mit den Ohren werdet ihr es hören und nicht verſtehen und mit den Augen werdet ihr es ſehen und nicht erkennen. Denn das Herz dieſes Volkes iſt verſtockt. So ſei es euch kund gethan, daß den Heiden geſandt iſt dies Heil Gottes und ſie werden es hören. Da er ſolches redete, gingen die Juden hin und hatten viel Fragens unter ſich ſelbſt. Paulus aber blieb zwei Jahre in ſeinem eigenen Gedinge und nahm auf alle, die zu ihm kamen, predigte das Wort Gottes und lehrete von dem Herrn Jeſu mit aller Freudigkeit." — Mit dieſer Erzählung ſchließt die Apoſtelgeſchichte.

Solchen klaren Zeugniſſen gegenüber wagt man fortwährend, auf ein Wortſpiel und auf eine Legende geſtützt, die Behauptung, Petrus ſei das Haupt der Kirche und der erſte Biſchof von Rom geweſen, die Päpſte ſeien daher ſeine rechtmäßig oberprieſterlichen Nachfolger. Allerdings hat Chriſtus den feurigen Petrus ſehr geliebt und ihn oft als ein vortreffliches Werkzeug des Heiles geprieſen. Allein er hat ihn ebenſo oft im Angeſicht aller Apoſtel und Jünger ſcharf getadelt, und eben Petrus war es ja, der Chriſtum aus Menſchenfurcht in einer Nacht dreimal

verleugnete! Wenn man dem: „Du bist Petrus u. s. w.“ so viel Gewicht und Gewalt beilegt, wie will man denn mit solchem Wortspiel folgende klare Stelle vereinigen? Bei Matthäus 16, 23 und Markus 8, 32—33 lesen wir: „Und Jesus redete das Wort frei offenbar. Und Petrus fing an, ihm zu wehren. Er aber wandte sich um und sahe seine Jünger an und bedräuete Petrus und sprach: Hebe Dich weg, Du Satan, denn Du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“

Mit diesem Donnerwort hat Christus selbst über das Papstthum das Urtheil gesprochen. Es ist ein menschliches Institut, für herrschsüchtige Menschenzwecke gegründet und auf Kosten des Christenthums und der Humanität erhalten. Bis ins achte Jahrhundert bestand das Christenthum, bevor die Lehre vom päpstlichen Primat aufgebracht und durchgeführt wurde. Fromme Kirchenväter und sogar römische Bischöfe waren dagegen. Der heilige Ambrosius sagt: „Der Herr hat es verboten, einen Sterblichen in Religionssachen Meister zu nennen, weil wir alle nur einen Meister haben, den Gesalbten, Jesus Christus.“ — Der heilige Hieronymus sagt „Die Bischöfe sind alle gleich unter einander.“ —

Gregor I. erklärt: „Wenn ein Biſchof den Namen allgemeiner Biſchof führt, ſo ſtürzt mit ſeinem etwaigen Fall die allgemeine Kirche zuſammen. Fern ſei daher von uns eine ſolche Lehre, die alle Prieſter der Ehre beraubt, welche ein einziger ſich anmaßt. Einen ſolchen Titel anzunehmen, heißt mit andern Worten ſeinen Glauben aufgeben.“

Der Name und die Erinnerungen Roms verliehen dem römiſchen Biſchof allerdings ſchon frühzeitig ein beſonderes Anſehen. Aber bis ins fünfte Jahrhundert erſtreckte ſich dies nicht weiter, als daß Rom unter den fünf Patriarchaten der Chriſtenheit zuerſt genannt wurde. Jemehr aber das abendländiſche Römerreich zu ſinken begann, deſto eifriger ſuchten die weltlichen Herrſcher ſich durch die friſche, den barbariſchen Feinden mächtig imponirende Kirchenkraft zu ſtützen. Schon im Codex Theodosianus XVI. 1. 2 heißt es: „Cunctos populos, quos clementiae nostrae regit temperamentum, in tali volumus religione versari, quam divinum Petrum Apostolum tradidisse Romanis religio usque nunc ab ipso insinuata declarat.“ — Kaiſer Valentinian III. unterſagte durch ein Dekret vom Jahr 445 den Biſchöfen aller Provinzen des Reichs, in den kirchlichen Gebräuchen irgend etwas zu ändern,

ohne die Bewilligung des heiligen Mannes, des Papſtes der heiligen Roma eingeholt zu haben. Als endlich das weltliche Römerreich zerfiel, ſahen ſich die Biſchöfe von Rom als Erben der Weltherrſchaft an und wurden in dieſem ſtolzen Wahn durch die Meiſterloſigkeit der Zeit beſtärkt. Ein gewaltiger Nebenbuhler erwuchs ihnen, als das germaniſche Weltreich Beſtand gewann; aber mit prieſterlicher Schlauheit wußten ſie ſich in die Verhältniſſe zu finden. Sie verliehen ihren Segen den weltlichen Machthabern zur Bezwingung barbariſcher Völker und bedungen ſich dafür einen Antheil der Siegesbeute. So erhielt das Papſtthum nach und nach eine tüchtige materielle Grundlage, während es in jenen dunkeln Zeiten natürlich die ganze geiſtige Kraft in ſich vereinigte. In kluger Mäßigung blieben die Päpſte lange Zeit hindurch äußerlich in demüthiger Unterordnung unter den weltlichen Gebietern; aber mit der Krönung Karls des Großen ſetzte ſich die Kirche in der That ſelber bereits die Weltkrone auf. Alsbald begann nun auch der Kampf zwiſchen den beiden Mächten, welche ein chriſtliches Weltreich bilden wollten. Jahrhunderte lang war der Sieg entſchieden auf Seite der weltlichen Macht. Die deutſchen Kaiſer waren die Oberherren der

Kirche, ſie hielten in Rom ſelbſt Gericht, ließen ſich den Eid der Treue ſchwören, ſetzten Päpſte ab und ein und vergaben alle Biſchofsſitze im Reiche. Die Päpſte ſetzten die Bildniſſe der deutſchen Kaiſer auf die römiſchen Münzen und die kaiſerlichen Regierungsjahre in die Bullen.

Der Beſitz der geiſtigen Bildung, die blindgläubige Ergebenheit der Völker, die Eiferſucht der deutſchen Fürſten gegen die Kaiſer, die Feindſchaft der Nachbarn gegen Deutſchland und noch mancherlei Eigenthümlichkeiten der Zeit verſchafften ſeit dem zehnten Jahrhundert dem Papſtthum den Sieg, und um ſeiner völlig ſicher zu werden, wurde Heinrich IV. als Kind ſeiner Mutter geraubt und von Pfaffen abſichtlich ſchlecht erzogen; eine Praxis, welche ſeitdem öfter zur Beförderung hierarchiſcher Zwecke verübt worden iſt. Von da an blieb Rom bis zur Reformation im Beſitz der Herrſchaft über die Welt, und es benützte dieſe Herrſchaft durchaus weltlich politiſch; die Religion war blos ein Mittel.

Dabei machte es den kirchlichen Welttirannen ein beſonderes Vergnügen, eben vorzüglich Deutſchland knechten zu können. Die Päpſte betrachteten ſich, wie geſagt, als Erben der altrömiſchen Weltherrlichkeit. Die deutſchen Barbaren nun hatten

das Römerreich zertrümmert, hatten die heilige Weltſtadt als ihr Eigenthum betrachtet und die Päpſte als Unterthanen behandelt. Dies zu rächen und ins Gegentheil zu verwandeln, hielt das neue Römer- das Welſchthum für ſeine Pflicht, und ſo wüthete der alte Kampf zwiſchen Germanien und Rom ununterbrochen fort und iſt bis zum heutigen Tage noch nicht ausgekämpft. Bei jeder Gelegenheit bewieſen die Päpſte durch Wort und That ihren Haß gegen Deutſchland. Vergeblich war es ſogar, Deutſche auf den päpſtlichen Thron zu erheben; das Welſchthum überwältigte ihre heimatlichen Gefühle und ſie waren oft die grimmigſten Feinde ihres Vaterlandes. Gregor VII. verkündigte laut, er wolle dieſe und jene Nation bändigen und vorzüglich die hochfahrenden Deutſchen demüthigen. Als man in Rom erfuhr, daß das wormſer Edikt gegen Luther nichts vermöge, tröſteten ſich Papſt und Cardinäle damit, daß wenigſtens der Grund zur Entzweiung der Deutſchen gelegt ſei.

Aber auch gegen die entſchiedene römiſche Uebermacht ſetzte Deutſchland den Kampf fort. Auch nach dem Fall der Hohenſtaufen ſetzten einige kräftige Kaiſer der päpſtlichen Anmaßung Schranken, und ſelbſt die Lützelburger und Habsburger, die in nach-

giebiger Freundſchaft mit Rom ihr Heil ſuchten, erhoben ſich gegen die ärgſten Gewaltſtreiche der Päpſte zu kaiſerlichem Widerſtand. Sogar Karl V. und Ferdinand I. ergriffen gegen den Stellvertreter Chriſti die Waffen. Karl V. verpfändete mehrere Städte und Ferdinand ſeine Kleinodien, um den Feldzug gegen den Papſt kräftig führen zu können, und der Kaiſer ſchrieb an ſeinen Bruder, er möge nur ſagen, das Heer gehe gegen die Türken, man werde ſchon wiſſen, welche Türken gemeint ſeien. Nachdem Rom erobert und der Papſt gefangen war, gab der Kaiſer in Betreff der Begnadigung des Papſtes am 21. Juli 1527 folgende Inſtruktion: „Wir haben bedacht, gegen den Papſt ungeachtet des Vorgefallenen ſo große Freigebigkeit zu beweiſen, ihm die Freiheit zurückzugeben und daß er durch die Hand meines Vicekönigs, als Repräſentanten meiner Perſon auf ſeinen Stuhl zu Rom wieder hergeſtellt werde. Aber bevor er in dieſe Freiheit herzuſtellen wäre, welche zu verſtehen iſt von der geiſtlichen Amtsführung, müßte unſer Vicekönig ſo gut von ihm verſichert ſein in allen Dingen, welche menſchlicher Weiſe und mit weltlicher Macht geſchehen können, daß wir dabei nicht betrogen würden und daß, wenn derſelbe den Willen haben ſollte, er nicht

das Vermögen hätte, uns Uebles zu thun, damit wir nicht für ihm erwiesenes Gute allezeit Nachtheil und Schaden empfingen, wie die Erfahrung der Vergangenheit es gezeigt hat."

Aber auch die deutschen Bischöfe wehrten sich fortdauernd gegen die Anmaßung ihres Collegen in Rom. Die deutsche Kirchengeschichte liefert herrliche Beweise dieses würdigen Strebens. Wir wollen hier nur auf zwei Beispiele hindeuten. Im Jahr 1022 hielten die deutschen Bischöfe eine Synode und erklärten sich scharf gegen den eingerissenen Gebrauch, daß die Gläubigen mit Uebergehung ihrer einheimischen Bischöfe sich in Buß- und Dispensangelegenheiten an den Papst wendeten. „Weil viele" — heißt es im 19. Kanon jener Synode — „so sehr in Thorheit gefallen, daß sie von ihren eigenen Priestern keine Buß annehmen wollen, sich darauf steifend, daß, wenn sie nach Rom gehen, der Papst ihnen alle Sünden vergeben werde, so hat das Concilium beschlossen, daß ein solcher päpstlicher Nachlaß nichts helfen könne, sondern daß jedermann zuerst die von dem eigenen Bischof auferlegte Buße erfüllen müsse, und wenn er dann doch noch nach Rom gehen wollte, dies nur mit Erlaubniß seines Bischofs thun dürfe." — Im Jahr 1080 erklärten die deutschen

Biſchöfe auf einem Concilium zu Mainz gegen Gregor VII. folgendes: „Gregor habe ſich der Kirche durch Betrug und Geld aufgedrungen, habe den ganzen geiſtlichen Stand unter und über gekehrt, das Reich in Verwirrung geſtürzt, einem katholiſchen König den Tod des Leibes und der Seele gedroht, einen Meineidigen dagegen geſegnet; er habe unter Friedfertigen Streitigkeiten, unter Brüdern Aergerniſſe, unter Eheleuten Trennungen verurſacht; er predige Gottesraub und Mordbrand, vertheidige Meineid und Todſchlag, ſei ein Ungläubiger, der ſich mit Wahrſagen und Traumdeuten abgebe und offenbare Schwarzkünſtelei treibe.“

Durch die Reformation hätte ſich Deutſchland ganz und für immer von der römiſchen Herrſchaft befreien können. Allein die deutſchen Kaiſer waren durch welſches Blut und durch welſche Erziehung dem deutſchen Weſen entfremdet. Dennoch wurde durch die deutſche Reformation die Macht des Papſtthums gebrochen, denn auch die katholiſchen Fürſten ahmten ſo viel als möglich die proteſtantiſchen nach, um die Staatsgewalt von der Mitregentſchaft des Papſtes zu befreien. Durch die philoſophiſche Bildung und die Revolutionen der neueſten Zeit ſank die päpſtliche Macht ſo tief, daß ſie ſich lediglich

durch die Gnade der weltlichen Mächte erhalten ſah. Darauf berufen ſich nun diejenigen, welche die Fortdauer der päpſtlichen Herrſchaft für nothwendig ausgeben. Sie ſagen, der Papſt ſei jetzt ſo tief herunter, daß er den Regierungen nicht mehr ſchaden, wohl aber das conſervative Prinzip weſentlich unterſtützen könne. Dies macht man vorzüglich in Betreff Oeſterreichs geltend und preist auch hierin die Weisheit der öſterreichiſchen Politik, die es ſo vortrefflich verſtünde, den Papſt als politiſches und polizeiliches Mittel zu benützen und ihm dafür lediglich ein gewiſſes Ehrendaſein zu geſtatten.

Allein dieſes Vorgeben iſt völlig grundlos. Es handelt ſich nämlich nicht um das Daſein des Papſtes, ſondern um das römiſche Kirchenprinzip, welches alles geiſtige und politiſche Leben feſſelt und in unausgleichbarem Widerſpruch mit der geſammten Zeitbildung iſt. Jede Regierung, welche ſich dieſem todten und tödtlichen Prinzip anſchließt, ſtürzt ſich in denſelben Zwieſpalt mit der Natur und mit dem Leben, und welche verderbliche Verwirrung, welche verzweifelnde Unzufriedenheit daraus entſteht, beweist eben Oeſterreich. Daß ferner Rom durch Einmiſchung in die heiligſten innern Angelegenheiten der Staaten noch immer bedeutend ſchaden kann und jede

Gelegenheit dazu begierig benützt, das haben Oesterreich und Preußen eben erst in unsern Tagen erfahren. Die österreichischen Priester hatten seit Josephs Zeiten gemischte Ehen willig eingesegnet; plötzlich schrieb ihnen Rom, welches durch die Verblendung der Regierungen zu neuem Uebermuth gereizt war, ein neues Gewissen vor. Welche schlimme Aufregung ist dadurch gerade in den ohnehin so schwierigen ungarischen Ländern veranlaßt worden und wie sehr wurde das Ansehen der Staatsgewalt erschüttert, da der absolute Kaiser von Oesterreich nach dem Willen des Bischofs von Rom ein Staatsgesetz, welches sich durch eine halbhundertjährige Praxis als höchst wohlthätig erwiesen hatte, im Widerspruch mit der Zeitbildung ändern mußte!

Die äußerste Lebensgefahr aber bereitet Rom allen deutschen Regierungen dadurch, daß es die Spaltung Deutschlands offen erhält. Solang es deutsche Staaten giebt, in denen eine Kirche herrscht, welche die Hälfte des deutschen Volkes für Zeit und Ewigkeit verdammt, solang ist an keine wahrhafte Einigung Deutschlands zu denken, und solang ist die Existenz aller deutschen Staaten, auch der mächtigsten unsicher.

Allein wenn dies alles auch wirklich nicht so

wäre, wie es ist, so wäre es Pflicht der Ehrlichkeit, sich von Rom loszusagen, weil die Verbindung mit dem päpstlichen Stuhl durchaus auf Heuchelei beruht. Niemand, der seiner Denkkraft mächtig ist, glaubt an die göttliche Unfehlbarkeit der römischen Hofkirche. Dieser Unglaube ist durch unser ganzes geistiges und politisches Leben bewiesen. Wenn der Papst streng päpstlich sein wollte, so müßte er alle katholischen Regierungen ohne Ausnahme verfluchen; und er thut dies auch im stillen und würde es laut thun, wenn er die Macht hätte. Alle katholischen Regierungen, die apostolische österreichische nicht ausgenommen, befinden sich längst im entschiedensten Ketzerthum, im thatsächlichsten Abfall von Rom. Die päpstliche Lehre verdammt unser ganzes geistiges Leben, nicht etwa blos das philosophische und historische, sondern auch das naturwissenschaftliche; und doch wird namentlich das letztere auch von katholischen Regierungen eifrig befördert. Rom verdammt unser ganzes Staatsrecht, welches den Protestanten bürgerliche Rechte gewährt und die kirchliche Verfassung der Staatsgewalt unterordnet. Das österreichische Kirchenrecht, welches ein österreichischer Priester, Rechberger, verfaßt und ein österreichischer Hofrath, Dolliner, wissenschaftlich ausgeführt, steht auf dem

römiſchen Inder der verfluchten Bücher, und die Verfaſſungen Baierns, Sachſens, Würtembergs, Badens ꝛc. ſind nach päpſtlichem Religionsbegriff null und nichtig. Die geringſte Vergreifung an dem Kirchengut iſt von Rom mit den fürchterlichſten Bannflüchen belegt; unſre katholiſchen Regierungen aber, beſonders das erzrömiſche Baiern, erfreuen ſich ohne Gewiſſensbiſſe des Beſitzes und Genuſſes der bedeutendſten Kirchengüter!

Die Anhänglichkeit an Rom iſt eine öffentliche Lüge. Wir ſind längſt innerlich und äußerlich von der römiſchen Hofkirche getrennt; es fehlt nur das ehrliche Bekenntniß dieſer Trennung. Wenn aber die Regierungen ſelber mit dem Heiligſten ſolche Heuchelei treiben, ſo untergraben ſie die öffentliche Sittlichkeit.

Aber noch in einer andern Beziehung iſt es eine deutſche Ehrenpflicht, ſich von Rom loszuſagen. Weil nämlich der Papſt ein Stück von Italien beherrſcht, ſo darf immer nur ein Italiener das Oberhaupt der alleinſeligmachenden Kirche und der Stellvertreter Jeſu Chriſti ſein! Einen Welſchen alſo, der von deutſchen Geiſtesbedürfniſſen keinen Begriff hat, der Deutſchland haßt und verachtet, muß die Hälfte des deutſchen Volkes als Stellvertreter Gottes

auf Erden verehren, muß ſich von ihm die Regel des geiſtigen Lebens und die Bedingungen der ewigen Seligkeit vorſchreiben laſſen! Alle germaniſchen Völker haben ſich bereits von der ſchimpflichen römiſchen Seelenherrſchaft befreit, nur die Hälfte des deutſchen Kernvolkes ſoll immerdar in römiſcher Knechtſchaft bleiben, weil Erbvorurtheile und trügeriſche Berechnungen einer lebensſcheuen Politik es ſo wollen!

Man will die Throne dadurch unterſtützen, daß man ſie in Verbindung mit dem morſchen römiſchen Stuhl bringt, deſſen Inhaber zu allen Zeiten die grimmigſten Gegner der weltlichen Throne geweſen und noch ſind! Rom ändert ſich nicht. Die übermüthigſten Grundſätze der gewaltthätigſten Päpſte ſind und bleiben erbliche Grundſätze der römiſchen Curie, und würden ausgeführt werden, ſobald dies irgend möglich wäre. Was Gregor VII. behauptet, das glaubt auch der jetzige Papſt und hinterläßt es ſeinen Nachfolgern als heiliges Dogma. „Wenn die Apoſtel“ — erklärte Gregor — „im Himmel binden und löſen können, ſo müſſen ſie auch auf der Erde Kaiſerthümer, Königreiche, Fürſtenthümer, Herzogthümer, Markgrafſchaften, Grafſchaften und eines jeden Güter nach Verdienſt nehmen und geben

können. Und wenn sie über das Geistliche als Richter bestellt sind, so müssen sie es um so eher über das Weltliche sein; wenn sie endlich über die Engel, die über die hochmüthigen Monarchen herrschen, werden zu richten haben, um wie viel eher werden sie über die Knechte dieser Engel Urtheil sprechen können! — Was die Kirche einmal rechtmäßig erworben hat, davon kann ihr zwar auf eine Zeit lang der Gebrauch, nie aber das Recht genommen werden." — Gegen Heinrich IV. erließ Gregor folgendes Absetzungsdekret: „Von Seiten des allmächtigen Gottes untersage ich dem Heinrich, dem Sohn des Kaisers Heinrich, der sich gegen die heilige Kirche mit einem unerhörten Hochmuth aufgelehnt hat, die Regierung des deutschen und italienischen Reiches und spreche alle Christen von dem Eid los, den sie ihm geleistet oder noch leisten sollten." — Auf dem römischen Stuhl pflanzen sich Grundsätze fort, welche Sixtus V. geoffenbart, als er bei der Nachricht von der Ermordung Heinrichs III. von Frankreich ausrief: „In der Mitte seines Heeres, im Begriff, Paris zu erobern, in seinem eigenen Cabinet ist er von einem armen Mönch mit einem ein-

zigen Stoß umgebracht worden. Dies iſt eine unmittelbare Einwirkung Gottes."

Und haben etwa die proteſtantiſchen Fürſten durch die Trennung von Rom ihren Thron geſchwächt? Im Gegentheil, ſie ſind eben dadurch erſt wahre Souveräne geworden. Und ſind die gefährlichen Verſchwörungen und Revolutionen in proteſtantiſchen Ländern vorgekommen? Im Gegentheil, das allerchriſtlichſte Frankreich, das allergetreueſte Portugal, das katholiſche Spanien, das erzrömiſche Belgien, die fanatiſch päpſtlichen amerikaniſchen Republiken ſind der Herd blutiger Umwälzungspläne, und gerade dasjenige Land, welches ſich des unmittelbaren Segens Sr. Heiligkeit erfreut, gleicht fortwährend einem Revolutionsvulkan.

Anhang.

„Fürchte dich nicht du kleine Herde!"
Luk. 12, 32.

Um nach Kräften zur Verbreitung einer richtigen Ansicht von dem neuen Kirchenstreben beizutragen, nehmen wir hier die Beschlüsse der leipziger Kirchenversammlung auf. Jeder seines Verstandes mächtige Katholik wird erkennen, daß seine längst gehegte innerste Ueberzeugung mit diesen Bestimmungen der deutschkatholischen Kirche übereinstimmt. Möchte jeder, dem Ernst der Zeit und der Heiligkeit der Sache gemäß, seine Ueberzeugung frei bekennen!

Allgemeine Bestimmungen
der ersten deutschkatholischen Kirchenversammlung zu Leipzig, Ostern 1845.

I. Bestimmungen über die Glaubenslehre.

1) Die Grundlage des christlichen Glaubens soll uns einzig und allein die heilige Schrift sein, deren

Auffassung und Auslegung der von der christlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft freigegeben ist.

2) Als allgemeinen Inhalt unserer Glaubenslehren stellen wir folgendes Symbol auf: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen, und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen."

3) Wir verwerfen das Primat des Papstes, sagen uns von der Hierarchie los, und verwerfen im Voraus alle Concessionen, welche möglicher Weise von der Hierarchie gemacht werden könnten, um die freie Kirche wieder unter ihr Joch zu beugen.

4) Wir verwerfen die Ohrenbeichte.

5) Wir verwerfen den Cölibat (erzwungene Ehelosigkeit).

6) Wir verwerfen die Anrufung der Heiligen, die Verehrung von Reliquien und Bildern.

7) Wir verwerfen die Ablässe, gebotenen Fasten, Wallfahrten und alle solche bisher bestandenen kirch-

lichen Einrichtungen, welche nur zu einer gesinnungslosen Werkheiligkeit führen können.

8) Wir stellen der Kirche und den Einzelnen die Aufgabe, den Inhalt unserer Glaubenslehren zur lebendigen, dem Zeitbewußtsein entsprechenden Erkenntniß zu bringen.

9) Wir gestatten aber völlige Gewissensfreiheit, freie Forschung und Auslegung der heiligen Schrift, durch keine äußere Autorität beschränkt; verabscheuen vielmehr allen Zwang, alle Heuchelei und alle Lüge, daher wir in der Verschiedenheit der Auffassung und Auslegung des Inhaltes unserer Glaubenslehren keinen Grund zur Absonderung oder Verdammung finden.

10) Wir erkennen nur zwei Sakramente an: die Taufe und das Abendmal, ohne jedoch die einzelnen Gemeinden in der Beibehaltung christlicher Gebräuche beschränken zu wollen.

11) Die Taufe soll an Kindern, mit Vorbehalt der Bestätigung des Glaubensbekenntnisses bei erlangter Verstandesreife, vollzogen werden.

12) Das Abendmal wird von der Gemeinde, wie es von Christus eingesetzt worden ist, unter beiden Gestalten empfangen.

13) Wir erkennen die Ehe für eine heilig zu

haltende Einrichtung an und behalten die kirchliche Einsegnung derselben bei; auch erkennen wir keine andern Bedingungen und Beschränkungen derselben an, als die von den Staatsgesetzen gegebenen.

14) Wir glauben und bekennen, daß es die erste Pflicht der Christen sei, den Glauben durch Werke christlicher Liebe zu bethätigen.

II. Bestimmungen über die äußere Form des Gottesdienstes und über die Seelsorge.

15) Der Gottesdienst besteht wesentlich aus Belehrung und Erbauung. Die äußere Form des Gottesdienstes überhaupt soll sich stets nach den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes richten.

16) Die Liturgie insbesondere oder der Theil des Gottesdienstes, der zur Erbauung dienen soll, wird nach den Einrichtungen der Apostel und der ersten Christen, den jetzigen Zeitbedürfnissen gemäß, geordnet. Die Theilnahme der Gemeindeglieder und die Wechselwirkung zwischen ihnen und den Geistlichen wird als wesentliches Erforderniß angesehen.

17) Der Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste soll abgeschafft werden.

18) Der kirchliche Gottesdienſt beſteht in folgenden Stücken:

a) Anfang: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes".
b) Einleitendes Lied.
c) Sündenbekenntniß (Confiteor).
d) „Herr erbarme dich unſer" (Kyrie).
e) „Ehre ſei Gott in der Höhe" (Gloria).
f) Die Gebet-Collecten.
g) Epiſtel.
h) Evangelium.
i) Die Predigt nebſt den üblichen Gebeten. (Vor und nach der Predigt ein Geſangvers.)
k) Glaubensbekenntniß (Credo).
l) Der Hymnus „Heilig, Heilig, Heilig" (Sanctus).

(NB. Diejenigen Gemeindeglieder, welche das Abendmal zu nehmen gedenken, nähern ſich während dieſem dem Altar.)

m) Statt des Kanons ein ausgewähltes Stück aus der Paſſion mit den Einſetzungsworten des heiligen Abendmals, geſprochen vom Geiſtlichen.
n) Während der Communion der Gemeinde: „O du Lamm Gottes" (Agnus dei).

o) Das Gebet des Herrn.

p) Schlußgesang.

q) Segen.

Es soll die Vocal- und Instrumentalmusik zwar nicht ausgeschlossen, jedoch ihre Anwendung beschränkt, und nur insoweit zulässig sein, als sie wirklich zur Andacht und Gemüthserhebung sich eignet.

19) Außer dem feierlichem Gottesdienste finden des Nachmittags Katechisationen oder erbauliche Vorträge Statt. Letztere können auch von einem Laien, nach vorhergegangener Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, gehalten werden.

20) Nur die Feiertage sollen gefeiert werden, welche nach den Landesgesetzen bestehen.

21) Alle kirchlichen Handlungen, wie Taufe, Trauungen, Begräbnisse u. s. w., sollen von dem Geistlichen ohne Stolagebühren für alle Glieder der Gemeinde gleich verrichtet werden.

22) Die Stellung und überhaupt äußere Haltung in der Kirche, als der Ausdruck der innern religiösen Ansichten und Gefühle, soll Jedem überlassen sein, nur wird untersagt, was zu Aberglauben führt.

23) Niemand hat einen Anspruch auf einen bestimmten Platz in der Kirche, daher dürfen keine be-

ſtimmten Kirchenplätze, weder zu einem beſondern Gottesdienſt, noch überhaupt an Einzelne, und zwar weder gegen Entgelt noch unentgeltlich überlaſſen werden.

Der dritte Abſchnitt giebt die „Beſtimmungen über das Gemeindeweſen und die Gemeindeverfaſſung", welche wir dem weſentlichen Inhalt nach im erſten Buch unſrer Schrift Seite 104 und 105 mitgetheilt haben.

IV. Beſtimmungen über die allgemeinen Kirchenverſammlungen (Concilien).

36) Die allgemeinen Kirchenverſammlungen (Concilien) ſollen die Erhaltung der Einheit des kirchlichen Lebens bezwecken, ſoweit dieſe Einheit die Gewiſſensfreiheit des Einzelnen in der Gemeinde und der Gemeinden ſelbſt nicht beſchränkt.

37) Die allgemeine Kirchenverſammlung ſoll aus den Abgeordneten der einzelnen deutſchkatholiſchen Gemeinden beſtehen, bei deren Wahl die Gemeinden unbeſchränkt ſind.

38) Es ſoll jeder Gemeinde frei ſtehen, ſo viele Abgeordnete zu ſenden, als ſie für gut befindet, es

haben aber sämmtliche Abgeordnete einer Gemeinde bei Beschlußfassungen nur eine Stimme zusammen.

39) Als eine allgemeine Kirchenversammlung soll nur diejenige angesehen werden, bei welcher die Mehrzahl der constituirten Gemeinden in Deutschland vertreten sind. Es kann jedoch ein Abgeordneter mehrere Gemeinden vertreten.

40) Die Zahl der stimmfähigen Abgeordneten einer Kirchenversammlung soll wenigstens aus zwei Drittheilen Laien bestehen, und nur ein Drittheil kann dem geistlichen Stande angehören.

41) Die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung sind als Vorschläge zu betrachten und erlangen nur dann allgemeine Gültigkeit, wenn sie den sämmtlichen einzelnen Gemeinden Deutschlands zur Berathung und Beschlußfassung vorgelegt worden sind und wenn die Mehrzahl dieser Gemeinden sie angenommen hat.

42) Die von sämmtlichen einzelnen Gemeinden über Annahme oder Nichtannahme der Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung abzugebende Erklärung ist jederzeit in einer Frist von drei Monaten dem in der Bestimmung 48 genannten Ortsgemeinde-Vorstand einzusenden, widrigenfalls eine solche Erklärung bei der Bestimmung hinsichtlich der erfolgten

Annahme oder Verwerfung eines Beſchluſſes der allgemeinen Kirchenverſammlung nicht in Betracht kommen kann.

43) In der Regel ſoll alle 5 Jahre eine allgemeine Kirchenverſammlung gehalten werden, es können jedoch dermalen und bis zur gänzlichen Feſtſtellung aller Verhältniſſe der deutſchkatholiſchen Gemeinden öftere Verſammlungen ſtatt finden.

44) Die Dauer einer jeden allgemeinen Kirchenverſammlung richtet ſich nach der Menge und der Wichtigkeit der vorliegenden Berathungsgegenſtände.

45) Der Ort, wo die allgemeine Kirchenverſammlung abzuhalten iſt, ſoll wechſeln und dabei auf Oſt- und Weſt-, Süd- und Norddeutſchland gleiche Rückſicht genommen werden, ſo weit es die Verhältniſſe geſtatten.

46) Jede allgemeine Kirchenverſammlung beſchließt daher in einer ihrer erſten Sitzungen, an welchem Orte die nächſte Kirchenverſammlung gehalten werden ſoll.

47) Zur formalen Einheit ſollen die beiden Gemeinde-Vorſtände desjenigen Ortes, woſelbſt die letzte und die nächſte Kirchenverſammlung abgehalten worden iſt und wird, die Vereinigung in folgender Weiſe bewirken:

48) Der Gemeinde-Vorstand desjenigen Ortes, wo die nächste Kirchenversammlung statt findet, erläßt die Einladung zu derselben in den öffentlichen Blättern und nach Befinden durch eigene Circulare an die einzelnen Gemeinden, eröffnet die allgemeine Kirchenversammlung, nach deren Constituirung er die Acten und sonstigen Gegenstände an den erwählten Vorstand (siehe Bestimmung 49) übergiebt, und übernimmt sämmtliche Acten und Gegenstände wieder aus dessen Händen nach dem Schlusse der Kirchenversammlung.

Hierauf hat er die von den einzelnen Gemeinden an ihn zu übersendende Erklärung (siehe Bestimmungen 41 und 42) anzunehmen und das Resultat derselben, nach Verlauf der festgesetzten Frist (siehe Bestimmung 42), mit Angabe der bejahenden oder verneinenden Abstimmung einer jeden Gemeinde und derjenigen, welche eine Erklärung abzugeben unterlassen haben, öffentlich bekannt zu machen, womit seine Wirksamkeit erlischt.

Er übersendet sodann alle auf die allgemeinen Kirchenversammlungen Bezug habenden Acten, Schriften und sonstigen Gegenstände an den Gemeinde-Vorstand desjenigen Ortes, woselbst die nächste Kirchenversammlung statt findet. Dieser

verfährt nun in gleicher Weise wie angegeben worden ist.

49) Die erste Handlung nach Eröffnung einer jeden Kirchenversammlung muß die Wahl eines Vorstandes mittelst Stimmzettel sein.

50) Die Sitzungen der allgemeinen Kirchenversammlungen sind öffentlich und ihre Verhandlungen sollen so ausführlich als möglich gedruckt werden.

51) Alle diese Bestimmungen sind jedoch nicht und sollen nicht für alle Zeiten festgesetzt sein und werden, sondern können und müssen nach dem jedesmaligen Zeitbewußtsein von der Kirchengemeinde abgeändert werden.

Meine Losſagung von Rom.

Mit dieſem Buche trenne ich mich öffentlich von der römiſchen Kirche. Seit vielen Jahren ſchon gehöre ich ihr geiſtig nicht mehr an, ja unmittelbar ſeit der Zeit, wo mir in mönchiſchen Schulen die Göttlichkeit und alleinſeligmachende Wahrheit der römiſchen Kirche durch philoſophiſche Formeln bewieſen werden ſollte, wandte ſich meine Ueberzeugung von ihr ab. Wie ſo viele Hunderttauſende von Katholiken blieb ich äußerlich römiſch, theils aus Mangel an Lebensernſt, theils verführt und gezwungen durch eine Staatsverfaſſung, welche in allen Beziehungen nur äußerliche Geſetzmäßigkeit erzwingt, die Ueberzeugung aber geringſchätzt und preisgiebt.

Aus dieſem verderblichen und ſchimpflichen Zuſtand der Heuchelei rette ich mich hiermit, trete dem deutſchkatholiſchen Kirchenſtreben bei und gelobe, mein chriſtliches Bekenntniß dadurch zu bethätigen, daß ich nach dem Maß der Kräfte, die mir Gott verliehen, die wahre chriſtliche Kirche und den wahren chriſtlichen Staat bauen helfe.

Jena, den 10. Nov. 1845.

Franz Schuſelka.

Mein Uebertritt zur deutschkatholischen Kirche.

Weimar, den 16. November 1845.

Am 10. November Abends hatte ich meine Lossagung von der römischen Kirche niedergeschrieben und nach Leipzig in die Presse geschickt. Es war dies eine nothwendige Folge meiner religiösen Entwickelung seit frühen Jugendjahren. Ich that diesen entscheidenden Schritt frei aus meinem Innersten heraus; niemand hat mich dazu beredet, niemand wußte davon als ein einziger treuer Freund. Ich that es, weil ich vor meinem Bewußtsein und vor Gott es thun mußte; auch der Gedanke an meine dreiundsiebzigjährige Mutter, mit der ich allein im Leben stehe, der ich durch meine Lebensrichtung überhaupt viel Kummer und Herzleid machen muß, auch der Gedanke an meine gute Mutter machte mich nicht wankend.

Schon als ich diese Lossagung in meinem einsamen Stübchen still für mich zu Papier gebracht hatte, fühlte ich eine wunderbare Befriedigung, eine

Erhebung meiner ganzen Lebenskraft. Ich fühlte, daß ich etwas rechtes und gutes, etwas gottgefälliges gethan. Aber mir ſtand ein höheres Heil nahe bevor.

Ueber Zeit und Ort meines eigentlichen kirchlichen Uebertrittes hatte ich nichts beſtimmtes beſchloſſen. Da ich jeden Tag darauf gefaßt ſein mußte, Jena zu verlaſſen, ſo wollte ich dann am nächſten Ort einer deutſchkatholiſchen Gemeinde an den Altar der neuen Kirche treten. Aber die Vorſehung hatte mir einen beſonders feierlichen Uebertritt zugedacht, wodurch ich eine Heiligung meines Lebens erhalten ſollte, die ich früher nie geahnt.

Am 14. November Mittags erhielt ich von Adam Henß aus Weimar folgenden Brief vom 13. Nov. „Ronge wird morgen den 14. Nov. Abends hier ankommen und will am 15. Gottesdienſt halten. Es finden ſich aber Hinderniſſe, die ich nicht vermuthet habe. Von einer Kirche iſt nicht die Rede, aber ſelbſt den Saal auf der Bürgerſchule findet man einzuräumen bedenklich. Ich bin den ganzen Tag wegen der Sache auf den Beinen und habe Ihnen hiermit das jetzt vorliegende Reſultat treulich gemeldet.“

Ich war mit dem wackern Volksvertreter Henß

nie in Briefwechsel gestanden; hatte überhaupt nur ein einzigesmal mit ihm gesprochen. Er wußte nichts von dieser meiner Schrift; nichts von meiner Lossagung von Rom. Und doch denkt er in jener kummervollen und ärgerlichen Aufregung daran, mir zu schreiben! — Ich hielt diesen Brief für einen Ruf der Vorsehung, und eilte nach Weimar.

Es war der entscheidendste Gang meines Lebens. Es dämmerte bereits, als ich Jena verließ. Ein schwarz umwölkter Himmel steigerte den traurigen Ernst des Novemberabends; als ich aber in die Nähe Weimars kam, trat der Mond hervor und überstrahlte die Gegend mit wundervoller Helle.

Ich eilte zu Henß, bei dem ich sechs deutsch-katholische Männer fand. Sie harrten des Reformators und hatten Posten ausgestellt, seine Ankunft zu melden. Gegen 8 Uhr kam er. Aus allen Straßen strömte das Volk zusammen. Ronge stieg bei dem Hofbuchhändler, Commissionsrath Hoffmann ab und wurde von der Volksmenge mit dreimaligem Hoch begrüßt. Hoffmanns Haus gehörte einst dem Maler Lukas Kranach, bei welchem Luther oft geweilt.

Als der Jubelgruß des Volkes sich wiederholte, erschien Ronge am Fenster. Alle Häupter entblößten sich und eine kräftige Stimme aus dem Volk grüßte

den Reformator des neunzehnten Jahrhunderts. Ronge dankte mit herzlichen und bedeutsamen Worten. Ich hörte zum erstenmal die Stimme dessen, durch den uns Gott zu einem neuen Leben wach gerufen.

Tags darauf sandte ich an Herrn Hoffmann eine Karte mit der Bitte, dem Reformator meinen Entschluß mitzutheilen und mich für eine kurze Unterredung anzumelden. Darauf erhielt ich folgende Einladung: „Kommen Sie kurz vor 10 Uhr, wo Sie Hr. Ronge erwartet.“

Ich stand vor Ronge. Wer schildert ihn? Alles was über ihn gesagt worden, ist unvollkommen, alle Bilder von ihm sind schlecht. Als ich sein herzliches Wort vernahm, als ich sein begeistertes Auge und die freudige Zuversicht seines Wesens sah, da wußte ich, daß das Werk, dem ich mich beizugesellen im Begriff stand, von Gott ist.

Nach kurzer Unterredung verließ ich ihn und erging mich einsam im Parke.

Sonntags den 16. Nov. um 10 Uhr gingen wir zum Gottesdienst. Der Tanzsaal des Gasthauses zum russischen Hof war unsre Kirche. Rings an den Wänden hingen noch die verblichenen Reste des letzten Ballschmuckes. An der einen Längenwand war auf einer Stufe ein weiß umhangener

Tiſch als Altar aufgeſtellt. Darauf ein Kruzifix, die Bibel und die Abendmalgefäße. Neben dem Altar ſtand eine kleine Kanzel ſo an einem halb offenen Fenſter, daß auch die im Hof verſammelte Menge den Prediger ſehen und hören konnte. Dem Altar gegenüber ſtanden einige Bänke für die kleine deutſchkatholiſche Gemeinde. Sie beſteht bis auf zwei Perſonen durchaus aus Gliedern des hochachtbaren Handwerkerſtandes. Das Abendmal nahmen mit mir 14 Perſonen; ganz zuletzt trat noch ein junger Handwerker herzu. — Rings um uns befanden ſich die übrigen Theilnehmer an der heiligen Handlung; ſie füllten dicht gedrängt den ganzen Saal. Darunter waren bedeutende Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt, des Staats und der Kirche. Beſonders zahlreich hatten ſich die edelſten Frauen und Jungfrauen Weimars eingefunden.

Ronge erſchien in einfachem ſchwarzen Talare und die ungekünſtelt innige Weiſe ſeines Gottesdienſtes gewann gleich anfangs aller Herzen. Gebete und Geſänge wechſelten; bei letztern wurde unſer kleines beklommenes Häuflein von unſern proteſtantiſchen Brüdern und Schweſtern andächtig unterſtützt. Ronges Predigt war kurz, ſchmucklos, naturwahr begeiſtert. Sie ſprach die Hauptge-

danken der neuen Kirche: Befreiung von Rom, Einigung des deutſchen Volkes und Belebung einer thatkräftig chriſtlichen Liebe im geſelligen, ſtaatlichen und kirchlichen Leben mit feſter Zuverſicht aus.

Der heilige Mittelpunkt der Feier war das Abendmal. Ronge trat nahe an uns heran und ſprach die Deutung des Abendmals und die Ermahnung zum würdigen Genuß desſelben mit tief ins innerſte Leben dringender Gotteskraft. Uns alle durchſchauerte das Gefühl der geiſtigen Nähe des Heilands. Kein Auge blieb thränenleer. Ich empfand eine Andachtſeligkeit, wie ich ſie kaum in der Unbefangenheit der Kinderjahre genoſſen; ich erhielt den troſtreichen Beweis, daß die reine einfache Wahrheit des Chriſtenthums für jedes Alter, für jeden Stand, für jede Bildungsſtufe die Fülle des Segens enthalte. Ich dachte in dieſem heiligen Augenblick auch an meine Mutter. Ich weiß es, wäre ſie neben mir geweſen, ſie wäre mit mir in Thränen zerfloſſen und zum Tiſch des Herrn hingetreten.

Am Schluß des Gottesdienſtes winkte mir Ronge. Ich trat neben ihn an den Altar und erklärte meinen Uebertritt. Ich ſchilderte den unglückſeligen religiöſen Zwieſpalt, mit welchem ich ſeit

Jahren gerungen und der mich zuletzt zum Indifferentismus, zur völligen Unkirchlichkeit hingerissen; ich gestand, daß ich seit 14 Jahren zum erstenmal wieder das Abendmal empfangen; ich gelobte, der neuen Kirche mit allen meinen Kräften zu dienen. Gott segnete meine Worte wunderbar; sie bewegten aller Herzen, wie mir viele unvergeßlich freundliche Worte und Händedrücke bewiesen.

Des Nachmittags im fröhlich geselligen Verkehr schloß sich mein Herz auch dem Menschen Ronge an; ich wiederholte dem deutschen Landsmann mein Gelübde und er nahm es brüderlich an. Durch seinen herzlichen Abschiedskuß machte mich Ronge zu seinem Gefährten und Gehilfen bis zum Tode.

Jene Stunden waren die heiligsten und seligsten meines Lebens. Was auch die Folge meines Schrittes sein, in welche Beschwerden, Kämpfe, Leiden und Gefahren er mich führen möge; ich bin zu einem neuen Leben wiedergeboren, in meinem innersten Wesen gereinigt, erkräftigt, geheiligt, und dieses freudige gotterfüllte Bewußtsein wird mir das mühseligste Leben und selbst den qualvollsten Tod versüßen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BR 856 .S38 1845 C.1
Die neue Kirche und die alte P
Stanford University Libraries
3 6105 040 053 980

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305